



Starke Mädchen verändern die Welt
*Samia Kassid,
Anja Stuckert*

Zur Bedeutung von Sozialräumen in der weiblichen Adoleszenz – Konsequenzen für die Soziale Arbeit mit Mädchen
Birgit Bütow

»Alles cool!« Weiblichkeitsvorstellungen und Lebensperspektiven von Mädchen
Claudia Wallner

Mädchen und Selbstbefriedigung. Geschlechterunterschiede in Verbreitung, Frequenz und Einstellungen zur Masturbation
*André Aude,
Silja Matthiesen*

Mädchen und Pornografie
Silja Matthiesen

Sexuelle Interaktionen von Mädchen im Web 2.0
Urszula Martyniuk

Sinn und Sinnlichkeit. Über die Bedeutung von Körpererfahrungen und Körperkonzepten für die feministische Mädchenarbeit
Beate Vinke

Jugendsexualität und Behinderung. Ergebnisse einer Befragung von behinderten und nicht behinderten Mädchen in Sachsen
Sabine Wienholz



Mädchen



Moderne Gleichstellungspolitik hat immer beide Geschlechter im Blick: »Gender Mainstreaming bedeutet, bei allen gesellschaftlichen Vorhaben die unterschiedlichen Lebenssituationen und Interessen von Frauen und Männern von vornherein und regelmäßig zu berücksichtigen, da es keine geschlechtsneutrale Wirklichkeit gibt«, heißt es dazu auf der Homepage des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Das schließt nicht aus, dass Praxisprojekte zielgruppenspezifisch, d.h. oft geschlechtsspezifisch, ausgerichtet sind. Um die Fachebenen angemessen zu repräsentieren und nicht zuletzt aufgrund der Fülle an Themen, die den Rahmen dieses Heftes gesprengt hätte, haben wir uns entschlossen, die vorliegende Ausgabe des FORUM den Mädchen und Heft 1/2013 den Jungen zu widmen. Inhaltlich werden die Beiträge aufeinander bezogen sein und den Stand der pädagogischen Diskussion möglichst umfassend reflektieren.

Zum Inhalt: In vielen Teilen der Welt werden Mädchen nur aufgrund ihres Geschlechts benachteiligt und diskriminiert. Anja Stuckert von der Kinderrechtsorganisation Plan International berichtet über Facetten der Benachteiligung und führt aus, dass Diskriminierung in vielen Gesellschaften fest verankert ist. Der Preis, der hierfür gezahlt wird, ist hoch, denn ausgebildete, starke Mädchen und Frauen sind nachweislich wichtige Motoren für die wirtschaftliche, gesellschaftliche und politische Entwicklung.

Von Mädchenbildern, die in der deutschen Gesellschaft gegenwärtig wirksam sind, erzählt Birgit Bütow. Sie skizziert die Bedeutung von Sozialräumen, Peers und Medien bei der Konstruktion weiblicher Identität in der Adoleszenz und formuliert Konsequenzen für die Mädchenarbeit.

Claudia Wallner seziert moderne Mädchenbilder, die sie mit der Floskel »alles cool!« auf einen Nenner bringt und macht deutlich, dass sich hinter diesem Lebensgefühl keineswegs eine wirkliche Neuordnung der Geschlechterverhältnisse vollzogen hat. Sie formuliert Anforderungen für gleichstellungspolitische Arbeit heute.

Eine aktuelle Studie im Auftrag der BZgA über »Jugendsexualität im Internetzeitalter« bietet Stoff für drei weitere Beiträge: André Aude und Silja Matthiesen widmen sich den Themen »Mädchen und Selbstbefriedigung« und »Mädchen und Pornografie«; Urszula Martyniuk ist den sexuellen Interaktionen von Mädchen im Web 2.0 auf den Grund gegangen.

Mit Konzepten feministischer Mädchenarbeit befasst sich Beate Vinke. Ihre Forderung ist, Sinnlichkeit und den »Körper als Ort von Erkenntnis« stärker ins Zentrum zu rücken.

Sabine Wienholz berichtet über Studienergebnisse zur Sexualität behinderter Mädchen in Sachsen, über sexuelle Kommunikation, Verhütungsverhalten, Körperbild und sexuelle Erfahrungen.

Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern eine anregende Lektüre. Gern nehmen wir Ihre Anregungen und Hinweise für die INFOTHEK in Ausgabe 1/2013 entgegen.

Ihre Redaktion

Starke Mädchen verändern die Welt

Samia Kassid, Anja Stuckert

Mädchen und junge Frauen werden weltweit vielfach nur aufgrund ihres Geschlechts benachteiligt und diskriminiert. Sie haben eine niedrigere gesellschaftliche Stellung, können ihre Rechte nicht gleichermaßen wahrnehmen und erfahren eine geringere Wertschätzung als Jungen und Männer. Sie sind öfter von sexualisierter Gewalt betroffen, gehen seltener zur Schule und werden früh verheiratet. Das Kinderhilfswerk Plan setzt sich dafür ein, dass Mädchen und Jungen ihre Rechte gleichermaßen wahrnehmen und ein selbstbestimmtes Leben führen können. Dabei wird ein besonderer Fokus auf benachteiligte Mädchen gelegt.

»Ich glaube schon immer fest an die Kraft, die jeder Mensch in sich hat, vor allem auch die Mädchen. Wenn du in Mädchen investierst, kannst du tatsächlich die Welt verändern.«

Freida Pinto, indische Schauspielerin und internationale Botschafterin von Plans »Because I am a Girl«-Kampagne

Kinder sollen gesund und gewaltfrei aufwachsen, sie haben das Recht auf Bildung und Schutz vor Ausbeutung. Auch sollen sie sich ihrem Alter angemessen informieren und beteiligen können. Das schreibt die Konvention über die Rechte des Kindes der Vereinten Nationen vor, die mit Ausnahme zweier Staaten ratifiziert worden ist. Damit betont die Staatengemeinschaft seit 1989 die besondere Verletzbarkeit von Kindern und die Verantwortung der Regierungen für ihre Bedürfnisse und Interessen.

Im Jahr 2000 haben alle Regierungen sich verpflichtet, bis 2015 die acht Millenniumsentwicklungsziele (MDG)¹ zu erreichen und weltweit die absolute Armut und den Hunger zu reduzieren. Die meisten MDG-Ziele tragen dem Umstand Rechnung, dass Armut ein weibliches Gesicht hat und Mädchen und Frauen in vielen Bereichen benachteiligt sind. Ihre Potenziale werden vielfach nicht gefördert oder genutzt. Dies hat fatale Folgen für die Entwicklung ganzer Gesellschaften.

¹ MDG 1: Extreme Armut und Hunger beseitigen, MDG 2: Grundschulbildung für alle Kinder gewährleisten, MDG 3: Gleichstellung und größeren Einfluss der Frauen fördern, MDG 4: Die Kindersterblichkeit senken, MDG 5: Die Gesundheit der Mütter verbessern, MDG 6: HIV/Aids, Malaria und andere Krankheiten bekämpfen, MDG 7: Eine nachhaltige Umwelt gewährleisten, MDG 8: Eine globale Partnerschaft im Dienst der Entwicklung schaffen. <http://www.unric.org/html/german/mdg/index.html>

Benachteiligung hat viele Facetten

Mädchen erfahren im Laufe ihres Lebens eine doppelte Diskriminierung: weil sie jung und weil sie weiblich sind. In vielen Teilen der Welt haben sie einen niedrigeren sozialen Status, werden geringer geschätzt als Jungen und Männer und können weniger über ihr Leben bestimmen.

Die Benachteiligung von Mädchen beginnt für viele schon vor der Geburt: Schätzungsweise 60 Millionen Frauen fehlen in Asien in der Bevölkerungsstatistik, weil sie als Föten abgetrieben wurden. Immer mehr junge Männer im heiratsfähigen Alter finden deshalb keine Ehefrau. Das hat zur Folge, dass Frauen in diesen Regionen verstärkt von Menschenhandel betroffen sind – um sie zu verheiraten oder als Sexarbeiterinnen zu missbrauchen (UNFPA 2005, S. 67; WHO 2011).

Aber auch nach der Geburt wachsen Mädchen in vielen Regionen in einem mädchen- und frauenfeindlichen Umfeld auf. Schon als Kleinkinder müssen sie im Haushalt und bei der Betreuung der Geschwister helfen. Sie können frühkindliche Angebote seltener wahrnehmen, haben weniger Zeit zum Spielen und werden oft später oder gar nicht eingeschult. Obwohl es in den vergangenen Jahren Fortschritte hinsichtlich der Einschulung von Mädchen gab, brechen diese den Schulbesuch immer noch vorzeitig ab als Jungen und können seltener an einer weiterführenden Schule lernen (UNESCO 2010, S. 54f. und S. 74).

Viele Mädchen sind von schädlichen traditionellen Praktiken betroffen. So sind etwa 140 Millionen Frauen an den Genitalien verstümmelt und drei Millionen Mädchen jährlich davon bedroht, mit oft dramatischen Folgen: Viele Frauen leiden ein Leben lang unter Angstzuständen, Traumata, Depressionen sowie unter chronischen Schmerzen. Immer wieder kommt es zu Harnwegsinfektionen und Zystenbil-

dungen im Unterleib, die zu Unfruchtbarkeit führen können. Die hohe Müttersterblichkeitsrate in einigen afrikanischen Ländern ist auch auf die Genitalverstümmelung zurückzuführen, da diese die Risiken für Geburtskomplikationen erhöht (s. WHO 2012).

Eine weitere Verletzung der Selbstbestimmungsrechte von Mädchen ist die frühe Verheiratung. In ländlichen Gebieten werden jährlich mindestens zehn Millionen Mädchen vor ihrem 18. Geburtstag verheiratet (PLAN 2011, S. 4). Kaum ein Mädchen hat bei dieser wesentlichen Entscheidung in ihrem Leben ein Mitspracherecht. Viele von ihnen werden früh schwanger – dies stellt für ihren noch nicht ausgebildeten Körper eine schwere Belastung dar: Jedes Jahr sterben fast 70 000 Mädchen zwischen 15 bis 19 Jahren an Komplikationen während der Schwangerschaft oder der Geburt. Dies ist doppelt so hoch wie die Müttersterblichkeit von Frauen über 20 Jahren (WHO 2009, S. 31). Aber auch die Säuglingssterblichkeit von Kindern junger Mütter (bis 19 Jahren) ist um 50 bis 100% höher als bei Müttern über 18 Jahren.

Geschlechtsspezifische Gewalt drückt sich auch in den knapp sieben Millionen ungewollten Teenagerschwangerschaften aus (DEUTSCHE STIFTUNG WELTBEVÖLKERUNG, S. 2, s.a. UNFPA 2007), die oft mit unsicheren Abtreibungen und erheblichen gesundheitlichen Folgen enden. Die Schwangerschaften dieser jungen Mädchen sind meist erzwungen – entweder weil sie früh verheiratet oder aber weil sie Opfer sexualisierter Gewalt wurden. Andere werden aus Unwissenheit schwanger oder um ihr Selbstwertgefühl über ihre Rolle als Mutter zu stärken.

Da die Sexualität von Mädchen und jungen Frauen meist tabuisiert wird, fällt es ihnen schwer, sich selbstbestimmt damit auseinanderzusetzen und Zugang zu Diensten der reproduktiven Gesundheit zu finden. In den meisten Fällen wissen Mädchen nicht, wie sie sich gegen sexuelle Übergriffe schützen können. Selten haben sie die Möglichkeit, mit ihrem Partner gemeinsam über Verhütung zu sprechen. Fordern sie »Safer Sex« ein, werden sie meist als unehrenhaft abgestempelt.

Weil junge Frauen keine Entscheidungsmacht bezüglich der Verhütung haben, liegt ihr Risiko, sich mit dem HI-Virus zu infizieren, wesentlich höher als bei jungen Männern. In Sub-Sahara Afrika sind zum Beispiel junge Frauen zwischen 15 und 24 Jahren acht Mal mehr gefährdet als Männer, HIV positiv zu sein (UNAIDS 2010, S. 10).

Diskriminierung hat ihren Preis

Die fehlende Gleichberechtigung der Geschlechter, schädliche Normen und Stereotypen sowie die Diskriminierung von Mädchen und Frauen sind in vielen Gesellschaften tief verankert und werden weitestgehend toleriert. Traditionen, Kultur und Überzeugungen tragen erheblich dazu bei, diese Benachteiligungen aufrechtzuerhalten. Sie sind eingebettet in lokale und landesweite kulturelle Denkweisen, Traditionen, Überzeugungen bis hin zu religiösen Einstellungen und manifestieren sich in der niedrigen sozialen Stellung der Frau. Dies spiegelt sich vielfach auch im Rechtssystem wider, beispielsweise im Erb- oder Landrecht. Obwohl Frauen weltweit über 65% aller Arbeitsleistungen erbringen, wird nur ein Drittel davon bezahlt (WORLD BANK 2012a, S. 1). Frauen erhalten zudem in fast allen Ländern für gleichwertige Arbeit immer noch einen wesentlich niedrigeren Lohn (s.a. PLAN 2009).

Gesellschaften zahlen hierfür einen hohen Preis. Denn Mädchen und Frauen sind wichtige Motoren für die gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Entwicklung. Studien haben gezeigt, dass die Förderung von Mädchen ein Schlüssel zur nachhaltigen Reduzierung von Armut ist (CHAABAN 2011; WORLD BANK 2012b). So schafft gute und umfassende Bildung bessere Einkommensmöglichkeiten und schützt Mädchen vor einer HIV-Ansteckung. Bei Mädchen, die länger zur Schule gehen und später ihr erstes Kind bekommen, ist die Säuglings- und Kindersterblichkeitsrate deutlich geringer. Mit jedem zusätzlichen Jahr Schulbildung einer jungen Mutter sinkt die Wahrscheinlichkeit, dass ihre Kinder sterben, um 5 bis 10% (HERZ 2004). Jedes zusätzliche Jahr in der weiterführenden Schule erhöht das potenzielle Einkommen einer jungen Frau um 15 bis 25% (PSACHAROPOULOS 2001). Die Ausweitung der weiterführenden Bildung von Mädchen um nur 1% erhöht das Bruttoinlandsprodukt eines Landes um 0,3%. Frauen investieren ihre Ersparnisse meist in die eigene Familie – zum Beispiel in die Bildung und Gesundheit ihrer Kinder (PLAN 2009, S. 139).

Dies macht deutlich: Armut basiert hauptsächlich auf geschlechtsbedingter Ungerechtigkeit, Ausgrenzung und Benachteiligung. Mit der Anerkennung der Genderdimension von Armut können die eigentlichen Ursachen wirtschaftlicher und sozialer Ungerechtigkeit aufgedeckt und behoben werden. Das komplexe Zusammenspiel von ungerechten Machtverhältnissen und diskriminierenden Praktiken stellt die größte Herausforderung für die Entwicklungszusammenarbeit dar. Deshalb ist das Ziel der Gleichberechtigung so wichtig.

Gleichberechtigung fördern – Mädchen stärken

Die Kinderrechtsorganisation Plan setzt sich in ihrer Arbeit für die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen, Frauen und Männern ein.² Internationale Abkommen, wie die Kinderrechtskonvention oder das Übereinkommen zur Beseitigung jeder Form von Diskriminierung von Frauen der Vereinten Nationen, setzen hierfür einen klaren Rahmen. Besonders Mädchen aus ländlichen Regionen, aus Minderheiten und benachteiligten Gruppen wie Straßenkinder sowie aus sehr armen Familien müssen stärker berücksichtigt und gefördert werden.

Um Gleichberechtigung zu fördern, Mädchen und Jungen vor Gewalt zu schützen sowie geschlechterbedingte Benachteiligungen und Diskriminierungen abzubauen, hat Plan ein Grundsatzpapier mit zwölf Leitlinien entwickelt, damit die Genderperspektive in allen Arbeitsbereichen von Plan ein integraler Bestandteil wird: Auf organisatorischer Ebene garantieren zum Beispiel Arbeitsrichtlinien, dass Frauen und Männer die gleichen Chancen haben und die Vereinbarkeit von Beruf und Familie garantiert wird. In der programmatischen Arbeit werden gendersensible Ziele, Indikatoren und Ergebnisse formuliert und mit allen Akteuren wird diskutiert, wie geschlechtsspezifische Diskriminierung und Benachteiligung überwunden werden können. Auf Ebene der Anwaltschaftsarbeit mobilisiert Plan Mädchen und Frauen

² Einige weitere einflussreiche Organisationen, die in Deutschland ansässig sind und sich (auch) international für die Rechte von Frauen und Mädchen einsetzen, werden in der Infothek vorgestellt (d. Red.).

Because I am a Girl: Theorie des Wandels

Ergebnis 1 für Mädchen

Zugang zu qualitativ guter Schulbildung, sicheres und förderndes Umfeld, Abschluss der Grund- und weiterführenden Schule

Ergebnis 2 für Mädchen

Die Zeit und den Raum, um aktive Bürgerinnen zu werden, sichere soziale Netzwerke aufzubauen und dafür die notwendigen Kompetenzen zu entwickeln.



Zielgruppen und Dimensionen des Wandels

Der **Staat als Pflichtenträger** unterstützt Mädchen in ihren Rechten durch entsprechende Gesetze oder Dienstleistungen.

Die **Familien und Gemeinden als Pflichtenträger** tragen dazu bei, Rechte von Mädchen im eigenen Umfeld umzusetzen.

Die **Mädchen und ihre Familien als Rechtsträger** setzen sich für bessere Sozial- und Lebensbedingungen für Mädchen ein.

Wirkung

Mädchen sind gestärkt und nehmen ihre Rechte wahr. Sie verfügen über verbesserte finanzielle Fertigkeiten, finden entsprechende wirtschaftliche Rahmenbedingungen vor und sind gesellschaftlich anerkannt.

Barrieren abbauen

Gesundheitliche Risiken junger Frauen (z.B. Schwangerschaft)

Geschlechtsspezifische Gewalt zuhause und in den Schulen

Formelle Bildung

Voraussetzungen schaffen

Materielle Voraussetzungen (Schulbücher)

Finanzielle Voraussetzungen (Berufsbildung)

Schädliche traditionelle Normen in der Familie und der Gemeinde

Fehlende frühkindliche Förderung (z.B. Geburtsurkunde)

Informelle Bildung

Soziale Voraussetzungen (sichere Räume und soziale Netzwerke)

Persönliche Voraussetzungen (Kompetenzen)



Der 11. Oktober ist Welt-Mädchentag

Im Dezember 2011 erklärten die Vereinten Nationen den 11. Oktober zum »International Day of the Girl Child« – zum Welt-Mädchentag. Bereits seit 2008 forderte Plan einen solchen Aktionstag, um Mädchen sichtbarer und auf die spezifischen Barrieren aufmerksam zu machen, die Mädchen daran hindern, ihre Potenziale zu entwickeln und ihre Rechte wahrzunehmen.

Dieses Jahr wurde der 11. Oktober 2012 zum ersten Mal weltweit gefeiert. Gleichzeitig startete Plan seine dreijährige Kampagne »Because I am a Girl«, die sich für die Rechte von Mädchen und die Einrichtung eines solchen Tages einsetzt und von Regierungen fordert, dass Mädchen mindestens eine neunjährige Schulbildung abschließen (www.biaag.de).

sowie Jungen und Männer und setzt sich gemeinsam mit ihnen auch gegenüber der Politik für die Gleichberechtigung ein.

Gerade für den Arbeitsschwerpunkt »reproduktive und sexuelle Gesundheit« spielt Gender eine wesentliche Rolle. So setzt sich Plan dafür ein, dass Sexualkunde im Lehrplan aufgegriffen wird, dass Mädchen und Jungen sich früh mit ihrer Sexualität und der damit verbundenen Verantwortung auseinandersetzen und Orte finden, an denen sie sich jugendgerecht informieren können. Jungen werden früh in die Programmarbeit eingebunden, damit sie sich mit traditionellen Rollenbildern beschäftigen sowie Respekt und Achtung vor Mädchen entwickeln.

Mädchenarbeit konkret

75 Jahre Erfahrung in der Entwicklungszusammenarbeit haben gezeigt, wie wichtig es ist, Mädchen gezielt und ausdrücklich in der programmatischen Arbeit zu berücksichtigen. Für ein selbstbestimmtes Leben ist Bildung die Grundvoraussetzung. Plan hat im Rahmen der Kampagne »Because I am a Girl« analysiert, was Mädchen daran hindert, die Schule abzuschließen und die notwendigen sozialen, wirtschaftlichen und politischen Kompetenzen zu erwerben. Zum einen müssen Barrieren abgebaut werden, die Mädchen daran hindern, ihre Rechte wahrzunehmen, zum anderen aber Voraussetzungen geschaffen werden, damit sie ein Umfeld vorfinden, in dem sie ihre Kompetenzen ausbauen können.

Plan hat vier grundlegende Hindernisse identifiziert, die Mädchen von einer qualitativen Sekundarbildung abhalten:

- der Mangel an Frühförderung einschließlich der Geburtenregistrierung,
- schädliche geschlechtsspezifische Rollen, Werte und Normen zu Hause und in der Gemeinde (wie frühe Heirat),
- die mangelnden sexuellen und reproduktiven Gesundheitsrechte sowie
- geschlechterbasierte Gewalt zuhause und in Schulen.

Daneben müssen Mädchen ein Umfeld vorfinden, in dem sie ihre unterschiedlichen Kompetenzen und Potenziale ent-

wickeln können. Vier Bereiche sind dabei zu berücksichtigen:

- die materiellen Voraussetzungen wie gendersensible Unterrichtsmaterialien,
- die finanziellen Voraussetzungen wie Angebote zur Berufsbildung,
- die sozialen Voraussetzungen wie sichere Schulwege und Netzwerke Gleichaltriger sowie
- die persönlichen Voraussetzungen wie der Erwerb notwendiger Lebenskompetenzen.

Um oben genannte Barrieren zu überwinden und ein entsprechendes Umfeld für Mädchen zu schaffen, arbeitet Plan gemäß des Menschenrechtsansatzes mit Akteuren auf den unterschiedlichen Ebenen zusammen: mit den Mädchen, mit ihren Familien und Gemeinden sowie mit staatlichen Institutionen. Mädchen können so ihre eigenen Rechte – unterstützt von ihren Familien und Gemeinden und geschützt durch einen rechtlichen Rahmen – einfordern und durchsetzen.

Programmatische Arbeit, die zum Ziel hat, Mädchen wirksam zu schützen und zu fördern, muss deshalb eine holistische Herangehensweise verfolgen. Ein Beispiel hierfür liefert ein Projekt von Plan aus El Salvador.

El Salvador: Teenagerschwangerschaften verhindern

In El Salvador sind 30% der jungen Mütter Teenager. Viele dieser frühen Schwangerschaften sind nicht gewollt und eine Folge sexuellen Missbrauchs – meist durch ältere Verwandte oder Nachbarn. 50% der Todesfälle Schwangerer betreffen junge Frauen – viele von ihnen haben Selbstmord begangen.

Plan hat sich in einem dreijährigen Projekt in 64 Gemeinden der Provinzen La Libertad, Cabañas and Chalatenango für den Schutz der Mädchen vor sexualisierter Gewalt eingesetzt. Dafür wurden Lehrmaterialien zu den Themen sexuelle und reproduktive Rechte und Vorbeugung sexualisierter Gewalt entwickelt, die an 45 Schulen in einer Pilotphase getestet wurden. 125 Lehrkräfte wurden als Multiplikatoren zu den Themen Gender und Sexualität sowie dem Einsatz der Lehrmaterialien ausgebildet. Das Bildungsministerium nutzt diese Materialien mittlerweile an Schulen landesweit. An den Schulen organisieren sich Jugendliche in Clubs, leisten Aufklärung und informieren ihre Mitschülerinnen und Mitschüler, wie sie sich vor sexualisierter Gewalt schützen und diese melden können.

Insgesamt haben über 4 500 Mädchen und Jungen zwischen 12 und 18 Jahren an dem Projekt teilgenommen. Über 150 Jugendliche wurden als Peer Educators ausgebildet, die Gleichaltrige über ihre sexuellen und reproduktiven Rechte aufklären. 500 Eltern haben an Dialogrunden zur Verbesserung der Kommunikation in der Familie und zur Prävention von sexualisierter Gewalt und von Teenagerschwangerschaften teilgenommen. Gemeindevertreter informierten sich über Methoden zur Gewaltprävention mit besonderer Berücksichtigung sexuellen Missbrauchs.

Auf institutioneller Ebene wurde Gesundheitspersonal in integralen und rechtsbasierten Gesundheitsansätzen geschult, damit es in den Gesundheitszentren Jugendliche im Alter von 10 bis 18 Jahren angemessener betreuen und ihre Rechte schützen kann. 60 Vertreterinnen und Vertreter der Komitees zu Gewaltprävention in Chalatenango, Sensuntepeque, Santa Tecla and Lourdes wurden darin geschult, wie

Mädchen und Jungen davor geschützt werden können, wiederholt Opfer von Gewalt zu werden. Außerdem wurden Strukturen zur Betreuung betroffener Mädchen verbessert und klare Abläufe entwickelt, wie nach der Erstattung einer Anzeige verfahren werden muss. Ein Handbuch zum Umgang mit sexualisierter Gewalt wurde von der Staatsanwaltschaft herausgegeben.

Auf nationaler Ebene wurde ein Netzwerk aus 22 staatlichen und nicht-staatlichen Organisationen aufgebaut. Gemeinsam starteten die Beteiligten die landesweite Kampagne »Benutze Deine sechs Sinne« gegen sexuellen Missbrauch und Misshandlung von Kindern. Die Botschaft der Kampagne lautete »Öffne deine Augen und Ohren, rede darüber, nutze deine Intuition, bitte um Hilfe und handle«. Die Kampagne wird von Theater- und Tanzaufführungen, Diskussionsforen und Workshops begleitet.

Wichtig für den Erfolg des Projekts war die Zusammenarbeit der relevanten Akteure auf den unterschiedlichsten Ebenen, dass sich die verschiedenen Maßnahmen auf der Ebene der Prävention und der Betreuung der schwangeren Mädchen ergänzten und mit der Kampagne auch Menschen erreicht wurden, die nicht direkt am Projekt beteiligt waren.

Das Kinderhilfswerk Plan International Deutschland e.V.

»Eine Welt, in der sich alle Kinder frei entfalten und entwickeln können und in der die Rechte und die Würde der Menschen respektiert werden« – das ist die Vision von Plan International. Plan ist als eines der ältesten Kinderhilfswerke in 50 Ländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas tätig und engagiert sich unabhängig von Volkszugehörigkeit, Religion und politischen Verhältnissen in nachhaltigen und kindorientierten Projekten der Entwicklungszusammenarbeit. Mädchen werden besonders gefördert, damit sie gleiche Chancen erhalten wie Jungen. Weltweit über eine Million Menschen in 18 weiteren Ländern machen dieses Engagement möglich: mit einer Plan-Patenschaft für ein Kind oder mit Einzelspenden. Weltweit gibt es 1,5 Millionen solcher Patenschaften, davon allein in Deutschland rund 300 000. Plan Deutschland erreicht so in den Programmgebieten Asiens, Afrikas und Lateinamerikas über 2,7 Millionen Menschen.

Der Arbeitsansatz von Plan, die kindorientierte Gemeindeentwicklung, beruht auf den Grundrechten von Kindern: das Recht auf Leben, Entwicklung, Mitwirkung und Schutz. Kindorientierte Gemeindeentwicklung bedeutet, mit und für Kinder zu arbeiten. Kinder, Jugendliche, ihre Familien und Gemeinden sind an der Planung und Durchführung von Programmen und Projekten beteiligt, um ihre eigene Entwicklung voranzubringen. Die Gemeinde trägt Verantwortung für die Programme, damit deren Nachhaltigkeit gesichert wird, auch nachdem Plan die Arbeit in diesem Gebiet beendet hat. Von zentraler Bedeutung ist, überholte Denkweisen zu ändern und die Kompetenzen von Gemeindemitgliedern auszubilden, damit sie sich mit den Herausforderungen ihrer Gemeinden aktiv auseinandersetzen können. Dies trägt dazu bei, strukturelle Kinderarmut zu beseitigen.

Der Staat spielt eine wichtige Rolle bei der Umsetzung und Einhaltung der Kinderrechte. Daher arbeitet Plan eng mit Regierungen zusammen und setzt sich für die Umsetzung nationaler Politiken, die das Wohl der Kinder betreffen, ein. Plan unterstützt Regierungsstellen darin, ihrer Verpflichtung gegenüber den Kindern und Gemeindemitgliedern nachzukommen und vorhandene Gesetze und Vorgaben umzusetzen. Gleichzeitig bestärkt das Kinderhilfswerk die Menschen in den Gemeinden, ihre Rechte zu kennen und einzufordern.



Samia Kassid ist bei Plan Deutschland als Referentin für Kinderrechte und entwicklungspolitische Kommunikation tätig. Sie arbeitet zu den Kinderrechtsverletzungen, der Umsetzung der Kinderrechtskonvention sowie zu Aspekten des Kinderschutzes oder des Kinderrechtsansatzes. Zu ihren weiteren Aufgaben gehört die Anwaltschaftsarbeit, darunter auch die Betreuung von Publikationen und Aktionen.



Dr. Anja Stuckert arbeitet seit 2006 als Genderreferentin bei Plan Deutschland. Sie engagiert sich für die Umsetzung der Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen in der programmatischen und Anwaltschaftsarbeit von Plan. Ein Schwerpunktthema ist die Abschaffung weiblicher Genitalverstümmelung. Derzeit betreut sie ein internationales Projekt mit Jungen zum Thema Gleichberechtigung.

Kontakt:

Plan International Deutschland e.V.
 Bramfelder Straße 70
 22305 Hamburg
 Telefon (040) 61 140-256
 Telefax (040) 61 140-141
 anja.stuckert@plan-deutschland.de
 samia.kassid@plan-deutschland.de
 www.plan-deutschland.de

Literatur

CHAABAN, J./CUNNINGHAM, W. (2011): Measuring the Economic Gain of Investing in Girls. The Girl Effect Dividend. World Bank, Policy Research Working Paper 5753

DEUTSCHE STIFTUNG WELTBEVÖLKERUNG (DSW, o. J.): DSW Info Weltbevölkerung. Jugendliche. http://www.weltbevoelkerung.de/uploads/tx_tspage/files/shortcut/infoblatt-jugendliche-srgr.pdf

HERZ, B./SPERLING, G. B. (2004): What Works in Girls' Education: Evidence and Policies from the Developing World. New York: Council on Foreign Relations

PSACHAROPOULOS, G./PATRINOS, H. A. (2002): Returns to Investment in Education: A further Update. Policy Research Working Paper 2881. Washington, DC: World Bank

PLAN (2009): Because I am a Girl. The State of the World's Girls 2009. Girls in the Global Economy: Adding It All Up

PLAN (2011): Breaking Vows – Early and Forced Marriage and Girls' Education. <http://www.plan-uk.org/resources/documents/Breaking-Vows-Early-and-Forced-Marriage-and-Girls-Education/>

UNAIDS (2010): Report on the Global Aid Epidemic. http://www.unaids.org/globalreport/documents/20101123_GlobalReport_full_en.pdf

UNESCO (2010): Education for All Global Monitoring Report.

<http://www.unesco.org/new/en/education/themes/leading-the-international-agenda/efareport/reports/2010-marginalization/>

UNFPA (2005): The Promise of Equality Gender Equity, Reproductive Health and the Millennium Development Goals. http://www.unfpa.org/webdav/site/global/shared/documents/publications/2005/swp05_eng.pdf

UNFPA (2007): Giving Girls today and tomorrow. Breaking the cycle of adolescent pregnancy. <http://www.unfpa.org/public/global/pid/395>

WORLD BANK (2012a): Gender Equality and Development. <http://siteresources.worldbank.org/INTWDR2012/Resources/7778105-1299699968583/7786210-1315936222006/Complete-Report.pdf>

WORLD BANK (2012b): Removing barriers to economic inclusion. http://wbl.worldbank.org/~/_/media/FPDKM/WBL/Documents/Reports/2012/Women-Business-and-the-Law-2012.pdf

WORLD HEALTH ORGANISATION (2009): Women and health: today's evidence tomorrow's agenda. http://whqlibdoc.who.int/publications/2009/9789241563857_eng.pdf

WORLD HEALTH ORGANISATION (2011): Preventing gender-biased sex selection: an interagency statement OHCHR, UNFPA, UNICEF, UN Women and WHO. http://whqlibdoc.who.int/publications/2011/9789241501460_eng.pdf

WORLD HEALTH ORGANISATION (2012): Female genital mutilation. Fact sheet N°241. <http://www.who.int/mediacentre/factsheets/fs241/en/index.html>

Zur Bedeutung von Sozialräumen in der weiblichen Adoleszenz – Konsequenzen für die Soziale Arbeit mit Mädchen¹

Birgit Bütow

Mädchen müssen in ihrer Sozialisation komplexe und widersprüchliche biografische Konstruktionsleistungen im Hinblick auf ihr Geschlecht erbringen, die hier als sozialräumliche Bildungsprozesse beschrieben werden. Die Autorin formuliert Konsequenzen und Perspektiven für die Mädchenarbeit.

»Good Girls Go to Heaven, Bad Girls Go Everywhere« – dieser Slogan aus dem Songtext der Popgruppe »Pandora's box« aus dem Jahr 1989 enthielt in seiner feministischen Deutung durchaus klare Absagen an die Anpassung von Mädchen an gesellschaftliche Konventionen und rigide Rollenanforderungen. Er prägte auch lange das Selbstverständnis vieler Ansätze der Mädchenarbeit (vgl. BÜTOW 2010). Betrachtet man sich jedoch gegenwärtige Tendenzen im Aufwachsen von Mädchen und die sich daraus ergebenden Herausforderungen an ihre sozialpädagogische Begleitung, so zeigt sich ein höchst komplexes und widersprüchliches Bild: In den Zeiten entgrenzter gesellschaftlicher Verhältnisse verlieren vormals klare Bezugs- und Orientierungsgrößen wie Geschlecht, Alter, soziales Milieu immer mehr an Konturen. Das Aufwachsen von Mädchen wird daher mehr denn je zur individuellen, biografischen Bewältigungsleistung. Gleichaltrige spielen deshalb als soziale Bezugs- und Orientierungsgrößen in der weiblichen Adoleszenz eine wichtige Rolle. Zugleich suggerieren Medien und Studien – deutlich wird dies in der Debatte um Jungen als Bildungsverlierer –, dass Mädchen heute scheinbar den Jungen überlegen seien und ihnen daher alle Wege offenstünden. Der oben genannte Satz scheint sich überlebt zu haben, schon allein weil die Kriterien von Anpassung völlig obsolet geworden sind.

Der vorliegende Beitrag widmet sich zum einen der Bedeutung und Funktion von Peers in der weiblichen Adoleszenz aus biografischer Sicht und zeigt zum anderen exemplarisch auf, wie sich in sozialräumlichen Kontexten

gesellschaftliche Geschlechterverhältnisse reproduzieren. Darauf aufbauend wird das Konzept der Mädchenarbeit als kritische Bildungsarbeit in der doppelten Ausrichtung von »Eigensinn und Einmischung« (BITZAN/DAIGLER 2004) skizziert.

Gesellschaftliche Entgrenzungen

Im Zeitalter entgrenzter gesellschaftlicher Verhältnisse verlieren typische Markierungen von »Jugend«, wie etwa das Alter als soziale Kategorie, durch die Verlängerung und Diversifizierung von Ausbildungen seit etwa 20 Jahren an Bedeutung (vgl. BÜTOW 2008). Bei einer zeitlichen Ausweitung der Jugendphase und risikvollen Übergängen in das Erwachsenenalter entstehen eigene Anforderungen an biografische Orientierungs-, Bewältigungs- und Konstruktionsleistungen. In diesem Kontext haben Peers und Medien immens an Bedeutung gewonnen (vgl. GÖTZ 2010; HARRING 2007).

Auch Geschlecht als soziale Kategorie verliert infolge gesellschaftlicher Wandlungsprozesse von Geschlechterverhältnissen (z.B. durch Frauenbewegungen, Frauen- und Geschlechterpolitik, Bildung, Veränderung von Familienstrukturen und Familienformen) an Konturen und Eindeutigkeit. Anstelle dessen treten Optionen, Differenzierungen, auch Widersprüchlichkeiten im Spannungsfeld von Gesellschaft und Individuum. Geschlecht als zentrale biografische Bezugsgröße von Identität wird daher immer mehr zur individuellen Bewältigungs- und Subjektivierungsleistung. Dieses erfordert auch spezifische Kompetenzen, um Ambivalenzen und Nuancen von Geschlecht zu dechiffrieren. Deshalb benötigen Mädchen soziale Rahmungen, auf die sie

¹ Es handelt sich um einen leicht veränderten Beitrag, der in der Zeitschrift »Betrifft Mädchen« Nr. 3/2011, S. 108–113 erschienen ist.

sich beziehen und an denen sie sich orientieren können – Rahmungen, die heute weder Familien noch andere Institutionen von Erwachsenen bieten können.² Diese können mit dem Begriff der Sozialräume empirisch wie theoretisch beschrieben werden.

Exkurs: Sozialräume

Im Sozialraumbegriff werden nicht nur schlicht soziale Beziehungen und Räume erfasst, sondern weitaus komplexere Tatsachen. Sozialräume kennzeichnen soziale, räumliche und zeitliche Dimensionen von Lebenswelten und dokumentieren als Praxen, Deutungsmuster und Sozialformen individuelle und kollektive Aneignungsprozesse von sozialen Realitäten und Strukturen. Sozialräume können einerseits in ihren eigenständigen, spezifischen Qualitäten beschrieben werden und andererseits in ihren Wechselbeziehungen zu anderen Sozialräumen (vgl. BÜTOW 2006, 14ff.). Beziehungen zwischen den Sozialräumen können durch biografische Konstruktionsprozesse hergestellt werden. Diese beinhalten, ohne hier ausführlich auf die einzelnen Dimensionen eingehen zu können, Aspekte von Aneignung, von Aktivität und Subjektivität, von Eigenständigkeit und relativer Geschlossenheit, von gesellschaftlichen Rahmungen, von sozialen Beziehungen und Beziehungsgestaltung, von Biografie und Lebenslauf sowie von Bildungsprozessen (vgl. auch HORNSTEIN 2004). Im Aneignungsaspekt wird deutlich, dass es sich um aktive Konstruktions- und Verarbeitungsweisen des Sozialen auf der Ebene von Individuen handelt: Gesellschaftliche Strukturen und soziale Gegebenheiten werden nicht unmittelbar angeeignet, sondern mit spezifischen, subjektiven Bedeutungen und Deutungen versehen. Menschen werden zu Co-Produzenten ihrer sozialen Realität, indem sie sich auf andere beziehen. Hierbei spielen selbst gestaltete Beziehungen bzw. Beziehungen, die »fraglos« sind, eine besondere Rolle, weil sie Reziprozität bzw. Gegenseitigkeit sichern. Vertrauen, Zugehörigkeit und Inklusion sind die Grundvariablen, die eine Bezugnahme bzw. Abgrenzung ermöglichen. Familie und Elternhaus gelten als fraglose soziale Beziehungen: Hier werden grundlegende Bindungs- und Beziehungserfahrungen gemacht, die eine Aneignung als Co-Produktionsprozess ermöglichen, also entsprechende Grundlagen legen – oder auch erschweren. Als weitere fraglose Beziehungen gelten Freundschaften oder andere selbst gewählte Zugehörigkeiten. Daher sind Peers wichtige sozialräumliche Bezugspunkte – auch bei Mädchen.

Die Bedeutung von Peers

Mädchen bewältigen ihre schwieriger werdenden biografischen Übergänge und Identitäten in sozialräumlichen Kontexten von Peers. Gleich- und gemischtgeschlechtliche Sozialräume spielen bei Mädchen heute eine ebenso große Rolle wie bei Jungen. Während Mädchen vor gut 30 Jahren eher als Anhängsel von Jungen galten (sogar mitunter noch als »Fräulein« und »Backfische« bezeichnet wurden) und sich eher in geschützten Innenräumen aufhielten, hat sich dies heute grundlegend geändert.

Empirische Analysen (BÜTOW 2006; STAUBER 2007) zeigen, dass Konstruktionsprozesse von Geschlecht in der Adoleszenz nicht nur zentral bei der Identitätsbildung sind,

sondern unter anderem als Erwerb von Genderkompetenzen im Sinne biografischer Schlüsselqualifikationen zur Bewältigung von Anforderungen in den Übergängen von Kindheit, Jugend und Erwachsenenalter zu fassen sind. Genderkompetenzen sind Fähigkeiten, sich selbst stimmig und authentisch in seiner Geschlechtszugehörigkeit zu inszenieren (STAUBER 2007). Sie beinhalten zugleich Wissen und Fähigkeiten, entsprechende Geschlechtercodes zu dechiffrieren, sich dazu in Beziehung zu setzen und ggf. von Zumutungen zu distanzieren. Solche Codes beziehen sich bspw. darauf, zwischen »coolen und blöden Jungs/Mädchen« unterscheiden zu können, Kriterien von »In-Sein-Out-Sein« als Mädchen/Junge zu beherrschen oder Dresscodes als äußere Merkmale von Zugehörigkeit zu Peers oder Jugendkulturen zu verstehen.

Die Anforderungsstrukturen an die Konstruktion von Geschlecht sind – wie weiter oben angedeutet – höchst diffus: Komplexe Verschlüsselungen und Widersprüche müssen dechiffriert und in eigene Identitätskonstruktionen integriert oder daraus ausgeschlossen werden. Parallel dazu bilden die Integration und Anerkennung der Mädchen in Peer Groups bzw. Jugendkulturen den zentralen sozialräumlichen Rahmen. Hierin werden diese Kompetenzen interaktiv und kommunikativ entwickelt, evaluiert oder auch revidiert. Im Spannungsfeld von Integration in und Anerkennung durch die Gruppe der Gleichaltrigen einerseits, und der Anforderung, eigene Wege und Zuschreibungen zu finden andererseits, entstehen so Widersprüche.

Sozialräume konstituieren sich über selbst gewählte und gestaltete Beziehungen. Unterstellt wird diesen Beziehungen – die sich im »Dazu-Gehören« dokumentieren – eine »Gegenseitigkeit auf Augenhöhe«, die man auch als fiktive Reziprozität charakterisieren könnte. Die Gemeinsamkeit, der soziale Rahmen, wird kollektiv handelnd hergestellt. Das bedeutet, dass Konflikte der Gruppe ebenso de-thematisiert oder »stellvertretend« bewältigt werden (z.B. durch situative Aktionismen – vgl. BOHNSACK 1989; BOHNSACK et al. 1995; BÜTOW 2006; HELSPER u.a. 1991), wie individuelle Probleme.

Bei der Bewältigung ihres sozialen Status als Jugendliche entdecken Mädchen neue Präferenzen, erleben Grenzen und Risiken, sie nabeln sich vom Elternhaus ab, sie erleben ihre Autonomie und Souveränität. Sie bewältigen aber auch die widersprüchlichen Konstruktionsprozesse von Geschlecht. Peer Groups greifen in ihrer Kommunikation und Interaktion in komplexer, komplizierter und sehr vielfältiger Weise auf gesellschaftliche Muster und Normierungen zurück, wie sie in Medien, in mittel- und unmittelbaren Vorbildern und Inszenierungen zu finden sind. Im Hinblick auf den individuellen, reflexiven Umgang mit Normierungen scheint der Faktor Bildung im Zusammenhang mit dem familiären sozialen Milieu die entscheidende Einflussgröße zu sein. Auch meine eigene Studie (BÜTOW 2006) belegt zum einen die Bedeutung von sozialen Ressourcen (Elternhaus/Erziehungsstil und Beziehungsqualität der Eltern, Bildung, soziales Milieu), zum anderen die nahezu durchgängige Wirk-

2 Mit der Verlängerung der Bildungs- und Ausbildungszeiten sowie mit der sinkenden Integrationsfähigkeit des Arbeitsmarktes verlieren sich in den letzten 20 Jahren zunehmend die Grenzen zwischen Jugendlichen und Erwachsenen. Die Generationsgrenzen werden diffus, so dass man gegenwärtig nicht mehr unmittelbar von der Weitergabe sozialer Erfahrungen zwischen den Generationen sprechen kann (vgl. BÜTOW 2008).

samkeit von gesellschaftlichen Normierungen, aber auch von Sexismus, die Mädchen ganz unterschiedlich reflexiv bearbeiten bzw. bewältigen können.

Interaktive Konstruktion von Geschlecht

Ein weiterer Aspekt ist bei der Konstruktion von Geschlecht in sozialräumlichen Kontexten wichtig: Geschlecht wird interaktiv und kommunikativ hergestellt. Das heißt, viele Prozesse gehen nicht intendiert und bewusst vonstatten. Demnach ist der körperlichen, performativen Ebene entsprechende Aufmerksamkeit zu schenken. In Formen der Selbstinszenierung von Mädchen stehen oft Körper und Verhalten im Mittelpunkt, wodurch Geschlecht dargestellt, zugleich aber auch kommunikativ bearbeitet wird, indem Mädchen bestimmte Stile kommentieren und bewerten und so im Zusammenhang mit anderen sozialräumlichen Aktivitäten zu kohärenten Genderkompetenzen entwickeln können (vgl. STAUBER 2007). Dies findet sich z.B. in Mädchencliquen in Verkleidungs- und Karaoke-Inszenierungen, etwa im Kontext der Manga-Szene (vgl. ROHMANN 2007), in Mädchenfanggruppen (Bütow 2006) oder auch bei Aneignungsmustern von Mädchen bei »Germany's Next Top Model« (PROKOP et al. 2007; STACH 2012). Reale Widersprüche der weiblichen Biografie bleiben dabei allerdings genauso außen vor wie auch Konkurrenzen und Hierarchien unter Mädchen.

Wichtig sind bei Konstruktionsprozessen von Geschlecht in gemischtgeschlechtlichen Sozialräumen einerseits Distinktionspraxen zwischen Mädchen und Jungen (etwa durch geschlechterhomogene »Gesprächsreservate« in Subgruppen von »Freundinnen«), andererseits Versuche und Praxen der Durchkreuzung und Annäherung beider Geschlechtergruppen (z.B. durch mehr oder weniger ernste Neckereien, Provokationen, Rempeln, verbale Schlagabtausche). Gerade bei Letzterem sind Übergänge zu Grenzverletzungen und Sexismus fließend und stets virulent.

Auch in scheinbar völlig absurden Situationen von Sexismus in Hip-Hop-Szenen bzw. durch die einschlägigen Stars entfaltet sich ein nicht zu unterschätzendes Potenzial der Thematisierung von Geschlecht (vgl. auch STAUBER 2007; HERSCHELMANN 2012). Dazu gehört z.B. das Phänomen weiblicher Fans und auch der (wenigen) Musikerinnen, die den in vielen Songs inhärenten Sexismus gegenüber Frauen szenetypisch und deutungsvirtuos als »Spiel mit dem Üblen« abtun und eigene Grenzverletzungen von sich weisen, um nicht in der Szene diskreditiert zu werden (vgl. BÜTOW 2011). Das coole Ertragen des Verletzenden hat jedoch neben der Szenezugehörigkeit noch zwei wichtige, nicht zu unterschätzende Funktionen für Mädchen: Sie können sich sehr wirksam gegenüber Erwachsenen abgrenzen und sich damit als jugendliche Mädchen ausweisen, zum anderen werden in den sexistischen Songs eindeutige Geschlechtermuster transportiert und thematisiert. Die szenetypische Deutungsvirtuosität von Texten und Verhaltensweisen ermöglicht gleichzeitig den Anschein eines »unernsten Spiels«. So kann der Verdacht, »unterwürfiges Sex-Objekt« zu sein – ein Verdacht, der dem gesellschaftlichen Mainstream des modernen, toughen Mädchens diametral gegenübersteht – sofort abgewehrt werden. Verborgen bleibt hingegen, dass Mädchen auch in dieser Szene besonders offen diskriminiert werden und als Musikerinnen nur bestehen können, wenn sie einen männlichen Habitus einnehmen und Sexismen abspalten (ROHMANN 2007).

Das Cool-Sein als Merkmal von Szenezugehörigkeit verdeckt eigene Verletzungen und ist, äußerlich betrachtet, ein typisches Verhalten von Mädchen und Jungen. Die Asymmetrie der Diskreditierung und der Diskreditierbarkeit von Mädchen und Jungen bleibt dabei genauso unthematisiert wie die darin eingeschriebenen Ungleichheitsverhältnisse im Hinblick auf Anerkennung. Die Suche nach Anerkennung von jungen Frauen als Künstlerinnen in der Szene ähnelt daher einem nie endenden Dauerprojekt. Davon zeugt z.B. die 17-jährige Doris D. meiner eigenen Studie, deren künstlerische Bemühungen mit Aufforderungen von Jungen nach Striptease konterkariert wurden, nicht aber dazu führten, dass sie von sich aus Grenzen setzte. Vielmehr noch: Sie entschuldigt das Verhalten der Jungen damit, dass »sie halt so wären« und lässt sich nicht beirren, auf Erfolg zu hoffen (Bütow 2006). Auch die Beispiele aus dem Buch von GABRIELE ROHMANN (2007) von Mädchen und jungen Frauen in der Hip-Hop-Szene zeigen, dass sie Virtuosinnen der Abwehr von Zumutungen im Spannungsfeld von »Heiliger und Hure« (vgl. SCHWARZ 2007) sind. Ein spannendes Ausnahmebeispiel dokumentiert sich in den Analysen von PINAR TUZCU zur »Durchkreuzungspraxis« der Rapperin Lady Bitch Ray (2012). Sie nimmt transkulturelle Körperinszenierungen dieser Musikerin und Performerin in den Blick. Die Analyse verschränkt die geschlechtliche mit der ethnischen Selbstdarstellung und zeigt auf, wie Lady Bitch Ray sowohl das stereotype Bild der »rückständigen, sexuell unbefreiten Migrantin« durchkreuzt als auch gängige Geschlechterstereotype in der deutschen Rapkultur. Sie ironisiert und transformiert die Bilder der Frau als Sexualobjekt und des hypermaskulinen, machistischen Mannes. Lady Bitch Ray inszeniert dabei eine hybride transkulturelle weibliche Identität und will mit ihren geschlechterreflexiven und transkulturellen Darstellungen Bildungsprozesse anstoßen. Sie selbst fungiert offenkundig als lebendige Option von Intersektionalität. Zugleich dokumentieren die Analysen von TUZCU, dass es zeitweilige, begrenzte sozialräumliche Optionen gibt, Geschlechter- und andere Normierungen zu durchkreuzen.

Mädchenarbeit als kritische Bildungsarbeit

Mädchen müssen in ihrer Sozialisation komplexe, komplizierte und widersprüchliche biografische Konstruktionsleistungen im Hinblick auf ihr Geschlecht erbringen, die als sozialräumliche Bildungsprozesse beschrieben werden können. Sie folgen einer sozialen wie auch individuellen Eigenlogik und sind somit gewissermaßen ein »offenes Projekt«. Bildung ist ein Prozess, der nur vom Individuum selbst zu realisieren ist, der es ermöglicht, über sich und die Welt (kritisch) zu reflektieren. Dieser kann nicht qua Pädagogik kognitiv oder gar normativ mit Zielvorstellungen besetzt »vermittelt« werden (vgl. HORNSTEIN 2004).

Gleichwohl können (sozial-)pädagogische Institutionen im Vergleich zu anderen sozialräumlichen Kontexten von Familie, Freundschaften und Gleichaltrigen einen Rahmen, einen Ort bieten, der Bildungsprozesse von Mädchen und Jungen im Sinne von Bewältigungsaufgaben des Heranwachsenden professionell fördert und ermöglicht.

Bezogen auf Konstruktionsprozesse von Geschlecht bei Mädchen kann Mädchenarbeit als sozialpädagogischer Rahmen verstanden werden, in dem kritische Bildungsarbeit stattfindet, in welchem Mädchen die Möglichkeit bekom-

men, Diskrepanzen und Konflikte zwischen gesellschaftlichen und eigenen Entwicklungsmöglichkeiten zu erkennen und eigene, selbstbestimmte Strategien zu entwickeln. Dieser Rahmen ermöglicht Selbstreflexion als kritisches Potenzial, sich quasi entgegen gesellschaftlicher Erwartungen und Zumutungen selbstbestimmt zu entscheiden. Zugleich ist mit dem Bildungsbegriff in der Mädchenarbeit auch verknüpft, dass dieses kritische Potenzial nicht normativ besetzt ist: Das heißt, Mädchenarbeit muss respektieren, dass nicht alle Mädchen selbstbestimmt entscheiden können. Der sozialpädagogische Rahmen von Mädchenarbeit ist einerseits von professioneller Geschlechterreflexivität gekennzeichnet – andererseits muss das Projekt Geschlechterreflexivität aufseiten der Mädchen offen im Sinne von Ermöglichung bleiben. Vor diesem Hintergrund sind die Prinzipien der Mädchenarbeit von Parteilichkeit, Ganzheitlichkeit, Partizipation und Mädchenpolitik einzubetten und in der pädagogischen Praxis stets reflexiv aufeinander zu beziehen. Ihre Angemessenheit und ihre Legitimation erhalten sie erst durch ihre Passung mit den sich dynamisch ändernden Biografien, Lebenswelten und Bedürfnissen von Mädchen vor dem Hintergrund der Geschlechterverhältnisse. Und hier zeigen sich nach wie vor Ungleichheiten von Mädchen gegenüber Jungen, die einer engagierten politischen Thematisierung bedürfen, etwa im Hinblick auf berufliche Möglichkeiten und Formen sexueller Gewalt. Hierzu bedarf es Mädchenpädagoginnen, die in der Lage sind, hinter den komplizierten, postmodernen Ungleichheitsmustern weibliche Lebenswelten und Ansatzpunkte der Arbeit mit Mädchen zu entschlüsseln.

Weitere Herausforderungen nach fachlichen Debatten und entsprechenden Konzepten ergeben sich daraus, dass die soziale Kategorie Geschlecht zwar eine zentrale Ungleichheitslinie darstellt, zugleich aber weitere Achsen wie Ethnie und Klasse Lebenslagen von Mädchen und Jungen beeinflussen. Diese Debatten im Kontext von Diversity und Intersektionalität in ihrem Verhältnis zu Gender haben sich in den letzten Jahren intensiviert (vgl. BÜTOW/MUNSCH 2012) und haben neuere geschlechtersensible Konzepte beeinflusst, wie z.B. Ansätze des »Cross-over« (vgl. BÜTOW 2010). Mädchenarbeit muss sich einerseits zusammen mit anderen genderreflexiven und gendersensiblen Ansätzen gegenüber diversitätsbewussten Ausrichtungen in der Sozialen Arbeit behaupten, ihre Profile schärfen und Kooperationen neu diskutieren, zum anderen ihre Alleinstellungsmerkmale neu ausloten. Letzteres kann insbesondere mit der Bildung geschlechtshomogener Sozialräume und der explizit politischen Ausrichtung der Thematisierung von Ungleichheitsverhältnissen begründet werden. Dieses wird umso dringlicher je mehr sich Ungleichheitsverhältnisse differenzieren, schwieriger zu entschlüsseln und damit Bedarfe nach sozialpädagogischer Arbeit zu legitimieren sind.



Birgit Bütow, Prof. Dr. habil., ist Soziologin und Sozialpädagogin. Sie arbeitet an der Ernst-Abbe-Fachhochschule in Jena und als Privatdozentin an der Universität Marburg. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Jugend- und Jugendhilfeforschung, Gender, theoretische und empirische Aspekte Sozialer Arbeit.

Kontakt:

Prof. Dr. Birgit Bütow
Ernst-Abbe-Fachhochschule Jena
FB Sozialwesen
Carl-Zeiss-Promenade 2
07745 Jena
Telefon (03641) 20 58 30
Telefax (03641) 20 58 01
birgit.buetow@fh-jena.de

Literatur

BITZAN, M./DAIGLER, C. (2004): Eigensinn und Einmischung. Einführung in Grundlagen und Perspektiven parteilicher Mädchenarbeit. Weinheim

BOHNSACK, R. (1989): Generation, Milieu und Geschlecht. Ergebnisse aus Gruppendiskussionen mit Jugendlichen. Opladen

BOHNSACK, R./LOOS, P./SCHÄFFER, B./STÄDTLER, K./WILD, B. (1995): Die Suche nach Gemeinsamkeit und die Gewalt in der Gruppe. Hooligans, Musikgruppen und andere Jugendcliquen. Opladen

BÜTOW, B. (2006): Mädchen in Cliques. Sozialräumliche Konstruktionsprozesse von Geschlecht in der weiblichen Adoleszenz. Weinheim und München

BÜTOW, B. (2008): Der subjektive Altersstatus im Zeitvergleich. Vom Brüchigwerden sozialer Kategorien. In: GILLE, M. (Hrsg.): Jugend in Ost und West seit der Wiedervereinigung. Ergebnisse aus dem replikativen Längsschnitt des DJI-Jugendsurvey. Wiesbaden, S. 83–118

BÜTOW, B. (2010): Mädchenarbeit in der Sozialpädagogik. In: MATZNER, M./WYROBNIK, I. (Hrsg.): Handbuch Mädchenpädagogik, S. 286–299

BÜTOW, B. (2011): Gender trotz(t) Entgrenzungen. Analysen zu Jugend, Alter und Geschlecht. In: KLEINAU, E./MAURER, S./MESSERSCHMIDT, A. (Hrsg.): Ambivalente Erfahrungen – (Re-)politisierung der Geschlechter. Opladen/Farmington Hills, S. 31–44

BÜTOW, B./MUNSCH, CH. (Hrsg.) (2012): Soziale Arbeit und Geschlecht. Herausforderungen jenseits von Universalisierung und Essentialisierung. Münster

HARRING, M. (2007): Informelle Bildung – Bildungsprozesse im Kontext von Peerbeziehungen im Jugendalter. In: HARRING, M./ROHLFS, C./PALENTIN, CH. (Hrsg.): Perspektiven der Bildung. Kinder und Jugendliche in formellen, nicht formellen und informellen Bildungsprozessen. Wiesbaden, S. 237–258

HELSPER, W./MÜLLER, H. J./NÖLKE, E./COMBE, A. (1991): Jugendliche Außenseiter. Zur Rekonstruktion gescheiterter Bildungs- und Ausbildungsverläufe. Opladen

HERSCHELMANN, M. (2012): »Weil man sich selbst oft drin wiederfindet« Jungen im popkulturellen Sozialraum (Gangsta)Rap. In: BÜTOW, B./KAHL, R./STACH, A. (Hrsg.): Körper, Geschlecht, Affekt. Selbstinszenierungen und Bildungsprozesse in jugendlichen Sozialräumen. VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 59–82

HORNSTEIN, W. (2004): Bildungsaufgaben der Kinder- und Jugendarbeit auf der Grundlage jugendlicher Entwicklungsaufgaben. In: LINDNER, W./STURZENHECKER, B. (Hrsg.): Bildung in der Kinder- und Jugendarbeit. Vom Bildungsanspruch zur Bildungspraxis. Weinheim und München, S. 15–34

PROKOP, U./FRIESE, N./STACH, A. (Hrsg.) (2007): Geiles Leben, falscher Glamour. Beschreibungen, Analysen, Kritiken zu Gerny's Next Topmodel. Kulturanalysen H. 10, Marburg

ROHMANN, G. (Hrsg.) (2007): Krasse Töchter. Mädchen in Jugendkulturen. Berlin

SCHWARZ, TH. (2007): Zur Konstruktion narrativer Identität und Weiblichkeit im HipHop. Weder »Heilige« noch »Hure« – Porträt einer Rapperin.

In: ROHMANN, G. (Hrsg.): Krasse Töchter. Mädchen in Jugendkulturen, Berlin, S. 180–197

STACH, A. (2012): Die Eintübung des kritischen Blicks auf den weiblichen Körper – Die Sendung »Germany's next Topmodel« und ihre Bedeutung für die Körpersozialisation junger Frauen und Männer. In: BÜTOW, B./KAHL, R./STACH, A. (Hrsg.): Körper, Geschlecht, Affekt. Selbstinszenierungen und Bildungsprozesse in jugendlichen Sozialräumen. VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 117–136

STAUBER, B. (2007): Selbstinszenierungen junger Szene-Aktivistinnen – Gender-Konstruktionen in Jugendkulturen. In: ROHMANN, G. (Hrsg.): Krasse Töchter. Mädchen in Jugendkulturen, Berlin, S. 32–44

TUZCU, P. (2012): Performing female 'Kanackness'. Transcultural Perspectives on Lady Bitch Ray. In: BÜTOW, B./KAHL, R./STACH, A. (Hrsg.): Körper, Geschlecht, Affekt. Selbstinszenierungen und Bildungsprozesse in jugendlichen Sozialräumen. VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 157–172

»Alles cool!« Weiblichkeitsvorstellungen und Lebensperspektiven von Mädchen

Claudia Wallner

Die Autorin entlarvt sogenannte moderne Mädchenbilder als eine schlichte Addition: Mädchen behalten ihre tradierten Zuschreibungen und erhalten noch einige der Jungen hinzu, etwa stark und cool zu sein. Eine wirkliche Neuordnung der Geschlechterrollen sei noch nicht verwirklicht und Gleichberechtigung für Mädchen heute »eher ein Lebensgefühl und nicht Realität«. Weil sich dieses Lebensgefühl eher aus Deklarationen und Umdeutungen denn aus realen und grundlegenden Veränderungen speist, definiert sie offene Aufgaben für die Gleichstellungspolitik.

Geschlechterrollen: Ein Begriff, der vor einigen Jahren noch zentral war, um das zu beschreiben, was an Mädchen an Erwartungen herangetragen wird, kaum dass ihr biologisches Geschlecht bestimmt ist. Die Enge und Einseitigkeit von Geschlechterrollen war ein wesentlicher Faktor zur Gründung der zweiten deutschen Frauenbewegung Ende der 1960er-Jahre in der BRD und zur Entwicklung feministischer Mädchenarbeit Mitte der 1970er-Jahre.

»Und der gesamte Sozialisationsprozess ist die Konditionierung der Mädchen für die Ausbildung aller Fähigkeiten, Verhaltensweisen, Interessen und Bedürfnisse, die die patriarchalische Gesellschaft von ihnen erwartet. Mit der Konditionierung wird erreicht, daß sie die Rollenanforderungen selbst perpetuieren, also eine Korrespondenz besteht zwischen den gesellschaftlichen Anforderungen und der Bereitschaft, diese zu erfüllen.« (SAVIER/WILDT 1978, zitiert nach WALLNER 2006, S. 49)

Noch vor 15 Jahren wurden in der feministischen Pädagogik weibliche Geschlechterrollen beschrieben, die den sozialen Code für Mädchen bereithalten und dabei hauptsächlich einseitige Erwartungen, Einschränkungen und Benachteiligungen mit sich bringen. Dabei wurde von einem Denkkonstrukt ausgegangen, welches das Gemeinsame von Mädchen in den Fokus nahm (das Aufwachsen als weibliches Wesen in einer patriarchal organisierten Gesellschaft) und gleichzeitig konstatierte, dass sich die Lebensbedingungen von Mädchen ob ihrer Herkunft, sexuellen Orientierung, ethnischen Zugehörigkeit, sozialen Lage etc. durchaus unterscheiden – alles aber unter der Masterkategorie der geschlechtlichen Zugehörigkeit. Viele der seinerzeit beschriebenen Benachteiligungen von Mädchen waren deutlich sichtbar, so dass sie politisch diskutiert werden und Mädchen selbst sie als strukturelle wahrnehmen konnten.

Heute sind die Geschlechterdiskurse und auch die öffentlichen Bilder von Mädchen deutlich verändert¹: Beides hat nicht nur Auswirkungen auf mädchenpädagogische Konzepte und politische Würdigungen der Geschlechterverhältnisse, sondern auch auf das Lebensgefühl und die Selbstpositionierung von Mädchen.

Seit Jahren sind mediale und politische Diskurse zu beobachten, die Hand in Hand gehen und unisono das Lied vom Ende des Patriarchats singen: Von Alphamädchen² ist die Rede, die die »armen Jungen«³ im Bildungssystem weit hinter sich lassen und sich damit sukzessive auch die Vorherrschaft auf dem Arbeitsmarkt und in der Gesellschaft erobern werden. Mädchen, so ist sich die konservative wie die liberale Journaille einig, hätten die Jungen überholt, seien lebensstüchtiger und in ihren Kompetenzen breiter aufgestellt. Antifeministische Männerrechtsbewegungen deklarieren sogar bereits das Ende des Patriarchats und die Machtübernahme der Frauen.⁴ Passend zu diesen Deklarationen eines neuen Geschlechterverhältnisses sind auch die jugendspezifischen Medien ausgerüstet mit hippen, frechen und selbstbewussten Mädchenrollen in den angesagten

1 Dass die Diskurse und Bilder sich verändert haben bedeutet nicht, dass sich auch die Lebenslagen von Mädchen verändert haben.

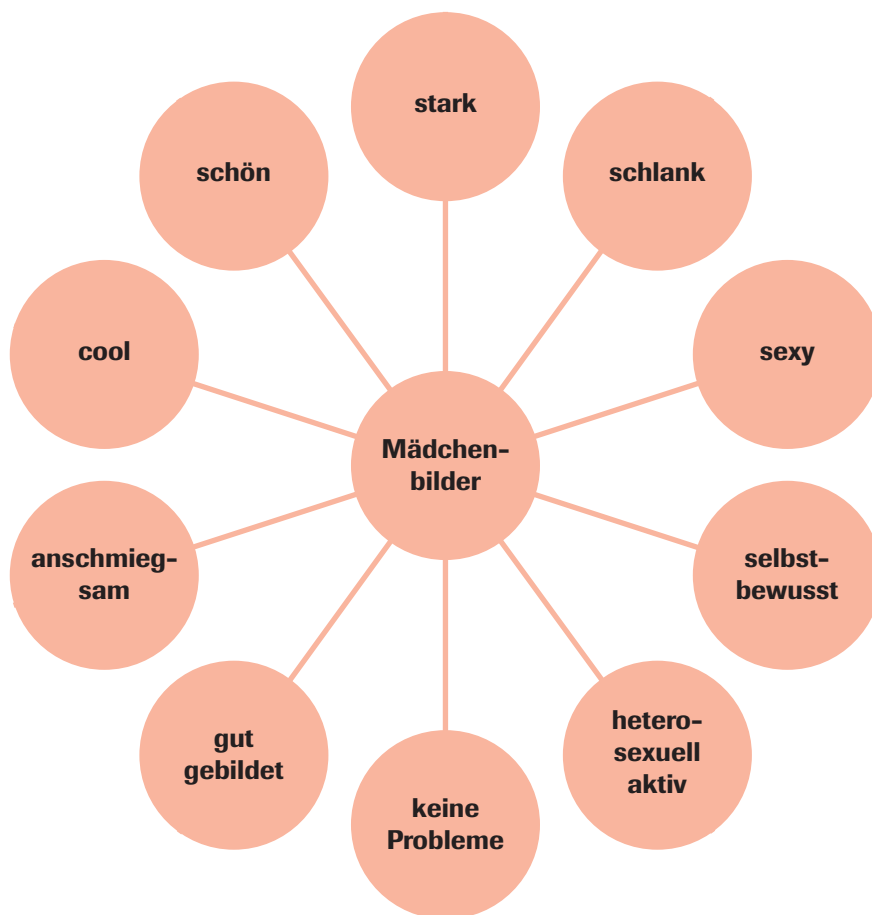
2 Titelthemen in *Der Spiegel* Ausgabe 24/2007 und 1/2008; der Begriff der Alphamädchen ist sowohl eine journalistische Fremdzuschreibung an junge Frauen in Anlehnung an die Alphamännchen, mit denen Männer mit Führungs- und Dominanzanspruch beschrieben werden, als auch eine Selbstbeschreibung junger Frauen, »die mitdenken und Ziele haben; die sich für die Welt interessieren und frei und selbstbestimmt leben möchten, jede nach ihrer Art – das sind wir Alphamädchen.« (HAAF u.a. 2008, S. 7)

3 Titelthemen *Focus* Ausgabe 32/2002 und *Stern* 24/2000

4 Siehe bspw. <http://www.zeugungsstreik.de/alphamaedchen>, <http://agensev.de>, <http://www.ugvdl.eu>

Abb. 1

Elemente moderner Mädchenbilder in Anlehnung an Stauber 1999



Vorabendjugendserien und Gesangs- sowie Schönheitscontests⁵ – zumindest an der Oberfläche der Geschlechterbotschaften.

Dieser veränderte Zungenschlag erreicht auch Mädchen selbst: Die gesellschaftlich produzierten und reproduzierten Bilder, Mädchen zu sein, kommen für jugendliche Mädchen heute modern und gleichberechtigt daher und das beflügelt auch ihr eigenes Lebensgefühl. »Ich brauche keine besonderen Angebote, ich bin ja ganz normal« ist eine häufige Aussage, die Pädagoginnen heute zu hören bekommen, wenn sie Mädchen eigene Räume oder Angebote unterbreiten – und zwar relativ unabhängig davon, ob die tatsächlichen Lebenslagen von Mädchen prekär, abgewertet oder privilegiert sind. Mädchen wachsen heute mit dem Versprechen auf, dass ihnen keine Nachteile aus ihrer Geschlechtszugehörigkeit mehr erwachsen. Viele erleben, dass ihren Eltern ihre Bildung ebenso wichtig ist wie die von Jungen und dass sie am Arbeitsmarkt gebraucht werden. Und so sind Selbstverständnisse von Weiblichkeit jugendlicher Mädchen heute nicht zu vergleichen mit denen der vorangegangenen Generation(en). Es ist ihnen wichtig, Mädchen zu sein, aber das wird eher auf Körperinszenierungen, Styling, Kleidung und das richtige Auftreten insbesondere in heterosexuellen Kontakten bezogen.

Mädchen sein als Benachteiligungsfaktor hingegen wird negiert. Thema dabei ist auch nicht mehr die Frage nach Gleichberechtigung, sondern die nach Normalität. Mädchen wollen sich nicht benachteiligt fühlen oder zuordnen, weil sie damit nicht mehr »wie alle« wären. Denn ein Spannungsverhältnis, in dem sich die heutige Jugendgeneration bewegt, lautet: dazugehören, so sein wie alle, aber darin individuell herausstechen. Anders sein meint damit, sich im Rahmen des Mainstreams positiv herauszuheben, aber nicht, grundsätzlich anders zu sein. Insofern muss abgelehnt werden, als Mitglied einer ganzen Geschlechtergruppe anders – nämlich benachteiligt – zu sein.

Gleichzeitig gibt es bei vielen Mädchen aber auch ein tiefer liegendes Unbehagen oder real erlebte Benachteiligungen oder Gewalt, die in deutlich erlebbarem Zusammenhang stehen mit der eigenen Geschlechtszugehörigkeit. Diese erlebte und gefühlte Verbindung aber ist unter dem Duktus vermeintlicher Gleichberechtigung und Normalität kaum noch als geschlechtsspezifische erkenn- und artikulierbar.

Von Geschlechterrollen zu geschlechtsspezifischen Zuschreibungen

Was also können wir heute zu den aktuellen Geschlechterrollen in Bezug auf Mädchen sagen? Haben sie noch eine Bedeutung, und wenn ja: für Mädchen selbst oder als Teil

⁵ Gute Zeiten, schlechte Zeiten; Berlin Tag & Nacht; Deutschland sucht den Superstar; Popstars; Germanys Next Topmodel

gesellschaftlicher Zuschreibungen, positiv oder negativ?

Eine wesentliche Erkenntnis ist: Es gibt keine Rollenbilder oder Geschlechterrollen mehr! Das, was wir heute an Geschlechtszuschreibungen erleben, ist viel zu weit gefächert, zu vielschichtig und different, um noch als Rollenbilder gefasst werden zu können. »Rollenbilder« implizieren, dass es eine überschaubare Anzahl relativ klarer und voneinander abgegrenzter Zuschreibungen an Weiblichkeit (und Männlichkeit) gäbe. Dem aber ist heute nicht mehr so. Gerade in Bezug auf jugendliche Mädchen finden wir eine große Bandbreite von Weiblichkeitszuschreibungen, die den Errungenschaften der Emanzipationsbewegung und Gleichstellungspolitik der vergangenen Jahrzehnte geschuldet ist.

Sie enthalten sowohl klassisch-konservative Erwartungen wie süß, sexy, anschmiegsam, schön und schlank zu sein als auch moderne Anforderungen wie stark und cool zu sein, keine Probleme zu haben oder gut gebildet zu sein.

Positiv an diesen neuen Mädchenbildern ist, dass sie Mädchen sehr viel mehr Spielraum zur Selbstinszenierung eröffnen als solche der 1970er- oder 1980er-Jahre. Belastend wirkt dagegen, dass moderne Mädchen heute die gesamte Bandbreite der Erwartungen erfüllen sollen: cool und süß sein, gebildet und selbstbewusst, aber auch für andere da und selbstaufopfernd. Was als sogenannte moderne Mädchenbilder daher kommt, ist eigentlich eine Addition tradierter Mädchen- und Jungenbilder. Letztere sind als Erfolg der Emanzipation von der Jungenseite übernommen worden. Denn es waren nicht nur bestimmte Berufe, Bildungsabschlüsse oder öffentliche Positionen, die Frauenbewegungen und Gleichstellungspolitik ehemals reinen Männerdomänen abtrotzen⁶, sondern auch geschlechtsspezifische Verhaltensweisen und Selbstdefinitionen. Und so kommt es zwischen den Geschlechtern zu Verschiebungen, was die geschlechtsspezifischen Zuschreibungen angeht, nicht aber zum Austausch oder zur Neuordnung. D. h., moderne Mädchenbilder enthalten viele Aspekte, die ehemals männlich zugeordnet waren, umgekehrt gilt dies aber kaum. Lediglich Anforderungen in Bezug auf Styling und Inszenierung des eigenen Körpers (Schönheits- und Schlankheitsdiktat) sind aus der ehemaligen Mädchenzuschreibung heute auch in den Jungenbildern angekommen. Und so sind die Bilder von Weiblichkeit, mit denen Mädchen heute konfrontiert werden, im eigentlichen Sinne nicht modern – also grundsätzlich verändert oder weiterentwickelt – sondern nur um klassische Männlichkeitsanforderungen ergänzte klassische Weiblichkeitszuschreibungen. Das erklärt dann auch, warum immer das Gefühl besteht, dass die »modernen Mädchenbilder« eigentlich gar nicht so modern sind und warum sie noch so viele klassische und sexistische Elemente enthalten: die waren nie weg. Unter dem Feinstaub moderner Weiblichkeitsattribute bleibt eine dicke Schicht von konservativen Erwartungshaltungen an Mädchen als Teil einer vermeintlich gleichgestellten Position bestehen. Ob in der Schule, im Übergang zum Beruf, in der Frage der Berufswahl, des Einkommens, der Zuständigkeit für Kinder und Familie oder der Frage einer »normalen Frauenbiografie« (heterosexuell und mit Familie), überall finden wir die Wirkungen dieses Phänomens: Was als modernisiert und gleichgestellt daherkommt, ist in vielen Fällen doch althergebracht und beschneidend, allerdings mit so viel »modernem«, und das heißt nichts anderes als männlichkeitskonnotiertem Zuckerwasser darüber, dass es den Eindruck von Modernität und erreichter Gleichberechtigung hinterlässt. Und so sind auf der Oberfläche viele Veränderungen zu beobachten, die

glauben machen, die Geschlechterverhältnisse hätten sich grundlegend zugunsten von Mädchen verschoben.

Tatsächlich finden Verschiebungen eher im Bereich von Verhaltenskodexen in Peergroups, beim Zugang zu schulischer Bildung oder bei der Erwartung an Erwerbsbeteiligung und Selbstversorgung aufseiten von Mädchen und Frauen statt, nicht aber grundsätzlich, und eher auf der Oberfläche denn in der Substanz. Bspw. schneiden Mädchen im Durchschnitt besser in den schulischen Leistungen ab als Jungen, aber immer noch lernen sie weniger in naturwissenschaftlichen und mathematischen Bereichen; Ausbildung ist heute für Mädchen selbstverständlich, aber die Orientierung geht nach wie vor in »klassisch weibliche« Berufsfelder und schulische Ausbildungen mit allen bekannten Auswirkungen⁷; Frauen wird eine eigenständige Berufstätigkeit zuerkannt aber auch abverlangt – nahezu unabhängig davon, ob sie Kinder erziehen oder Familienarbeit leisten.⁸

Gleichberechtigung ist für die heutige Mädchengeneration ein Lebensgefühl und nicht Realität. Und das Lebensgefühl speist sich aus Deklarationen und Umdeutungen durch Politik, Medien und Moden und nicht aus realen und grundlegenden Veränderungen im Geschlechtersystem.

Einige Beispiele:

- *Frühsexualisierung kleiner Mädchen*

Was als »niedlich« daherkommt, ist tatsächlich eine Form zunehmender Frühsexualisierung von Mädchen, die inzwischen bis ins Kita-Alter herunterreicht: Push-ups und Absatzschuhe⁹, Hüftthosen und eng anliegende Shirts lassen kleine Mädchen im Kita- und Grundschulalter aussehen wie Miniaturkopien erwachsener Frauen. Mädchen lernen dadurch noch früher, dass sie sich über ihren Körper und dessen sexuelle Repräsentation definieren, aus der Kindheit wird für Mädchen zunehmend ein Vor-Teenageralter. Eine Entwicklung, die den Bedürfnissen kindlicher Entwicklungen entgegenläuft und Mädchen bereits im Kindesalter sexualisiert.

- *Sexualisierung jugendlicher Mädchen*

Über viele Jahrzehnte war die Sexualisierung und Pornografisierung von Frauen und ihren Körpern ein zentrales Thema der Frauenbewegung und -politik. Der sexualisierte Objektstatus von Mädchen und Frauen wurde als Unterdrückungsinstrument patriarchaler Verhältnisse entlarvt und abgelehnt. Heute sagen jugendliche Mädchen, dass sie die Modellierung und Inszenierung ihrer Körper als Teil ihrer Emanzipation verstehen. Jugendliche Mädchenmode entlehnt wie selbstverständlich und zunehmend Modeelemente aus dem Prostitutionsmilieu: weiße Overknees, extreme High Heels, Hotpants und tiefe Dekolletés haben Einzug in jugendliche Kleiderschränke gefunden. Sexualisierung wird in das Emanzi-

6 Programme wie »mehr Mädchen in Technik«, MINT-Programme oder der Girls Day zeugen von diesen Anstrengungen.

7 Vbw 2009; Bundesjugendkuratorium 2009

8 Siehe hierzu Veränderung des Scheidungsrechts 2008: <http://www.welt.de/finanzen/article1481866/Neues-Scheidungsrecht-stellt-den-Mann-besser.html>

9 Absatzschuhe für 0-6 Monate alte Mädchen:

<http://www.heelarious.com/index.php> Push-up-Bikinis für Siebenjährige:

http://www.paradisi.de/Beauty_und_Pflege/Unterwaesche/Push-up-BHs/News/25569.php

pationsverständnis übernommen und ist damit nicht mehr schmerzhaft.¹⁰

- *Schönheitswahn und Körperkult*
Ob Heidi Klum, Vorabendserien und Gesangscostests, Werbung oder die Auslagen in den Bekleidungsäden: die moderne Botschaft an Mädchen lautet »sei attraktiv, sei schlank, sei sexy, sei definiert, entspreche dem Schönheitsideal – um jeden Preis«: Mädchen werden nicht beachtet für Bildungserfolge, sondern für einen definierten Körper. Gebildet zu sein wird erwartet, aber nicht honoriert. Und so bleibt die Botschaft an Mädchen, dass eigentlich im Kern Attraktivität für Männer von ihnen erwartet wird und dass der eigene Körper eigentlich nie akzeptabel schön genug ist.
- *Verdeckung struktureller Benachteiligungen*
Öffentliche Gleichberechtigungsdiskurse suggerieren Mädchen heute, dass sie gleichberechtigt gegenüber Jungen sind und keine geschlechtsspezifischen Benachteiligungen mehr zu fürchten hätten (Bsp. Alphamädchendiskurs). So nehmen Mädchen heute auch für sich in Anspruch, gleichberechtigt zu sein. Gleichzeitig erleben viele Mädchen spätestens im Übergang von der Schule in Ausbildung oder wenn die Vereinbarkeitsfrage von Kindern und Erwerbsarbeit sich konkret stellt, dass die Realität gläserne Decken und Einschränkungen bereithält. Diese erlebten Einschränkungen können aber nicht mehr als strukturelle Ungleichheiten erkannt werden, weil der Gleichberechtigungsdiskurs sie verdeckt. Die Folge ist, dass Mädchen strukturelle Ungleichheiten als persönliches Versagen erleben.
- *Mädchen in sozioökonomisch benachteiligten Lebenslagen*
Der Alphamädchendiskurs hat den Blick auf all jene Mädchen, die sozioökonomisch benachteiligt aufwachsen oder deren Lebensumfeld oder körperliche oder psychische Konstitution problematisch ist, verstellt und diese Mädchen unsichtbar macht. Mädchen, die in Armut aufwachsen oder deren Eltern über wenig Bildung verfügen, haben begrenzte Bildungschancen, weil das Bildungssystem sie nicht ausreichend fördert.¹¹ Mädchen werden diskriminiert, wenn sie ein Kopftuch tragen oder offensichtlich einen Migrationshintergrund haben, wenn sie jugendlich und wenig gebildet Kinder bekommen oder wenn sie offen aggressiv agieren – eine öffentliche oder gar politische Anerkennung benachteiligender Lebenslagen von Mädchen gibt es heute kaum noch. Alles ist »Alpha« – und wer dem nicht genügen kann, ist persönlich gescheitert. Strukturelle Benachteiligungen werden negiert.

All said and done? Anforderungen für gleichstellungs- politische Arbeit heute

Aus relativ klar umrissenen geschlechtsspezifischen Rollenbildern ist ein scheinbares Kontinuum von geschlechtsbezogenen Zuschreibungen geworden, das modernisiert und offen daherkommt, im Kern aber weiterhin einseitige und zweitrangige Zuschreibungen für Mädchen bereithält. Die Pinkisierung¹² der Welten kleiner Mädchen verstärkt geschlechtsbezogene Weltentrennungen bei der nächsten Generation. Strukturelle Benachteiligungen sind besser verpackt, aber nicht verschwunden und werden so eher individualisiert als gesellschaftspolitisch verstanden und erlebt.

Gleichstellungspolitik setzt immer noch zu wenig auf die Auflösung von geschlechtsspezifischen Zuschreibungen und zu viel auf Verschiebungen zwischen den Geschlechtern bei gleichzeitiger Anerkennung des bipolaren Geschlechtersystems. Die Freiheit der persönlichen Entfaltung bewegt sich immer noch im Rahmen von (veränderten und erweiterten) Weiblichkeitsvorstellungen und ist damit faktisch begrenzt. Ein bezogen auf Sex und Gender dualistisches Denksystem von Geschlecht trennt die Welten in männliche und weibliche, obwohl schon lange klar ist, dass auch biologisch weit mehr als zwei Geschlechter bestehen, was das gesamte Genderzuschreibungssystem noch mehr ad absurdum führt.¹³ Die Einseitigkeiten des dualistischen Geschlechtersystems treffen und beschränken nicht nur Mädchen, sondern auch Jungen: inwiefern, das wiederum hängt auch sehr stark von der Persönlichkeit des jeweiligen Menschen und von den weiteren sozialen Dimensionen ab, die auf das Leben von Kindern und Jugendlichen wirken. Klar aber ist: Gleichstellungspolitik darf nicht auf Deklarationen von Gleichstellung oder gar Dominanz von Mädchen heute hereinfallen.¹⁴ Zunehmend verdeckte strukturelle Benachteiligungen sind wieder offenzulegen und zu bekämpfen, auch und gerade im Gegenwind postulierter Gleichberechtigung. Dies gilt im gleichen Maße für die Sexualisierung und Pornografisierung weiblicher Lebenslagen. Gleichzeitig gilt es, dem System der Zweigeschlechtlichkeit grundsätzlich entgegenzuwirken, damit Gleichberechtigung eine Chance hat, perspektivisch wirksam zu werden. Es ist noch lange nicht geschafft!

¹⁰ S. hierzu POSCH 2009, ORBACH 2010 und WALTER 2010

¹¹ S. hierzu OECD 2012

¹² <http://www.onesolutionrevolution.at/index.php/archiv/rassismusfaschismus/351-pinkisierung-alltagssexismus-und-geschlechterstereotypen>

¹³ S. hierzu Stellungnahme des Deutschen Ethikrats:

<http://www.ethikrat.org/themen/medizin-und-pflege/intersexualitaet>

¹⁴ Zur Macht der Medien in Bezug auf Meinungsbildung s. MÜLLER 2009



Dr. Claudia Wallner ist Diplom-Pädagogin und arbeitet freiberuflich als Referentin, Praxisforscherin, Projektentwicklerin und Autorin in Deutschland, der Schweiz und Österreich. Ihre Schwerpunkte sind: Mädchenarbeit, weibliche Lebenslagen, Geschlechterverhältnisse, geschlechtsbezogene Aspekte der Bildung und Gender in der Kinder- und Jugendhilfe.

Kontakt:

cwallner@aol.com

www.claudia-wallner.de

Literatur

- BEUSTER, F. (2006): Die Jungenkatastrophe. Das überforderte Geschlecht. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag
- BUNDESJUGENDKURATORIUM (2009): Schlaue Mädchen – Dumme Jungen? Gegen Verkürzungen im aktuellen Geschlechterdiskurs. Stellungnahme des Bundesjugendkuratoriums. München DJI
- DORN, TH. (2006): Die neue F-Klasse. Wie die Zukunft von Frauen gemacht wird. München: Piper Verlag
- HAAF, M./KLINGNER, S./STREIDL, B. (2008) : Wir Alphamädchen. Warum Feminismus das Leben schöner macht. Hamburg: Hoffmann und Campe Verlag
- HENSEL, J./RAETHER, E. (2008): Neue deutsche Mädchen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag
- KATHEDER, D. (2008): Mädchenbilder in deutschen Jugendzeitschriften der Gegenwart. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- McROBBIE, A. (2010): Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- MÜLLER, A. (2009): Meinungsmache. Wie Wirtschaft, Politik und Medien uns das Denken abgewöhnen wollen. München: Droemer Verlag
- OECD (2012): Bildung auf einen Blick 2012
- ORBACH, S. (2010): Bodies. Schlachtfeld der Schönheit. Zürich, Hamburg. Arche Literatur Verlag
- POSCH, W. (2009): Projekt Körper. Wie der Kult um die Schönheit unser Leben prägt. Frankfurt am Main: Campus Verlag
- ROSE, L./SCHMAUCH, U. (Hrsg.) (2005): Jungen – die neuen Verlierer? Auf den Spuren eines öffentlichen Stimmungswechsels. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag
- SAVIER, M./WILDT, C. (1978): Mädchen zwischen Anpassung und Widerstand. Neue Ansätze zur feministischen Jugendarbeit. München: Verlag Frauenoffensive
- STAUBER, B. (1999): Starke Mädchen – kein Problem? In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 51/99, S. 53–63
- VBW – VEREINIGUNG DER BAYERISCHEN WIRTSCHAFT (Hrsg.) (2009): Geschlechterdifferenzen im Bildungssystem. Jahresgutachten 2009. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- WALLNER, C. (2006): Feministische Mädchenarbeit. Vom Mythos der Selbstschöpfung und seinen Folgen. Münster: Verlag Klemm & Oelschläger
- WALTER, N. (2010): Living Dolls. Warum junge Frauen heute lieber schön als schlau sein wollen. Frankfurt am Main: Krüger Verlag

Mädchen und Selbstbefriedigung. Geschlechterunterschiede in Verbreitung, Frequenz und Einstellungen zur Masturbation

André Aude, Silja Matthiesen

»Selbstbefriedigung ist die sexuelle Praktik, bei der sich immer noch massive Unterschiede zwischen den Geschlechtern finden lassen.« Welche Einstellungen und Erfahrungen Mädchen zwischen 16 und 19 Jahren in Bezug auf Masturbation haben, wurde im Rahmen einer Studie des Instituts für Sexualforschung und Forensische Psychiatrie am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf erkundet, auf der auch die beiden nachfolgenden Artikel basieren.

Im Mai 2012 erschien ein Aufklärungsbuch für Jugendliche mit dem Titel »Make Love«, geschrieben von der dänischen Sexologin ANN-MARLENE HENNIG und der Hamburger Journalistin TINA BREMER-OLSZEWSKI. Die innerhalb kürzester Zeit vergriffene 1. Auflage beginnt mit dem Kapitel »Fass dich an«. Auf den ersten Buchseiten werden Jugendliche explizit ermutigt, sich selbst zu befriedigen: »Jetzt entdeckst du die Selbstbefriedigung. Und du merkst: Das ist geil«, schreiben die Autorinnen. Der Aufforderungscharakter des Textes ist massiv: »Beginne damit, deinen Körper kennen zu lernen«, »Finde raus, wie du riechst und schmeckst«, »Fang an, mit verschiedenen Dingen zu experimentieren und zu genießen«, »Masturbieren, sich einen runterholen oder wischen genannt, ist gut« (S. 15ff.). Die erfrischende Masturbations-euphorie der Autorinnen basiert auf der plausiblen Annahme, dass es eine Voraussetzung gelungener Sexualität ist, den eigenen Körper zu kennen.

Gleichwohl schießen Sätze wie »Wer schon mit sich selbst geübt hat, ist klar im Vorteil« oder »Wer mehr möchte, kann viel mehr rausholen. Deshalb ist es gut zu wissen, wie man die Klaviatur des Körpers bedient« (S. 15) in zweierlei Hinsicht über das Ziel hinaus: Sie bedienen erstens die Idee einer sexuellen Selbstoptimierung, die Jugendliche dafür verantwortlich macht, sich zu kompetenten Sexprofis oder gar Sexvirtuosen zu trainieren. Das Erfolgsrezept »Üben, üben, üben« setzt Jugendliche unter hohen sexuellen Leistungsdruck. Und sie verfehlen zweitens einen großen Teil ihrer

Zielgruppe, nämlich alle diejenigen Mädchen, die der Selbstbefriedigung ablehnend, zögerlich, unsicher oder schlicht desinteressiert gegenüberstehen. Unter dem Motto »Auf zum nächsten Höhepunkt!« (S. 18), wird es schwer bis unmöglich, sich Hemmungen oder Vorbehalte, Ängste oder Gefühle wie Ekel einzugestehen oder sie gar offen anzusprechen.

Eine positive und wertschätzende Betrachtung der Masturbation ist noch immer nicht für alle Kulturen, Religionen, sozialen Gruppen und Milieus selbstverständlich – es ist eine spätmoderne und damit historisch betrachtet relativ neue Sicht auf die Masturbation. Denn das Thema Selbstbefriedigung hat eine lange, unrühmliche Geschichte: Kaum eine andere sexuelle Praktik von Jugendlichen wurde dermaßen massiv verfolgt, verboten und pathologisiert (vgl. SCHETSCHKE/SCHMIDT 1996). Die Angst vor den Folgen der Onanie ist, wie der Sexualforscher Gunter Schmidt schreibt, der »Urahn aller moralischer Paniken zur Jugendsexualität« (SCHMIDT 2009). Ausgehend von den Anti-Masturbationskampagnen des späten 18. Jahrhunderts, in denen damals vor allem Pädagogen und Ärzte vor moralischer, seelischer und körperlicher Verwahrlosung warnten, hielt sich die Abwertung und Tabuisierung der Masturbation bis weit ins 20. Jahrhundert (vgl. BÖHM 2008, S. 31ff.). Heute ist das Deutungsmuster der »gefährlichen Onanie« weitgehend aus dem Bewusstsein von Jugendlichen verschwunden. Schuldgefühle, moralische Bedenken oder ein schlechtes Gewissen werden in empirischen Befragungen sehr viel seltener zu Protokoll gegeben. Doch trotz der weitgehenden Normalisierung und Enttabuisierung finden sich weiterhin große Geschlechterunterschiede in den Masturbationserfahrungen von Mädchen und Jungen. Diese sollen im Folgenden anhand der Ergebnisse einer aktuellen Studie zur Jugendsexualität (MATTHIESEN 2013)¹ dargestellt und diskutiert werden. Im Rahmen dieser

¹ Das Forschungsprojekt wurde zwischen 2009 und 2011 am Institut für Sexualforschung und Forensische Psychiatrie des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf durchgeführt und von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) gefördert; für weitere Informationen vgl. www.jugendsex-forschung.de.

Tab. 1

Masturbationserfahrungen (Frauen und Männer, in %)

	Erfahrung (in %)	13 Jahre (in %)**	14 Jahre (in %)**	15 Jahre (in %)**	16 Jahre (in %)**	Mast. i. d. letzten 4 Wochen (in %)	Frequenz i. d. letzten 4 Wochen (M)***
Frauen	43	18	21	37	46	20	0,5
Männer	97	65	88	96	97	71	6,8
Sign.*	.000	.000	.000	.000	.000	.000	.000

* nach chi-Quadrat für Prozentangaben; nach t-Test für Mittelwerte

** Erste Masturbation mit 13 (14, 15, 16) Jahren oder früher

*** Mittelwerte für die Gesamtgruppe; die für die Masturbationserfahrenen betragen 1,0 bzw. 7,2 (.000)

Studie wurden 160 großstädtische männliche und weibliche Jugendliche unterschiedlicher Schulbildung im Alter zwischen 16 und 19 Jahren mittels leitfadengestützter Interviews befragt. Das Thema Masturbation war ein Teilaspekt dieser Befragung.

Geschlechterunterschiede in Verbreitung und Frequenz der Masturbation

Nur 43% der Mädchen, verglichen mit 97% der Jungen, haben zum Zeitpunkt der Befragung Masturbationserfahrung (vgl. Tab. 1). Mädchen fangen später mit der Masturbation an, mehr Mädchen masturbieren gar nicht und die Masturbationserfahrenen tun es deutlich seltener als die gleichaltrigen Jungen. Damit ist das Masturbationsverhalten einer der wenigen Bereiche des sexuellen Verhaltens von Jugendlichen, indem massive Geschlechterunterschiede fortbestehen (vgl. SCHMIDT 2004). Diese Geschlechterunterschiede finden in ähnlicher Ausprägung auch aktuelle Survey-Untersuchungen in Frankreich oder in den USA.

Noch deutlicher als beim Vorkommen zeigt sich der Geschlechterunterschied in den Masturbationsfrequenzen: Während sich die befragten Jungen in den letzten vier Wochen etwa sieben Mal selbst befriedigten, taten Mädchen das weniger als ein Mal (vgl. Tab 1).

Setzt man Vorkommen und Frequenz der Masturbation mit Vorkommen und Frequenz des Partnersex bei Jugendlichen ins Verhältnis, stellt man fest, dass für männliche Jugendliche erstens die Masturbation fast immer die erste sexuelle Aktivität ist: Die meisten Jungen (93%) machen Masturbationserfahrungen vor partnersexuellen Erfahrungen. Nicht selten ist sie zweitens für mehrere Jahre die einzige sexuelle Aktivität (bei allen, die noch keinen Partnersex hatten; in unserer Stichprobe ist das ein Viertel der Jungen) und sie ist drittens die häufigste sexuelle Handlung (die Koitusfrequenzen sind deutlich niedriger als die Masturbationsfrequenzen). Jungensexualität in der Altersspanne zwischen 16 und 19 Jahren ist – zählt man nur die Orgasmen zusammen – zu einem Großteil Masturbation.

Ganz anders ist die Situation bei Mädchen: Nur etwa ein Viertel der von uns befragten Mädchen hat seine ersten sexuellen Erfahrungen bei der Masturbation gemacht. Weniger als die Hälfte hat sich zum Zeitpunkt der Befragung überhaupt jemals selbst befriedigt und 45% der jungen Frauen machen ihre ersten sexuellen Erfahrungen nicht durch Masturbation, sondern mit einem Partner.

Einstellungen zur Masturbation

Ob Mädchen oder Junge: Mit dem Partner/der Partnerin wird relativ offen über Selbstbefriedigung gesprochen, masturbiert wird jedoch allein und möglichst ungestört – in der Regel im eigenen Zimmer und wenn die Eltern nicht zu Hause sind oder schlafen. Mit den Eltern wird über das Thema so gut wie nie gesprochen, hier ist die Hemmschwelle zwischen den Generationen hoch. Mädchen besprechen das mit »Freundinnen (...), mit meiner Mutter nicht« oder – wie in einem Fall – mit ihrem Frauenarzt. Nicht selten führt die Angst, von den Eltern »erwischt« zu werden, zu einer Unterdrückung oder zum Aufschub der eigenen Lust, vor allem, wenn Selbstbefriedigung, z.B. aus religiösen Gründen, im Elternhaus verpönt oder gar verboten ist. Eine 18-Jährige berichtet: »Wenn meine Eltern da sind, ist es mir einfach unangenehm, wenn jeden Moment jemand reinkommen könnte. Mag ich einfach nicht. Deswegen mache ich das eigentlich auch nicht wirklich häufig.«

Etwa ein Drittel der Mädchen (und alle Jungen) empfindet Masturbation als etwas Positives und Natürliches. Die Masturbationserfahrenen Mädchen beschreiben Selbstbefriedigung als »aufregend« und »interessant«. Die Motivation, es auch mal auszuprobieren, ist häufig Neugier: »Freundinnen von mir haben das auch schon gemacht und erzählt, (...) da war ich neugierig und hab's probiert.« Eine Fallgeschichte soll die entspannte Haltung vieler junger Frauen verdeutlichen:

Heidi², 19, lebt in Hamburg bei ihrer Mutter und besucht das Gymnasium. Selbstbefriedigung ist für Heidi etwas »Natürliches«. Sie erinnert sich, dass sie zum ersten Mal als Kind in der Badewanne bewusst Lust verspürte: »Ich wusste, dass mir das gefällt. Und das fing mit sechs [Jahren] oder so an.« »Ziemlich früh, mit 12, 13 [Jahren]« hat sie dieses Verhalten als sexuell eingeordnet. Auf die Frage, ob sie heute bei der Selbstbefriedigung einen Orgasmus hat, antwortete Heidi: »Ja. Ich denke schon. Ein anderer als beim Sex.« Sie beschreibt Selbstbefriedigung nicht als besonders wichtigen, aber als selbstverständlichen und unproblematischen Bestandteil ihrer Sexualität: »Es ist mir nicht wichtig, aber ich weiß, dass ich die Möglichkeit habe, und manchmal überkommt es einen. Also, ich bin nicht ein Mensch, der dann sagt: Ich muss das jetzt unterdrücken,

2 Alle Namen wurden geändert.

ich darf das nicht oder schäme mich dafür, sondern dann passiert es eben. Es ist ja nur was Natürliches. Ich find's nicht schlimm, ich habe keine Scheu vor mir selbst.«

Für viele andere Mädchen ist Masturbation dagegen weder alltäglich noch selbstverständlich. So lehnen nicht wenige (vor allem masturbationsunerfahrene Mädchen) eigene Selbstbefriedigung ab oder zeigen zumindest kein Interesse daran – und zwar auch dann, wenn sie ihr gegenüber generell positiv eingestellt sind. Die genannten Gründe dafür sind vielfältig: Manche berichten, dass sie schlicht kein Verlangen verspüren und ihnen die Vorstellung, »dass ich mich da hinlege und mich dann selber erkunde«, fremd und unangenehm sei. Andere Gründe waren, dass sie sich in einer festen Beziehung befinden und in Beziehungen – wie wir noch sehen werden – der Freund für die sexuelle Befriedigung zuständig sei. Masturbation wurde auch aus religiösen Gründen abgelehnt (vor allem von jungen Frauen mit Migrationshintergrund), oder die jungen Frauen haben es schon einmal ausprobiert, fanden es aber unbefriedigend. Eine kleine Gruppe (10%) empfand die Vorstellung, sich selbst zu befriedigen, als »eklig«.

Nele, 18: »Meine beste Freundin macht es sich auch selbst. Wie gesagt, ich find's auch nicht schlimm, nur für mich selber könnte ich mir das nicht vorstellen.«

Deena, 17: »Ich glaube, es gibt mir einfach nicht so viel. Ich hab's noch nie so richtig ausprobiert, aber da war auch noch nie eine Situation, wo ich gedacht hab': Jetzt würde ich mich gerne berühren, oder so.«

Marie, 18: »Weiß ich nicht [warum ich das nicht mache], vielleicht hab' ich Hemmungen davor.«

Rebecca, 16: »Ich finde, so was ist irgendwie eklig für mich, weil ich würde niemals dort unten irgendwo rumfummeln und mich selber befriedigen.«

In den Einstellungen der Mädchen spiegelt sich die unterschiedliche Praxis wider: Masturbationserfahrene Mädchen haben eine positivere Einstellung; diejenigen, die sich noch nie, nur sehr selten oder wenig erfolgreich selbst befriedigt haben, äußern mehr Ablehnung, Fremdheit und Desinteresse.

Masturbation und Orgasmus

Sieht man von den allerersten, oft vorpubertären Masturbationsversuchen einmal ab, führt Selbstbefriedigung bei Jungen, anders als bei Mädchen, praktisch immer zum Orgasmus. Ein Viertel der befragten Mädchen hatte noch keinen Orgasmus, 50% hatten ihren ersten Orgasmus beim Partnersex; ein Viertel erlebte den ersten Orgasmus bei der Masturbation. Bei der Selbstbefriedigung zum Orgasmus zu kommen, finden junge Frauen unterschiedlich schwierig: Auf der einen Seite berichten Mädchen, dass sie es einfach durch »ausprobieren« herausgefunden haben, andere wiederum machen die Erfahrung, dass es »nicht klappt«. Auch hierzu einige Beispiele:

Maya, 17: »Ich denk mal, wenn man das ausprobiert, lernt man das. Ich hab' das jetzt nirgendwo abgeguckt oder so. »Also sozusagen Learning by Doing?« Ja, genau.«

Sissi, 18: »Ich denke, [ich hatte meinen ersten Orgasmus] so mit zehn, als ich angefangen hab', mich selbst zu befriedigen.«

Janina, 19: »Ich hab's probiert (lacht). Klappt nicht so ganz. Mehrfach. Kann ich definitiv behaupten. Ich hab' jetzt auch mit meinem Frauenarzt darüber geredet oder mit Freunden. Viele meinten, das dauert halt relativ lange, bei manchen, bis man zum Orgasmus kommt. Manchmal Jahre sozusagen. Ich hab' leider diesen Punkt noch nicht gefunden. (...) »Und was sagte dein Frauenarzt dazu?« Ist normal, dauert. Dauert, man braucht Erfahrung, man lernt ja seinen Körper erst mit den Jahren kennen.«

Der hier beschriebene Unterschied in den Orgasmuserfahrungen von Männern und Frauen ist seit den Kinsey-Untersuchungen bekannt. Man weiß aber auch, dass dieser Unterschied in der frühen Adoleszenz besonders ausgeprägt ist und mit zunehmendem Alter deutlich abnimmt (vgl. WALLEN/LLOYD 2011).

Was erregt Mädchen?

Masturbation geht bei Jungen sehr häufig mit Pornografiekonsum einher. Mehr als 90% aller Jungen haben schon einmal zu Pornoclips im Internet masturbiert, viele tun dies regelmäßig (vgl. SCHMIDT/MATTHIESEN 2011). Für Mädchen dagegen spielt Pornografie als »Masturbationsvorlage« praktisch keine Rolle. Für die meisten jungen Frauen sind Pornos nicht erregend (vgl. MATTHIESEN et al. 2011). Ihnen erscheint die Vorstellung, Pornos als sexuelle Stimuli zu nutzen, abwegig und absurd: »Manche Kerle setzen sich ja davor und machen's (lacht). Ich glaube, selber würd' ich mich nicht dahin setzen und mich selber befriedigen zu 'nem Porno«, sagt eine typische 17-Jährige. Bei den Mädchen sind es vor allem Erinnerungen und sexuelle Fantasien, die als Stimuli vor und während der Masturbation dienen.

Lisa, 17: »Wenn ich mich selbst befriedige? Das mach ich so selten (lacht). Manchmal denk' ich an meinen Ex, wie toll es mit ihm war. Oder ich hab' was im Fernsehen gesehen, woran ich abends denke, im Bett.«

Gülhanim, 18: »Ich hatte eine Geschichte gelesen, die ich irgendwie erotisch fand, und da dachte ich mir so: kann man ja auch mal ausprobieren. Und ich hatte [das] von anderen schon gehört.«

Die Hauptrolle in solchen Vorstellungen spielen in der Regel der eigene Freund, der Ex-Freund, Prominente (Schauspieler, Musiker), Freunde oder Bekannte. Manche Mädchen werden auch durch Filme oder erotische Literatur angeregt, sich selbst zu befriedigen.

Masturbation und feste Beziehungen

Der Zusammenhang zwischen Masturbationshäufigkeit und Beziehungsstatus ist je nach Geschlecht entweder positiv oder negativ: Während Mädchen deutlich häufiger masturbieren, wenn sie in einer festen Beziehung sind (24% versus 15%), verhält es sich bei Jungen genau umgekehrt. Hier sind es die Single-Jungen, die deutlich öfter masturbieren als die fest Liierten (85% versus 58%). Manche Mädchen werden durch ihren Freund überhaupt erst zur Masturbation angeregt. Eine 18-Jährige erzählt, dass: »[mein Freund] mir einfach gezeigt hat, dass man so was machen kann.« Innerhalb einer Beziehung wird der Partnersex deutlich bevorzugt,

und zwar von beiden Geschlechtern. Nach den Gründen gefragt, warum sie nicht oder nur selten masturbieren, gaben die meisten Mädchen an, dass sie dazu keine Lust verspüren und dass sie dafür ja einen Freund haben. Sich selbst Lust zu verschaffen, wird häufig als eine Art »Notlösung« beschrieben – in erster Linie wird der Freund als zuständig für die sexuelle Befriedigung gesehen. Eine typische Aussage einer 18-Jährigen lautet: »Dazu [um sich sexuell zu befriedigen] habe ich ja meinen Freund. Mich da alleine hinzustellen, mich da zu befriedigen – ich habe einen Freund, der kann's mir besorgen.«

Innerhalb von jugendlichen Partnerschaften wird Selbstbefriedigung als normal und unproblematisch empfunden, und zwar von beiden Geschlechtern. Dass der Partner bzw. die Partnerin sich selbst befriedigt, wird nicht als Bedrohung, als Form der Untreue oder als Zeichen für unbefriedigende oder zu seltene Partnersexualität wahrgenommen.

Fazit

Selbstbefriedigung ist die sexuelle Praktik, bei der sich gegenwärtig massive Unterschiede zwischen den Geschlechtern finden: Mädchen fangen später mit der Selbstbefriedigung an, sie haben dabei nicht immer einen Orgasmus, nicht wenige Mädchen hatten bis zum Zeitpunkt der Befragung keine Erfahrungen mit Selbstbefriedigung, oft machen sie ihre ersten sexuellen Erfahrungen mit einem männlichen Partner. Masturbationserfahrene Mädchen nehmen Selbstbefriedigung als normal und unproblematisch wahr. Die Einstellungen von Mädchen sind heterogen: Das Spektrum reicht von Ablehnung und Ekel bis Neugier und Enthusiasmus. Beide Geschlechter sind sich darüber einig, dass sie Sex mit einem Partner oder einer Partnerin eigentlich vorziehen.

Über mögliche Ursachen dieser Geschlechterunterschiede können wir nur spekulieren. Es liegt nahe, dass es vielfältige Bedingungen der weiblichen sexuellen Sozialisation sind, die jungen Frauen den Zugang zu einem lustvollen autonomen Umgang mit ihrem Körper und ihrer Sexualität erschweren oder versperren. Die Thematisierung des weiblichen Körpers und der weiblichen Sexualität ausschließlich im Zusammenhang mit Schwangerschaft und Geburt, wie sie vielen Aufklärungsmedien noch immer eigen ist, leistet hier sicherlich ebenso einen Beitrag wie die verbreitete Nicht-Benennung der Klitoris in Schulen und Biologiebüchern oder die auf Sigmund Freud zurückgehende Debatte um den vaginalen Orgasmus als Ausdruck reifer weiblicher Sexualität. Gleichzeitig gilt es zu vermeiden, junge Frauen, die sich nicht oder noch nicht für Selbstbefriedigung interessieren, unter der Hand für defizitär zu erklären. Die an sich plausible Idee, dass beide Geschlechter zunächst bei der Masturbation ihren Körper, ihre sexuellen Reaktionen und ihre sexuellen Wünsche kennenlernen, sollte nicht in ein sexualpädagogisches Masturbationsdogma umschlagen.



André Aude, Dipl.-Psych., war von 2009 bis 2011 Mitarbeiter am Institut für Sexualforschung und Forensische Psychiatrie des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf und beteiligt am Forschungsprojekt »Sexuelle- und soziale Beziehungen von 17- und 18-jährigen Frauen und Männern« (BZgA).

Kontakt:

Stargarder Straße 39
10437 Berlin
andre.aude@t-online.de



Dr. phil. Silja Matthiesen, Dipl.-Soz., leitet am Institut für Sexualforschung und Forensische Psychiatrie des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf das Forschungsprojekt »Studentische Sexualität im Wandel: 1966-1981-1996-2011« (DFG) sowie die Studie »Sexuelle und soziale Beziehungen von 19- bis 25-jährigen Studentinnen und Studenten« (BZgA). Sie ist Mitherausgeberin der Zeitschrift für Sexualforschung.

Kontakt:

Institut für Sexualforschung und Forensische Psychiatrie
Zentrum für Psychosoziale Medizin
Universitätsklinikum Hamburg Eppendorf
Martinistraße 52
20246 Hamburg
Telefon (040) 74 10 57 76 7
smatthie@uke.uni.hamburg.de

Literatur

- BÖHM, M. (2008): Solosexualität. In: SCHMIDT, R.-B./SIELERT, U. (Hrsg.): Handbuch für Sexualpädagogik und sexuelle Bindung. Weinheim: Juventa
- HENNING, A.-M./BREMER-OLSEWSKI, T. (2012): Make Love. Ein Aufklärungsbuch. Berlin: Rogner & Bernhard
- MATTHIESEN, S. (Hrsg.) (2013): Jugendsexualität im Internetzeitalter. BZgA Schriftenreihe zur Sexualaufklärung und Familienplanung. Köln, BZgA (in Vorb.)
- MATTHIESEN, S./MARTYNIUK, U./DEKKER, A. (2011): What do girls do with porn? Ergebnisse einer Interviewstudie, Teil 1. In: Zeitschrift für Sexualforschung 2011; 24: 326–352
- SCHETSCHKE, M./SCHMIDT, R.-B. (1996): Ein dunkler Drang aus dem Leibe. In: Zeitschrift für Sexualforschung 1996; 9: 1–22
- SCHMIDT, G. (2004): Zur Sozialgeschichte jugendlichen Sexualverhaltens in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In: BRUNS, C./TILMAN, W. (Hrsg.): Von Lust und Schmerz. Eine historische Anthropologie der Sexualität. Köln: Böhlau
- SCHMIDT, G. (2009): Fantasien der Jungen, Phantasmen der Alten. In: BECKER, S./HAUCH, M./LEIBLEIN, H. (Hrsg.): Sex, Lügen und Internet. Sexualwissenschaftliche und psychotherapeutische Perspektiven. Gießen: Psychosozial
- SCHMIDT, G./MATTHIESEN, S. (2011): What do boys do with porn? Ergebnisse einer Interviewstudie, Teil 2. In: Zeitschrift für Sexualforschung 2011; 24: 353–378
- WALLEN, K./LOYD, E. A. (2011): Female sexual arousal: Genital anatomy and orgasm in intercourse. In: Hormones and Behavior 2011; 59: 780–792

Mädchen und Pornografie

Silja Matthiesen

Der Beitrag geht der Frage nach, wie interessiert Mädchen an Pornografie sind, wie sie in Kontakt kommen, welche Erfahrungen sie mit Pornografie machen und welche Bedeutung sie ihr beimessen. Das Forschungsinteresse gilt auch dem Einfluss von Pornoprodukten auf die eigene Lust und Sexualität der Mädchen.

In der aktuellen Debatte über Einfluss und mögliche Folgen des Pornografiekonsums auf Jugendliche werden Mädchen oft nur am Rande betrachtet. So ist im Jugendschutzdiskurs oder auch im sexualpädagogischen Diskurs oftmals von »den Jugendlichen« die Rede, wenn eigentlich »die Jungen« gemeint sind. Dort debattierte Fragen nach Pornosucht oder Verbreitung von Gewaltpornografie bei Jugendlichen kann man mit einer gewissen Berechtigung für bestimmte Gruppen von Jungen untersuchen (vgl. HILL 2011); für Mädchen grenzen solche Fragen ans Absurde. Denn inzwischen liegt eine Vielzahl von Studien vor, die zeigen, dass die Geschlechtsunterschiede in Bezug auf Einstellungen, Erfahrung, Erleben und Nutzung von Pornografie massiv sind (vgl. dazu ZILICH 2011). Wir finden in keinem anderen Bereich des sexuellen Verhaltens von Jugendlichen so ausgeprägte Geschlechterunterschiede wie im Hinblick auf die Pornografie – mit Ausnahme der Masturbation. Während jedoch die Geschlechtsunterschiede im Masturbationsverhalten von Jugendlichen nur unscharf wahrgenommen werden, weil darüber nicht öffentlich gesprochen wird, treten sie bei der Pornografie klar hervor.

In vielen Studien scheinen junge Frauen jedoch nur indirekt mit Pornografie in Berührung zu kommen. So wird beispielsweise gemessen, wie häufig sie ungewolltem Kontakt mit pornografischem Material ausgesetzt sind, oder die

Beschäftigung mit Pornografie geschieht vermittelt über den festen Partner: Wie reagieren junge Frauen, wenn der Freund regelmäßig Pornos schaut und wie gehen sie mit den Erwartungen und sexuellen Wünschen um, die ihr Freund eventuell aufgrund seines Pornokonsums entwickelt? Dies sind wichtige Fragen, die empirisch fundiert beantwortet werden müssen, ohne Geschlechterstereotype von Mädchen als »pornografiefeindlich« oder als Opfer von Pornografie zu reproduzieren. Denn betrachtet man junge Frauen gesondert, fällt auf, dass ihre Auseinandersetzung mit Pornografie mit Fragen der weiblichen Geschlechtsidentität, des »doing gender« und der ambivalenten Positionierung als sexuelles Subjekt verknüpft ist.

Im Folgenden werden einige Ergebnisse einer qualitativen Interviewstudie vorgestellt, in der 160 großstädtische Jugendliche unterschiedlicher Schulbildung im Alter zwischen 16 und 19 Jahren mittels leitfadengestützter Interviews befragt wurden. Für den vorliegenden Artikel wurden die Interviews der 80 befragten jungen Frauen im Detail analysiert.¹

Erfahrungen mit Pornografie

Wie viel Erfahrung haben adoleszente Frauen heute mit Pornografie? Die bislang vorliegenden Nutzungsdaten lassen drei Tendenzen klar erkennen:

- (1) Pornos gehören heute in ihren vielfältigen Verbreitungsformen ganz selbstverständlich zur sexuellen Umwelt von Jugendlichen;
- (2) Mädchen nutzen deutlich seltener Pornografie als Jungen; und
- (3) anders als Jungen, kommen Mädchen meist zufällig,

¹ Die Studie wurde zwischen 2009 und 2011 vom Institut für Sexualforschung und Forensische Psychiatrie am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf durchgeführt und von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung gefördert. Die Ergebnisse erscheinen demnächst in dem Band »Jugendsexualität im Internetzeitalter« (MATTHIESEN [Hg.], BZgA 2013, in Vorbereitung). Weitere Informationen und Publikationen unter: www.jugendsex-forschung.de

beiläufig oder nichtintendiert mit Pornografie in Kontakt (vgl. GRIMM 2010).

Diese Tendenzen werden durch unsere Daten bestätigt. Darüber hinaus ermöglicht unsere Studie eine differenzierte Betrachtung des Ausmaßes der Erfahrungen mit Pornografie für beide Geschlechter. Danach beginnen Mädchen später mit dem Pornokonsum als Jungen und sie nutzen Pornografie in sehr viel niedrigerer Frequenz. Besonders eklatant sind die Geschlechtsunterschiede, wenn man das Ausmaß der gesamten Pornoerfahrung in der Pubertät vergleicht: Nur 8% der jungen Frauen, aber 80% der jungen Männer haben mehr als sporadische Erfahrungen mit Pornografie; keine junge Frau, aber ein Drittel der Männer hat Pornografie im letzten Monat oder zu einem früheren Zeitpunkt sehr intensiv genutzt (vgl. MATTHIESEN u.a. 2011).

Junge Frauen haben ein sehr viel geringeres Interesse an Pornografie als ihre männlichen Peers. Dies darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die allermeisten 16- bis 19-jährigen Frauen, nämlich 76% (gegenüber 92% der Jungen) schon einmal pornografische Filme oder zumindest Ausschnitte aus Pornos gesehen haben. Diese Kontakte bleiben jedoch vereinzelt und oberflächlich. Eine 17-Jährige bilanziert ihre bisherige Erfahrung mit Pornografie: »Belastet hat mich überhaupt nix davon. Das eine Mal den Porno halt geguckt, den ich nicht wirklich toll fand, ansonsten keine Auswirkungen.« Da Mädchen nicht aktiv im Internet nach Pornos suchen, kennen die meisten die Softpornos im Spätfernsehen, die »Ekelpornos«, die als eine Art Mutprobe gesehen und unter Peers weitergegeben werden, und den einen oder anderen Mainstream Pornoclip aus dem Internet.

Einstellungen zur Pornografie

Auf die Frage, wie sie Pornos finden und bewerten, formulieren die meisten jungen Frauen eine liberale Einstellung. »Die, die's brauchen, sollen sich so was angucken und die, die so was abscheulich finden, wie ich, die lassen es einfach«, ist eine typische Aussage einer 17-Jährigen. Dieser erstaunlich ideologiefreien und pragmatischen Grundhaltung würden sich heute die meisten jungen Frauen anschließen. Für sie hat das Thema Pornografie wenig feministische Brisanz, es wird nicht als gesellschaftliches oder gar geschlechterpolitisches Thema gesehen, sondern – ganz spätmodern – als eine Frage persönlicher Vorlieben.

Wir fanden drei Einstellungen bei den befragten Frauen: Etwa ein Viertel lehnt Pornografie kategorisch ab, die Hälfte ist liberal, aber desinteressiert, und ein weiteres Viertel ist aufgeschlossen, neugierig und prinzipiell interessiert an Pornografie. In jeder Gruppe sind wiederum heterogene Standpunkte vertreten: So wird beispielsweise die Ablehnung von Pornografie sehr unterschiedlich begründet. Einige Mädchen setzen sich kritisch mit den Produktionsbedingungen von Pornofilmen auseinander. Diejenigen, die annehmen, dass Frauen gegen ihren Willen als Darstellerinnen eingesetzt oder zu bestimmten Darstellungen gezwungen werden, kritisieren dies heftig als Formen von Prostitution und sexueller Gewalt. Andere begründen ihre Ablehnung eher emotional, sie finden Pornografie »idiotisch« und vermuten, dass »das fast nur Leute gucken, die total notgeil sind«. Die Extremposition des ablehnenden Einstellungstypus markiert eine 18-jährige Gymnasiastin mit türkischem Migrationshintergrund, die Pornografie für »gefährlich« und

»eklig« hält und sich für ein Verbot aller Arten von Pornografie ausspricht.

Die größte Gruppe, also die der liberalen, aber desinteressierten Mädchen, artikuliert eine große Fremdheit oder Befremdung gegenüber Pornografie. Sie finden sie »normal« und »nicht schlimm«, können nur selbst nichts damit anfangen. Diese Mädchen vertreten eine liberal-pragmatische Einstellung, die sich an den Grundsätzen der Verhandlungsmoral (SCHMIDT 1996) orientiert: »Jeder kann ja machen, was er mag. Solange es niemandem damit schlecht geht, kann derjenige von mir aus auch Pornos gucken«, fasst eine 17-Jährige diese Haltung zusammen. Die jungen Frauen in dieser Gruppe berufen sich auf das Recht zur sexuellen Selbstbestimmung, das in ihren Augen Konsum und Produktion von Pornografie prinzipiell mit einschließt.

Am stärksten ist die Unterschiedlichkeit der Positionen in der Gruppe der aufgeschlossenen und interessierten Frauen. Einige bemängeln die Frauenfeindlichkeit und Absurdität der für sie verfügbaren Pornografie und wünschen sich explizit »bessere Pornos«; andere haben selber schon einmal einen Amateur-Pornoclip mit dem eigenen Freund gedreht oder sehen sporadisch mal einen Porno, um sich für die Partnersexualität dort Anregungen zu holen. Die Einstellungen junger Frauen zu Pornografie werden von verschiedensten Faktoren beeinflusst, unter anderem natürlich von den Pornos, die sie bisher gesehen haben, von allgemeinen Werthaltungen, den bisherigen sexuellen Erfahrungen, vom Alter, dem Freundeskreis oder ihrem kulturellen und religiösen Hintergrund. Wir finden in unseren Daten – wenig überraschend – einen Zusammenhang zwischen der Einstellung und den bisherigen sexuellen Erfahrungen dergestalt, dass mit zunehmender sexueller Erfahrung eine liberale Einstellung häufiger wird. Koitus- und masturbationsunerfahrene Mädchen lehnen Pornografie am häufigsten ab.

Ist Pornografie für Mädchen erregend?

Ein Schlüssel zum Desinteresse junger Frauen ist die Tatsache, dass Pornofilme von den meisten nicht als sexuell erregend erlebt werden. Auf die Frage, ob Pornografie sie erregt, lautet die häufigste Antwort: »Kein bisschen!« Das erklärt auch, warum fast alle jungen Frauen, selbst wenn sie masturbationserfahren sind, es eher abwegig finden, Pornografie zur Selbstbefriedigung zu nutzen (zum Zusammenhang von Pornografie und Masturbation bei Jungen vgl. SCHMIDT/MATTHIESEN 2011). Aber die Verhältnisse sind beim genauen Hinsehen weniger eindeutig, als es zunächst scheint. 13 von 80 Mädchen berichten, dass Pornografie für sie auch aufregend oder erregend sein kann. Hier zwei Beispiele:

Katja², 17: »Teilweise [ist es erregend]. Also, wenn's dann so was Widerliches ist, dann natürlich eher nicht (lacht), dann ist es eher abstoßend, aber ja, teilweise schon, ja.«

Greta, 17: »Na [Pornos lösen bei mir] Lust logischerweise, ja Lust aus. Wenn man das sieht ist ja schon anturnend, generell. Es gibt Pornos, wo nicht so attraktive Darsteller sind, dann natürlich nicht.«

2. Alle Namen wurden geändert.

Mädchen, die durch Pornografie erregt werden, erleben diese Erregung nicht ungebrochen positiv. Manchmal ist die Erregung auch mit Irritation verbunden, wie eine 17-Jährige berichtet, bei der es »schon mal Tage [gab], wo's mich erregt hat. Aber dann hab' ich schnell wieder weggeschaltet.« Diese Ambivalenz könnte damit zusammenhängen, dass Erregung durch Pornografie weder mit der klassisch weiblichen Geschlechtsrolle (die weibliche Sexualität primär mit Romantik und gefühlvollen Liebesbeziehungen assoziiert), noch mit einem feministischen Selbstverständnis (aus dem heraus Pornografie als frauenfeindlich abzulehnen ist) ohne weiteres in Einklang zu bringen ist (vgl. dazu für erwachsene Frauen HOFSTADLER/KÖRBITZ 1996). Vor diesem Hintergrund ist der Anteil der Mädchen, die »zugeben« manchmal durch Pornografie erregt zu werden, mit etwa 15% als hoch einzuschätzen.

Wie realistisch finden Mädchen Pornosex?

Junge Frauen gehen davon aus, dass im Pornofilm Schauspieler agieren und die dargestellte Sexualität für die Bedürfnisse der männlichen Zielgruppe produziert ist. Sie wissen, dass Pornosex eine sehr spezielle Art der Sexualität ist, denn, wie eine 18-Jährige sagt: »Im echten Leben ist Sex schon was anderes, weil das mit Liebe ist und bei Pornos ist das Arbeit.« Mädchen klassifizieren Pornografie als unrealistisch, sie finden den dargestellten Sex »zu krass«, »zu wild«, »zu hart«, »zu laut«, sind genervt von dem »unrealistischen ewigen Gestöhne« und den »übertriebenen« Darstellungen. Massiv kritisiert und abgelehnt werden die dargebotenen Geschichten, die sich durch absurde Handlungen und unglaubwürdige Situationen diskreditieren. Der wichtigste Punkt, an dem die Differenz zwischen Pornosex und eigenen Erfahrungen festgemacht wird, ist das Fehlen von Gefühlen, Intimität und Liebe. Gemessen an ihrer Realität fehlt den Mädchen die gesamte emotionale Dimension der Sexualität. Die Motivation für Pornosex sei »Arbeit und Geld«, wohingegen die jungen Frauen ihre Sexualität in ganz anderen Kategorien beschreiben.

Marianne, 17: »Ich denke, dass Pornos wirklich ohne jegliche Hemmung und ohne jegliche Scheu sind. Wenn man mit seinem Partner schläft, da ist ja auch irgendwo noch die Liebe und die Leidenschaft dabei, die bei vielen Pornos nicht gezeigt wird, weil da geht's einfach nur: ›Rein, raus, tschüss.«

Michaela, 17: »Ich find' Pornos ganz komisch, zum Beispiel, wenn ich das vergleiche, mein [Sex] und in Pornos, ist ganz was anderes, ganz andere Welt.«

NICOLA DÖRING bemerkt zu Recht, dass Pornografie, vielleicht mit Ausnahme der »Amateur-Pornografie« als fiktionale Mediengattung einzuordnen sei, weshalb »unrealistische Darstellungen« weniger ein Mangel als vielmehr ein Merkmal der Gattung seien (DÖRING 2011). Mädchen können diese unrealistischen Darstellungen als solche erkennen und zu Pornobildern eine reflektierende Distanz halten. Sie betrachten Pornosex als jenseits ihrer Realität und sind weit davon entfernt, die Skripte des Pornosex eins zu eins zu übernehmen.

Pornografie als Medium der Sexualaufklärung?

Pornografie bedient eine für Jugendliche altersangemessene sexuelle Neugier: Man sieht, »wie das so gemacht wird« und »was es alles so gibt«, und bekommt Antworten auf die wichtige Frage »Wie sieht denn das Ganze aus?«. Grundsätzlich bejahen viele Mädchen den Gedanken, dass es in ihrer aktuellen Lebensphase darum gehe, »sexuelle Erfahrungen zu sammeln«, »Dinge auszuprobieren« und zu »lernen«. Gemeinsam mit anderen Mädchen Pornografie zu sehen hilft dabei, die eigene Position abzustecken und die eigenen Grenzen auszuloten. Man macht sich, wie eine 17-Jährige beschreibt, Gedanken: »Würdest du das machen, würdest du nicht?«. Einige Mädchen, die noch ohne Koituserfahrung sind, hoffen, dass sie durch das Ansehen von Sexfilmen auf das erste Mal ein wenig besser vorbereitet sind. Andere sind skeptisch gegenüber dem Aufklärungswert von Pornografie. Sie gehen davon aus, dass detaillierte Vorgaben und Bilder im Kopf die reale sexuelle Situation nicht einfacher, sondern komplizierter machen. Durch Pornokonsum mehr sexuelle Erfahrung vorzutäuschen als man tatsächlich habe, sei albern und stünde einer offenen Kommunikation mit dem Partner nur im Wege:

Dilek, 17: »Wenn man sich informiert hätte, dann hätte man dieses ›Oh nee, man muss [es] so machen‹, dann würde alles chaotisch sein: Ich hab' gesehen, man muss es so machen, aber der Freund macht's anders und dann kommt alles durcheinander. Ich lasse es einfach so, wie es kommt.«

Eva, 18: »Ich bin jetzt nicht die Art Frau, die alles perfekt machen will. Ich gucke mir jetzt keine Pornos an – mal sehen, wie die das machen. Ich würde ihm offen und ehrlich sagen (...): ›Ja, ich weiß nicht wie das geht.« Damit er weiß, wo er sich drauf einstellt.«

Einigkeit besteht darin, dass sexuelle Kompetenzen durch reale Erfahrungen erworben werden und die Pornografie hierfür ein reichlich begrenztes Hilfsmittel ist. Eine 17-Jährige beispielsweise antwortet auf die Frage, ob sie beim Pornogucken schon mal etwas gelernt hätte: »Höchstens, wie man einen Orgasmus vortäuscht, aber mehr nicht (lacht).«

Luststeigerung oder Leistungsdruck?

Die Ansichten darüber, ob es vielversprechend ist, im Porno Gesehenes selbst einmal zu probieren, sind gemischt. Eine 17-Jährige, die vor sechs Wochen ihren ersten Porno gesehen hat, war von den ihr bisher unbekanntesten Sexualpraktiken fasziniert: »Ich hing da mit offenem Mund, was man so alles machen kann.« Einige Mädchen spielen mit dem Gedanken, selbst einmal Dinge auszuprobieren, andere haben es schon getan. Besonders sexuell erfahrene Mädchen in festen Beziehungen sagen, dass pornografische Filme ihnen »sexpraktische Anregungen« geben und sie diese in ihrer Partnerschaft auch ausprobieren. Diese Anregungen beziehen sich vor allem auf Koitusstellungen und orale Praktiken. Diese werden im Porno massiv repräsentiert und von Jugendlichen als Bestandteil des allgemeinen Repertoires wahrgenommen:

Lisa, 17: »Früher wusste ich nicht, dass blasen und so was dazu gehört. Da hab' ich gedacht, das machen nur manche. Dann hab' ich mitbekommen, das macht eigentlich fast

jeder (lacht). Und dann hab' ich mir das abgeguckt, wie das ungefähr gehen könnte. (lacht) Dann hab' ich das ausprobiert. War schön (lacht). [Ohne Pornos zu kennen] hätte ich's glaub nicht gemacht, weil ich Angst hätte, das ich da irgendwas falsch mache.«

Abgesehen von der Anregung, neue Stellungen oder orale Praktiken auszuprobieren, halten die meisten Mädchen Pornografie und ihr eigenes Sexualleben eher auseinander. Das hängt zentral damit zusammen, dass das Ausprobieren von Pornoinhalten vorab ja mit dem Partner verhandelt werden muss. Ein Mädchen, das mit dem Gedanken spielt, etwas Gesehenes auszuprobieren, muss zunächst den Mut aufbringen, mit dem Partner über ihre sexuellen Wünsche zu sprechen. Ganz wichtig ist für junge Frauen, dass man »da mal drüber spricht«. Ohne eine einvernehmliche Aushandlung, daran lassen die Mädchen wenig Zweifel, geht es nicht. So haben junge Frauen offensichtlich wenige Schwierigkeiten, sexuelle Wünsche des Partners auch abzulehnen. Eine 17-Jährige beschreibt eine solche Zurückweisung: »Wenn mein Freund mir dann kommt, mit Doggy und so was, dann sage ich: ›Ey, so nicht, danke‹ (kichert). Also das muss echt nicht sein.« Keine junge Frau berichtet, dass sie sich von ihrem Partner gezwungen oder gedrängt gefühlt habe, bestimmte Pornoinhalte nachzuspielen oder die Rolle der dienenden Pornodarstellerin zu übernehmen.

Fazit

Auf den ersten Blick beeindrucken die Ergebnisse durch das hohe Desinteresse der meisten jungen Frauen an Pornografie. Viele Mädchen möchten die Auseinandersetzung mit Pornografie in diesem Alter lieber vermeiden. Der Blick, den sie auf die Pornografie werfen, ist ein scheuer Blick. Dafür finden wir verschiedene Ursachen: Das Pornografieangebot ist auf die männliche Zielgruppe zugeschnitten und für diese produziert. Da sich Mädchen in den Pornowelten des Internet oft nicht sehr gut auskennen, finden sie nicht so ohne weiteres die pornografischen Filme oder Bilder, die für sie möglicherweise attraktiv oder erregend sein könnten. Darüber hinaus setzt ein offenes Interesse an Pornografie oder ein öffentliches Bekenntnis zu einer Pro-Porno-Position Mädchen in bestimmten sozialen Gruppen dem Risiko sozialer Abwertung aus, weil sowohl klassische Weiblichkeitsideale der Gefühls- und Beziehungsorientierung von Frauen als auch feministische Ideale dadurch herausgefordert bzw. infrage gestellt würden. Es zeigt sich, dass für Mädchen heutzutage das Desinteresse an Pornografie die weibliche Geschlechtsidentität stabilisiert, während Jungen gerade das offensive Interesse an Pornografie zur Stützung und Affirmation der sich ausbildenden männlichen heterosexuellen Geschlechtsidentität dient.



Dr. phil. Silja Matthiesen, Dipl.-Soz., leitet am Institut für Sexualforschung und Forensische Psychiatrie des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf das Forschungsprojekt »Studentische Sexualität im Wandel: 1966-1981-1996-2011« (DFG) sowie die Studie »Sexuelle und soziale Beziehungen von 19- bis 25-jährigen Studentinnen und Studenten« (BZgA). Sie ist Mitherausgeberin der Zeitschrift für Sexualforschung.

Kontakt:

Institut für Sexualforschung und Forensische Psychiatrie
Zentrum für Psychosoziale Medizin
Universitätsklinikum Hamburg Eppendorf
Martinistraße 52
20246 Hamburg
Telefon (040) 74 10 57 76 7
smatthie@uke.uni.hamburg.de

Literatur

- DÖRING, N. (2011): Pornografie-Kompetenz: Definition und Förderung. In: Zeitschrift für Sexualforschung 24 (3), S. 228–255
- GRIMM, P./RHEIN, S./MÜLLER, M. (2010): Porno im Web 2.0: Die Bedeutung sexualisierter Web-Inhalte in der Lebenswelt von Jugendlichen. Berlin: Vistas
- HILL, A. (2011): Wirkungen des Pornografiekonsums bei Jugendlichen. Ein Überblick über die empirische Forschung. In: Zeitschrift für Sexualforschung 24 (4), S. 379–396
- HOFSTADLER, B./KÖRBITZ, U. (1996): Stielaugen oder scheue Blicke. Frankfurt am Main: Brandes und Apsel Verlag
- MATTHIESEN, S. (Hrsg.) (2013): Jugendsexualität im Internetzeitalter. BZgA Schriftenreihe zur Sexualaufklärung und Familienplanung. Köln, BZgA (in Vorb.)
- MATTHIESEN, S./MARTYNIUK, U./DEKKER, A. (2011): »What do girls do with porn?« Ergebnisse einer Interviewstudie, Teil 1. In: Zeitschrift für Sexualforschung 24 (4), S. 326–352
- SCHMIDT, G. (1996): Sexuelle Verhältnisse: Über das Verschwinden der Sexualmoral. München: Klein
- SCHMIDT, G./MATTHIESEN, S. (2011): »What do boys do with porn?« Ergebnisse einer Interviewstudie, Teil 2. In: Zeitschrift für Sexualforschung 24 (4), S. 353–378
- ZILLICH, N. (2011): Pornografiekonsum unter Jugendlichen und die Flexibilisierung der Geschlechterrollen. In: Zeitschrift für Sexualforschung 24 (4), S. 312–325

Sexuelle Interaktionen von Mädchen im Web 2.0

Urszula Martyniuk

Die Autorin untersucht die sexualbezogene Internetnutzung von Mädchen, zu der es bisher kaum Forschungsergebnisse gibt. Partnersuche im Netz, der Umgang mit dem eigenen erotischen Bild, Cybersex und sexuelle Belästigung kommen zur Sprache.

Das Web 2.0 gehört so selbstverständlich zum Alltag von Jugendlichen der Internetgeneration wie die Schule auch; sie treffen dort andere Gleichaltrige – bekannte wie unbekannt – und sie nutzen das Mitmachnetz selbstverständlich auch als sexuellen Erfahrungsraum. Dabei ist das Spektrum der sexualbezogenen Internetnutzung von Jugendlichen sehr breit. Es umfasst so unterschiedliche Aktivitäten wie die Suche nach Informationen zu sexuellen Fragen, Nutzung von Angeboten zur Sexualaufklärung, Online-Flirten zum Spaß oder bei der Partnersuche, Suche nach potenziellen Sexpartnern/-partnerinnen und/oder Beziehungspartnern/-partnerinnen, sexuelle Selbstdarstellung über eigene Profile in Online-Communitys, Verschicken von erotischen und/oder Nacktbildern, Online-Sex in Text- oder Videoformaten und vieles mehr. Das Chatten in Flirt-, Dating- und Kontakträumen spielt für das Sexual- und Beziehungsleben von Mädchen heute vermutlich die größte Rolle. Aber auch negative sexuelle Erfahrungen gehören zum Alltag im Netz. Sexuelle Belästigung im Internet hat zahlreiche Facetten und umfasst unerwünschte sexualisierte Kommentare, Einladungen zu erotischen Gesprächen, das Ausfragen intimer Details, das Verschicken sexuell expliziter Bilder oder die Aufforderung zu sexuellen Praktiken oder Dienstleistungen.

Untersuchungen zu sexuellen Erfahrungen im Netz für die Gruppe der Jugendlichen sind selten und fokussieren oftmals – gerade wenn es um Mädchen geht – ausschließlich

sexuelle Risiken. Im Folgenden sollen die sexuellen Erfahrungen von Mädchen im Internet nicht vorrangig unter dem Aspekt möglicher sexueller Viktimisierung (vgl. JONES u.a. 2012) betrachtet werden. Wir beschränken uns dabei auf die sexuellen Interaktionen, d.h. wir vernachlässigen den großen Bereich des Flirtens und der Suche nach Liebes- und Beziehungspartnern im Internet. Vorgestellt werden ausgewählte Ergebnisse der bereits in den Beiträgen von A. AUDE und S. MATTHIESEN präsentierten Studie (MATTHIESEN 2013).¹ Für den vorliegenden Artikel wurden nur die Interviews der 80 befragten jungen Frauen analysiert.

Die Sexualkontakte, von denen die jungen Frauen berichteten, lassen sich unterteilen in:

- (1) Realweltliche Sexualkontakte, d.h. über das Internet vermittelte reale Treffen (mit bekannten oder unbekannt Personen), bei denen es zum Sex kommt.
- (2) Sexualkontakte, die im Internet selbst stattfinden. Dazu gehören:
 - das Versenden oder Posten erotischer Fotos
 - einvernehmliche sexuelle Interaktion (»Cybersex«, »Online-Sex«)
 - Formen sexueller Belästigung und Übergriffe im Netz.

Sex aus dem Netz

Mit Blick auf die Organisation realweltlicher Sexualität lässt sich zunächst sagen, dass Jugendliche ihre Internetkontakte nicht selten ins Offline verlagern. In der JIM-Studie (2010, S. 51) haben sich 11% der 12- bis 13-Jährigen, aber bereits 27% der 16- bis 17-Jährigen und 39% der 18- bis 19-Jährigen schon mindestens einmal mit einer Internetbekanntschaft auch realweltlich getroffen. Es existieren jedoch keine Daten zu

¹ Die Studie wurde zwischen 2009 und 2011 vom Institut für Sexualforschung und Forensische Psychiatrie am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf durchgeführt und von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung gefördert. Weitere Informationen und Publikationen unter: www.jugendsex-forschung.de.

der Frage, wie viele dieser Treffen in realweltliche sexuelle Kontakte münden. Einen Hinweis dazu bietet lediglich eine Studie von DANEBACK et al. (2007) mit jungen Erwachsenen, derzufolge 33% der 18- bis 24-jährigen Frauen und 34% der gleichaltrigen Männer mindestens einmal einen sexuellen Kontakt mit einem Menschen hatten, den sie im Internet kennengelernt haben. Diese zunächst beachtlichen Zahlen umfassen allerdings sowohl flüchtige Sexualkontakte als auch partnerschaftliche Sexualität mit einem festen Partner oder einer festen Partnerin, der/die via Internet kennengelernt wurde.

In unserer Studie haben sich 39% der Mädchen schon mindestens einmal mit jemandem getroffen, den sie im Internet kennengelernt hatten. Allerdings blieb es bei den meisten bei einem einmaligen Kennenlernen (ohne Sex), danach wurde der Kontakt abgebrochen. 19% der Mädchen haben schon mindestens einmal einen Partner für eine feste Beziehung online kennengelernt (und mit diesem dann auch später, nachdem die Beziehung begonnen hatte, Sex gehabt). Nur zwei Mädchen haben schon einmal über das Internet jemanden kennengelernt, mit dem sie »casual sex« oder einen »One-Night-Stand« hatten. Das sind sehr wenige, sodass ihre Geschichten sehr spezifische Erfahrungen darstellen, die keineswegs typisch sind. Die Geschichte von Caroline, die ihr erstes Mal mit einem Jungen aus dem Internet erlebte und dies bereut, möchten wir hier genauer beschreiben.

Caroline², 17, ist Berufsschülerin aus Leipzig. Mit 14 Jahren war sie »total unglücklich« weil sie »keinen Freund hatte und die anderen hatten ihren Freund schon gehabt«. Daraufhin hat sie sich vorgenommen, »den Nächstbesten« zu nehmen. Sie fing an, mit einem 23-jährigen Mann im Internet zu schreiben, den sie kurz nach ihrem 15. Geburtstag zum ersten Mal traf. Beim ersten Treffen hatte sie »ein schönes Gefühl«, weil er ihren Vorstellungen entsprach. Der junge Mann hat bei ihr zu Hause übernachtet, wovon ihre Eltern wussten. Caroline hat ihn mit einem »ganz and'ren Namen vorgestellt, ganz and'res Alter, ganz and'ren Beruf, dass meine Eltern überhaupt nichts Falsches denken«. In der Nacht direkt nach dem ersten Treffen hatte sie ihr erstes Mal. Es entsprach leider nicht ihrer Vorstellung. Ihrer Meinung nach ist das erste Mal »'ne besondere Sache« und soll »aus Liebe passieren und nicht einfach so mal nebenbei oder wenn man was getrunken hat«. Sie bereut es und findet, dass sie länger hätte warten sollen und »dass [sie] nicht viel über die Person wusste, obwohl man so lange geschrieben hat«.

Grundsätzlich geht die Vorstellung, dass Jugendliche das Internet nutzen, um Sexualkontakte mit unbekanntem Personen zu organisieren, an der Lebenswirklichkeit von Jugendlichen weit vorbei. Die Suche nach Liebe und Beziehungen ist – online wie offline – unter Jugendlichen sehr viel verbreiteter als die Suche nach Sex.

Nacktbilder im Netz

Das Versenden privater erotischer Fotos per Webcam oder Handy wurde unter dem Begriff »Sexting«³ breit öffentlich diskutiert, wobei vor allem die Gefahren und die Verletzung individueller Rechte im Zentrum der Aufmerksamkeit standen. Einerseits wurden eine ungewollte Veröffentlichung

freizügiger Bilder und die daraus resultierenden Konsequenzen für die Produzentin/den Produzenten befürchtet, andererseits die Grenze zur Pornografie – im Falle Minderjähriger zur Kinderpornografie – als gefährlich schmal empfunden (vgl. DÖRING 2012). Mittlerweile gibt es Studien zum Vorkommen des Phänomens. Gemäß der »National Campaign to Prevent Teen and Unplanned Pregnancy« (2009) haben 20% der 13- bis 19-jährigen US-Amerikaner schon einmal Nacktbilder per Handy oder Internet verschickt bzw. ins Netz gestellt; in einer Befragung von EU Kids Online (2010) waren es lediglich 3% der 11- bis 16-Jährigen. In unserer Studie haben vier von 80 befragten Mädchen schon mindestens einmal Nacktbilder von sich ins Internet gestellt oder übers Internet verschickt. Verschickt werden Aktbilder, Darstellungen in Unterwäsche oder »Oberkörper frei«-Bilder. Die Empfänger sind in der Regel Beziehungspartner, es werden aber auch Nacktfotos an persönlich nicht bekannte Flirtpartner aus dem Internet verschickt. Manchmal ist dies ein Bestandteil der Paarsexualität, bei Fernbeziehungen kann es dazu dienen, den sexuellen Kontakt aufrechtzuerhalten. Die Nacktfotos können als Geschenke benutzt werden oder eignen sich als begehrtes Austauschobjekt beim Flirten im Internet. Keines der vier Mädchen berichtet von negativen Erfahrungen mit dem Versenden der Fotos.

Ayse, 18: »Ja, Fotos hab' ich schon mal geschickt. Das war so 'ne Phase, wo ich einen Schritt zurückgehen wollte. Dann war er natürlich beleidigt und da hab' ich als Versöhnung ein paar Fotos gemacht und ihm geschickt und da war alles wieder gut.«

Sara, 17: »An Jungs, die ich im Internet kennen gelernt hab', mit denen ich geflirtet hab', [habe ich Bilder in Unterwäsche geschickt]. Ich hab' auch Fotos zurück gekriegt. War so'n Austausch. (...) Jetzt kann ich mir das gar nicht mehr vorstellen, jetzt wäre mir das schon viel zu intim für so 'ne Internetbekanntschaft.«

Der Umgang mit den Nacktbildern ist in der Regel sorgsam und vorsichtig und folgt individuellen Strategien der Risikoabwägung. Auf Wechselseitigkeit als »goldene Regel des Safer Sexting« (vgl. DÖRING 2012) wird meist Wert gelegt. Die große Mehrheit der Mädchen kennt viele gute Gründe, keine Nacktfotos zu verschicken: die Sorge, dass die Darstellungen »in falsche Hände gelangen« und man die Kontrolle über sie verliert und die Angst, dass Beziehungskonflikte entstehen und Bilder ungewollte Aufmerksamkeit erregen, werden am häufigsten genannt. Auch dazu zwei Beispiele:

Deena, 17: »Ich hätte immer so Angst mit diesen Fotos oder Videos, das kann hinterher immer irgendwo anders auftauchen oder irgendwie benutzt werden. Da hätte ich immer ein bisschen Angst. Oder dass sie in falsche Hände gelangen.«

Dana, 18: »Warum sollte ich ein Nacktbild von mir ins Internet stellen? Das ergibt keinen Sinn, dann will ich doch Aufmerksamkeit, dass die Jungs zu mir kommen und nur das Eine von mir wollen. Also würde ich das nicht machen.«

2 Alle Namen wurden geändert.

3 Dabei bezeichnete der aus »Sex« und »Texting« zusammengesetzte Neologismus »Sexting« zunächst den Austausch erotischer Textbotschaften per Mobiltelefon, wurde dann aber in seiner Bedeutung sukzessive auch auf Bilderversand erweitert.

Viele der befragten jungen Frauen finden es einfach »unnötig« und »nicht sinnvoll«, eigene Nacktfotos ins Netz zu stellen. Einige gehen weiter und beurteilen das Verhalten als »peinlich« oder »komisch«, andere wiederum als »zu riskant« oder »viel zu gefährlich« und »total indiskret«, weil die Nacktbilder »zu privat« oder »zu intim« seien. Hieraus kann eine verächtliche Haltung gegenüber den versendenden Personen entstehen, die »schlampig« oder »ekelhaft« seien. Insgesamt entsteht der Eindruck, dass die Vorsicht von Mädchen bei der Versendung oder Publikation eigener erotischer Nacktbilder so groß ist, dass es selten dazu kommt.

Sex im Netz

Internetkommunikation mit der expliziten Absicht sexueller Erregung, also Cybersex oder Online-Sex, wurde ebenfalls vielfach untersucht. Allerdings variieren die Prävalenzdaten hier je nach Methode und Definition enorm (für eine Übersicht vgl. z.B. DEKKER 2012, S. 41ff.). Zudem mangelt es an Forschung zum Cybersex bei Jugendlichen. In unserer Studie haben sieben der befragten Mädchen schon einmal oder mehrmals Cybersex ausprobiert. Die meisten jungen Frauen, die Erfahrung mit Cybersex gemacht haben, benutzen dafür keine Sex-Chat-Seiten. Zum Cybersex kommt es beim einfachen Chat (z.B. Knuddels) oder in Online-Communitys (z.B. SchülerVZ). Eine 19-Jährige schildert das häufigste Szenario und bietet eine kurze Begriffserklärung: »Man war in einem Chat und es kamen die Fragen: ›Willst Du CS, willst Du TS oder willst Du real?‹ Also will man entweder Computersex, d.h. einfach man schreibt so als hätte man sozusagen gerade Sex, oder TS ist Telefonsex oder halt wenn man sich treffen will.« Der Chat-Partner bleibt oft unbekannt, die Jugendlichen treffen sich zufällig online, schreiben miteinander, danach wird der Kontakt abgebrochen.

Interessanterweise wurde sexuelle Erregung von keiner der Befragten als Grund für einen Online-Sex-Chat erwähnt und keine berichtet, beim Chatten masturbiert zu haben. Die Hauptmotivation waren Neugier und »Spaß« – und in den meisten Fällen blieb es beim einmaligen Ausprobieren.

Cindy, 17: »Hat jemand mich angeschrieben, so aus Spaß geschrieben. (...) Hat der angefangen so: ›Ich zieh jetzt mein T-Shirt aus.‹ Und ich so, aus Spaß: ›Ich auch.‹ Dann die Hose. (lacht) Alles, also Sachen komplett. Und dann so bei Knuddels irgendwie geschrieben. Da musst' ich danach erstmal anfangen mit Lachen.«

Die Mehrheit der jungen Frauen hat kein Interesse an Online-Sex-Chats und lehnt diese als »pervers«, »nicht normal«, »blöd«, »abstrakt« oder »nicht mein Niveau« ab. Auch Mädchen, die kein Interesse an Online-Sex-Chats haben, werden häufig mit dem Angebot konfrontiert. Vor allem direkte Anfragen: »Willst du CS?« sind sehr verbreitet und werden als »albern«, »blöd« und »nervig« empfunden, vor allem, wenn der Kommunikationspartner unbekannt ist. In den allermeisten Fällen werden diese Anfragen abgelehnt und der Chat sofort beendet.

Sexuelle Belästigung im Netz

In unserer Studie haben 17 von 80 Mädchen von mindestens einer Situation berichtet, in der es im Zusammenhang mit ihrer Internetnutzung zu sexuellen Belästigungen kam – das sind 21%. Auffallend ist der hohe Anteil von Berufsschülerinnen (14 von 17), die von negativen Erfahrungen berichten. Die 17 Befragten erzählen von insgesamt 20 Vorfällen. Sechs Mädchen berichten von Situationen, in denen sie offensiv nach sexuellen Dienstleistungen gefragt wurden. Ein Chat-Partner drängte sie zu sexuellen Aktivitäten im Internet – wie Striptease über Web-Cam oder SM-Praktiken – oder versuchte, sie zu einem persönlichen Treffen zu überreden, das mit einem Prostitutionsangebot verbunden war.

Dana, 18: »Es gibt manche Jungs, die kommen an, wir chatten ganz normal (...) und dann sagen sie: ›Ja, zieh dich mal aus. Könntest du dir vorstellen mir einen zu blasen?‹.«

Cindy, 17: »Da [bei Knuddels] hat mich eener einfach so droff angeschrieben (...) und dann ging das Thema los mit Sex so: ›Hattest du schon einmal und willst mit mir treffen und Sex und Geld verdienen und so?‹ und ich so: ›Nein.‹«

Neben den unerwünschten Sexangeboten ist die bei weitem häufigste Form der sexuellen Online-Belästigung, über die berichtet wurde, eine Art Web-Cam Exhibitionismus: 14 Frauen berichten von Situationen, in denen ihnen Chat-Partner, ohne dass sie es wollten oder erwartet haben, ihre Genitalien zeigten. In den Interviews wurde danach nicht explizit gefragt, die angegebenen Zahlen basieren auf spontanen Nennungen und sind daher eine konservative Schätzung.

Miriam, 17: »Der hatte mich irgendwann nach 'n paar Stunden gefragt, ob ich MSN hab'. Und da hab' ich gesagt: ›Ja.‹ ›Hast du denn auch Cam?‹ (...) Und ich dann extra geschrieben: ›Nein.‹ Und der so: ›Aber ich. Würdest du mich denn gern mal sehen wollen?‹ Und da hab ich geschrieben: ›Ja, weil ich dachte sein Gesicht, wie der richtig aussieht. Und ich drücke da drauf und dann seh' ich seinen, hm, ne? Und nich' sein Gesicht, und da hab' ich auch gleich abgebrochen, da hab' ich ihn gleich ignoriert und gelöscht.«

Die Reaktionen von jungen Frauen auf diese ungewollten Bilder sind fast immer gleich – der Chat wird sofort, ohne Angabe von Gründen, beendet, der Chat-Partner blockiert. Die Situation löst unterschiedliche Gefühle aus: von Ekel über Angst und Wut bis zu Belustigung.

Rebecca, 16: »Es war vor allem voll eklig, da sind wir aus'm Zimmer rausgegangen.«

Lea, 18: »Also belastet hat mich das nicht, aber ich war schon schockiert.«

Cindy, 17: »Verletzt. Bisschen, weil ich so was überhaupt nich' sehen kann.«

Silvia, 17: »Meine Mutter hat 'nen Typen schon mal angezeigt deswegen.«

Bettina, 18: »Wir [haben] mit dem geschrieben, aber wir mussten sehr lachen. Es war nich' wirklich ernst.«

Sexuelle Begegnungen im Internet sind durch zahlreiche Besonderheiten gekennzeichnet, und vor allem der Umgang mit »fake« will erprobt werden: Jugendliche müssen lernen, vorsichtig mit der Tatsache umzugehen, dass es im Internet

nie ganz sicher ist, welche Identität das Gegenüber hat und welche Motive ein Chat-Partner verfolgt. Dieser Tatsache sind sich die meisten unserer Befragten bewusst. Die hier geschilderten sexuellen Belästigungen im Netz konfrontieren junge Frauen mit unterschiedlichen belastenden Situationen. Sie lassen sich größtenteils sofort beenden und lösen mehr Irritation und Empörung aus als Angst und Bedrohung. Letztlich üben Mädchen auch hier, wie sie am besten steuern, welche sexuellen Erfahrungen sie machen wollen und welche nicht.

Fazit

Stellen wir uns eine durchschnittliche, großstädtische, deutsche 17-Jährige und ihre sexuellen Erfahrungen im Web 2.0 vor, müssen wir vor allem beachten, dass das Internet einer von vielen Räumen ist, in denen sie sich tagtäglich bewegt. Manchmal lernt sie im Chat oder bei Online-Communitys jemanden kennen oder vertieft ihre flüchtigen Offline-Bekanntschaften im Netz. Wenn sie mit jemandem länger und intensiver flirtet, wird sie sich möglicherweise mit der Person treffen wollen. Beim ersten persönlichen Kontakt erlebt sie vermutlich eine Enttäuschung und bricht den Kontakt ab. Mit ein bisschen Glück kann das Treffen eine andere Wendung nehmen und es entwickelt sich eine Verliebtheit, vielleicht sogar eine feste Beziehung. Es ist sehr unwahrscheinlich, dass das Date mit einem »One-Night-Stand« endet.

Die durchschnittliche Jugendliche von heute würde wahrscheinlich nicht auf die Idee kommen, sich im Netz nackt zu zeigen oder fände das zu riskant und intim. Sollte sie aber doch eigene Aktbilder besitzen, würde sie sie ihrem Freund zuschicken, als Geschenk, Vertrauensbeweis und Teil ihrer gemeinsamen Sexualität. Zur Paarsexualität könnte auch eine Cybersex-Begegnung gehören, was aber eher unwahrscheinlich ist. Ihre Cybersex-Erfahrungen, wenn sie denn welche hat, hat die 17-Jährige in Chats gesammelt, in denen sie von Unbekannten angesprochen und zum CS aufgefordert wurde. Sie hat aber kaum Interesse an dieser Art der sexuellen Begegnung und hat es höchstens aus Neugier einmal ausprobiert.

Obwohl sich unsere Jugendliche sehr behutsam im Netz bewegt, kann es sporadisch zu unangenehmen Situationen kommen, in denen sie online belästigt wird. In einem solchen Fall bekäme sie wahrscheinlich Anfragen nach sexuellen Dienstleistungen oder würde von einem Online-Exhibitionisten erschreckt. Wenn das passiert, ist sie irritiert und empört und weiß, wie sie die Interaktion schnell beenden kann.



Urszula Martyniuk ist Psychologin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sexualforschung und Forensische Psychiatrie des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Sexualität von Jugendlichen und jungen Erwachsenen, Pornografie, sexuelles Risikoverhalten und kulturelle Aspekte der Sexualität.

Kontakt:

Institut für Sexualforschung und
Forensische Psychiatrie
Zentrum für Psychosoziale Medizin
Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf
Martinistraße 52
20246 Hamburg
Telefon (040) 7410 57087
umartyni@uke.uni-hamburg.de

Literatur

- DANEBACK, K./COOPER, A./MANSSON, S. A. (2005): An Internet study of cybersex participants. In: Archives of Sexual Behavior, 34, S. 321–328
- DANEBACK, K./COOPER, A./MANSSON, S. A./ROSS, M. W. (2007): Using the Internet to find offline sex partners. In: Cyberpsychology & Behavior, 10, S. 100–107
- DEKKER, A. (2012): Online Sex – Körperliche Subjektivierungsformen in virtuellen Räumen. Bielefeld: transcript Verlag
- DÖRING, N. (2012): Erotischer Fotoaustausch unter Jugendlichen: Verbreitung, Funktionen und Folgen des Sexting. Zeitschrift für Sexualforschung, 25 (1), S. 4–25
- EU KIDS ONLINE (2010): Risks and safety on the internet. The perspective of European children: Initial findings from the EU Kids Online survey of 9–16 year olds and their parents. <http://www2.lse.ac.uk/media/lse/research/EUKidsOnline/EUKidsIP%20%282009-11%29/home.aspx>
- JIM (2010): Jugend, Information, (Multi-) Media. Basisstudie zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland, <http://www.mpfs.de>
- JONES, L. M./MITCHELL, K. J./FINKELHOR, D. (2012): Trends in Youth Internet Victimization: Findings From Three Youth Internet Safety Surveys 2000–2010. In: Journal of Adolescent Health, 50, S. 179–186
- MATTHIESEN, S. (Hrsg.) (2013): Jugendsexualität im Internetzeitalter. BZgA Schriftenreihe zur Sexualaufklärung und Familienplanung. Köln, BZgA (in Vorb.)
- THE NATIONAL CAMPAIGN TO PREVENT TEEN AND UNPLANNED PREGNANCY (2009): Sex and Tech. Results from a survey of teens and young adults. http://www.thenationalcampaign.org/sextech/pdf/sextech_summary.pdf

Sinn und Sinnlichkeit.¹

Über die Bedeutung von Körpererfahrungen und Körperkonzepten für die feministische Mädchenarbeit

Beate Vinke

Die Autorin konstatiert eine starke Problemorientierung in der Mädchenarbeit und bringt Aspekte wie die Vitalität von Mädchen, den »Körper als Ort von Erkenntnis« und nicht zuletzt eine »Kultur des Innehaltens« in die Debatte um Konzepte feministischer Mädchenarbeit ein.

Zum Thema »Mädchen und Körper« fallen mir – wie vielen anderen Kolleginnen sicher auch – vor allem erst einmal Probleme ein: sexistische Schönheitsideale und Selbstbewertung, Essstörungen, Folgen sexueller und häuslicher Gewalt ... Das alles sind ernsthafte Themen, denen wir uns zuwenden müssen. Was aber sagen diese spontanen Assoziationen darüber hinaus über unbewusste Bilder von Mädchen und ihrer Vitalität aus? Über die Schwierigkeiten der Gesundheitsförderung in der Mädchenarbeit schreibt REGINA RAUW, dass die Mädchenarbeit trotz ihres Anspruches, die Potenziale von Mädchen zum Ausgangspunkt zu machen, zu selten an die Momente anknüpft, »in denen Mädchen sich wirklich gesund fühlen, in denen sie Lust und Spaß erleben und die damit Basis und Anknüpfungspunkt für ein umfassendes Wohlbefinden bilden könnten« (RAUW 1999, S. 7).

Vor diesem Hintergrund wende ich mich in diesem Beitrag Aspekten leibhaftiger Vitalität von Mädchen zu. Welche Bedeutung haben Vitalität, der Körper und die Körperlichkeit in der Mädchenarbeit? Von welchen Annahmen und Körperbildern gehen wir aus? An welche Körpererfahrungen knüpfen wir (nicht) an?

Qualitäten feministischer Mädchenarbeit

Wesentliche Qualitäten feministischer Mädchenarbeit sind:

- Partizipation
- ein offenes, wertschätzendes, solidarisches und kritisches Interesse an Mädchen und ihren Erfahrungen
- Ganzheitlichkeit

- die pädagogische Haltung sowie die Qualität der pädagogischen Beziehung
- die geschlechterbewusste und hierarchiekritische (Selbst-)Reflexion
- Mädchenpolitik (GRAFF 2004; BITZAN/DAIGLER 2001).

Feministische Mädchenarbeit hat sich wesentlich aus Impulsen der zweiten Frauenbewegung heraus entwickelt. Deren zentrale Themen waren immer auch »Körperthemen«, wie z.B. das körperliche und sexuelle Selbstbestimmungsrecht der Frau. Aus dieser Tradition heraus war die Auseinandersetzung mit dem Thema »Mädchen und Körper« von Beginn an ein wichtiges Element der feministischen Mädchenarbeit.

Der Körper als Ort von Identität, Geschlechtlichkeit und Selbstinszenierung

Wir haben einen Körper und wir sind Körper. Unsere Körperlichkeit ist immer auch ein bewusster und unbewusster Ausdruck unseres Selbst. Die Auseinandersetzung mit den körperlichen Veränderungen und Umbrüchen sowie die Akzeptanz der sich wandelnden körperlichen Erscheinung sind eine wesentliche Entwicklungsaufgabe für Mädchen in der Pubertät (WANZECK-SIELERT 2002, S. 26f.). Fachfrauen aus der Mädchenarbeit kennen die Lust von Mädchen, sich zu verkleiden, sich zu inszenieren und mit Bildern von sich selbst zu spielen. Pädagoginnen kennen auch die Ambivalenz zwischen der Freude an diesen Selbstinszenierungen und dem Ringen um die Bewertung von klischeehaften oder gar sexistischen Bildern, die Mädchen von sich selbst entwerfen. Auffallend ist, dass der »Entwicklungsaufgabe

¹ Nach JANE AUSTEN: Sense and Sensibility. Roman, 1811

Pubertät«, die mit wesentlichen körperlichen Wandlungsprozessen einhergeht, sowohl in den aktuellen jugend- und bildungspolitischen Diskursen, in Förderprogrammen wie auch in den oftmals soziologisch dominierten Fachdiskursen der Geschlechterpädagogik wenig Raum gegeben wird. Hat das möglicherweise auch etwas mit der »Körperlichkeit« des Themas Pubertät zu tun und damit, dass der in unserem Land vorherrschende Bildungsbegriff leistungsorientiert und allein auf das Geistige bezogen ist?

Der Körper als Ort von Erkenntnis

ANNEGRET STOPCZYK stellt in ihrem lesenswerten Buch »Sophias Leib« fest, dass die meisten Menschen sich selbstverständlich als körperlich lebend begreifen, dass aber der eigene Körper nicht als Erkenntnismedium wahrgenommen wird. Eine Ursache hierfür sieht sie in Denkmustern der Antike. »Wenn das Wort ›Körper‹ verwendet wird, wird immer zugleich auch das angeblich höherwertige Gegenteil, nämlich ›Geist‹ oder ›Vernunft‹ mitgedacht.« (STOPCZYK 2003, S. 39) Dieser Dualismus bereitet den Boden für patriarchale Spaltungen und Bewertungen, die bis heute tief in unserer Kultur verwurzelt sind: Der Geist gilt als männliches, herrschendes Prinzip, wohingegen der Körper mit Weiblichkeit und animalischen Kräften verbunden und gleichzeitig abgewertet wird.

Vor diesem Hintergrund gilt Wissen, das aus subjektiven, sinnlichen Körpererfahrungen und körperlichen Tätigkeiten heraus gewonnen wird, als weniger wert als Erkenntnisse, die vom Denken und damit vom Geist geschaffen werden. Daran hat sich bis heute wenig geändert. Unser Bildungssystem beruht im Wesentlichen darauf, kognitive Fähigkeiten zu erwerben und nicht darauf, den eigenen Körper als Erkenntnismedium kennenzulernen (vgl. KNECHT u.a. 2012). Von einer Gleichwertigkeit kognitiver und körperlicher oder intuitiver Erkenntnisformen kann in der westlichen Welt keine Rede sein.

Diese Geisteshaltung zeigt sich auch in der Mädchenarbeit. Zum einen ist zu fragen, ob und wie Mädchenarbeit die »leibliche Erkenntnisweise« von Mädchen fördert. Das tut sie zum Beispiel durch ein Angebot von Selbstbehauptungskursen, in denen es auch darum geht, auf die »eigene Stimme« zu hören. Von einer systematischen Förderung der Körperwahrnehmung von Mädchen kann jedoch keine Rede sein. Dabei gäbe es so viel zu entdecken: den Impuls wegzurennen oder Türen zu knallen, den Kloß im Hals oder das Gefühl, den Boden unter den Füßen zu verlieren, das Prickeln auf der Haut, das Herz, das weit und der Atem, der ruhig wird.

Auch die spirituelle Dimension, die Körpererfahrungen innewohnen kann, wird in der Mädchenarbeit nur selten reflektiert. Mir fällt auf, wie selten sie in ihren Konzepten und Reflexionen die Frage nach »Sinn und Sinnlichkeit« stellt, obwohl vermutlich die meisten Menschen und Mädchen danach suchen.

ANNEGRET STOPCZYK verwendet statt des Begriffes des »Körpers« den Begriff des »Leibes«. Sie sieht darin eine Möglichkeit, die tradierte Spaltung von »Geist« und »Körper« zu überwinden (STOPCZYK 2003). Der Begriff des Leibes leitet sich aus dem althochdeutschen »lip« ab, was so viel bedeutet wie »Leben« (vgl. MIDDENDORF 1990, S. 12). Ich verwende im Folgenden den Begriff des Körpers im ganzheitlichen Sinne, denn ich schätze die Stofflichkeit des

Körperbegriffs. Den Begriff des Leibes verwende ich, wenn ich darüber hinaus auf die Bedeutung des Körpers als Ort des Lebens und seiner Geheimnisse und somit auch auf die spirituelle Dimension des Körpers verweisen will.

Der Körper als Ort von Vitalität

»Mädchen stärken« steht als Titel über vielen Programmen der Mädchenarbeit. Dafür gibt es gute Gründe und doch stellt sich die Frage, inwieweit sich Begrifflichkeiten und Bedeutungszusammenhänge in den vergangenen Jahren gewandelt haben. REGINA RAUW (2007, S. 29) weist darauf hin, dass die Bilder, mit denen die Mädchenarbeit auf ihre Angebote aufmerksam macht, überwiegend vom Bild des starken Mädchens geprägt sind: »Mädchen sind auf Falblättern oder Homepages meistens gut gelaunt dargestellt. Sie nehmen Körperhaltungen der Stärke ein und sind durch Attribute wie lange Haare eindeutig als Mädchen zu erkennen. In seltenen Fällen sehen sie cool und abwartend aus, meistens hingegen lachen oder schreien sie.« UWE STELERT (2008) stellt fest, dass es trotz aller Genderaktivitäten eine »Kultur der Durchsetzung« ist, welche die Jungenarbeit und zunehmend auch die Mädchenarbeit prägt. Diese »Kultur der Durchsetzung« legt Wert auf Stärke, Flexibilität, Konkurrenzfähigkeit, Technikkompetenz und Außenorientierung. Eine »Kultur des Innehaltens« hingegen hat grundsätzlich weniger Chancen auf ideelle oder gar materielle Anerkennung. Sie zeichnet sich durch Qualitäten wie Ruhe, Lauschen, Stille und Geduld aus.

Statt des Begriffes der »Stärke« verwende ich zunehmend den Begriff der »Vitalität«. Vom lateinischen »vital« abstammend bedeutet dieser Begriff so viel wie »zum Leben gehörig, Leben enthaltend, Lebenskraft habend« (WAHRIG 1978). Unter Vitalität verstehe ich die Wahrnehmung und Anerkennung des ganzen Spektrums der zum Leben gehörenden Kräfte, wie z.B. Freude, Trauer, Angst, Wut und Begehren (VINKE 2011). Diese sind immer auch mit sinnlichen Wahrnehmungen und Körpererfahrungen verbunden und schreiben sich besonders in der frühen Kindheit in den Körper ein.

Für Pädagoginnen bedeutet die Begegnung mit der Vitalität von Mädchen auch die Konfrontation mit ihrer eigenen Leibhaftigkeit und ihrer Geschichte als Frau. Dürfen Mädchen kraftvoller und vitaler sein als wir selbst? Es stellt sich die Frage, ob die Problemorientierung in der Mädchenarbeit nicht auch unbewusst der Abwehr von eigenen Verletzungen oder verdrängten Kräften wie Wut, Aggression, Lust und Begehren dient (vgl. SAVIER/WILDT 1980, S. 69ff.). VERA KING weist darauf hin, dass an der Entwicklungsaufgabe Adoleszenz immer zwei Generationen beteiligt sind, wobei dieser Prozess die Erwachsenengeneration immer auch schmerzlich mit deren eigener Vergänglichkeit konfrontiert und berührt (KING 2007, S. 66). Gerade vor diesem Hintergrund ist die Selbstreflexion von Pädagoginnen ein wesentliches Qualitätsmerkmal feministischer Mädchenarbeit. Wo stehen wir in der Gefahr, eigene Erfahrungen, Ängste und Sehnsüchte auf Mädchen zu projizieren? Was lernen Mädchen und junge Frauen von uns über vitale Kräfte wie Trauer, Angst, Wut, Lust und Begehren?

Der Körper als Ort von Sinnlichkeit und Sexualität

»Sexualität ist für mich nichts anderes, als die Verlängerung des Gefühls, durch den Regen zu laufen und die Regentropfen auf meinem Gesicht zu spüren, in der Stille der Nacht im Meer zu baden, mich beim Tanzen der Musik hinzugeben« – so drückt die in der Türkei lebende Choreografin Su ihr Verständnis von Sexualität aus (ADAK 2009, S. 88, zitiert in: PETER/SPIEKERMANN 2012).

Von welchem Bild der Sexualität gehen wir in der Mädchenarbeit aus? Gerade vor dem Hintergrund medial vermittelter und vermarkteter Bilder von Sexualität halte ich es für wichtig, deutlich zu machen, dass Sexualität mehr ist als Heterosexualität und Geschlechtsverkehr, dass vielfältige und eigensinnige sinnliche Erfahrungen ein Wert an sich sind und dass wir Sexualität nie in all ihren Dimensionen erfassen können, weil sie eben auch ein Geheimnis ist.

Der Sexualpädagoge KARLHEINZ VALTL hat vor einigen Jahren den Begriff der sexuellen Bildung eingeführt, die aus seiner Sicht den ganzen Menschen anspricht und ein lebenslanger Prozess ist. Es geht in der sexuellen Bildung um mehr als die Information und Aufklärung von Minderjährigen. Es geht um uns alle, um Lebensgenuss, Selbstachtung, Respekt und Beziehungen, um Politik und Spiritualität (VALTL 2006, S. 4). Inwiefern dieser Begriff der sexuellen Bildung in der Mädchenarbeit angekommen ist, kann ich nicht beurteilen. Das würde ich gerne diskutieren.

In meinen Recherchen konnte ich in der mir bekannten Literatur der Mädchenarbeit bisher nur einen Beitrag aus dem Jahr 1988 finden, der sich explizit mit der Bedeutung von Sinnlichkeit für die Mädchenarbeit beschäftigt (ENGLER/WEHNERT 1988). Neu hinzugekommen ist 2012 ein Beitrag von ASTRID PETER und CAROLA SPIEKERMANN, der sich mit »weiblicher Sexualität als un(ter)belichtetem Thema in Pädagogik, Beratung und Therapie« befasst und die Frage nach einem weiten und weiterführenden Verständnis von (weiblicher) Sexualität sowie nach deren symbolischen Bedeutungsebenen stellt (PETER/SPIEKERMANN 2012). Ich vermisse eine systematische Auseinandersetzung mit Qualitäten wie Lebendigkeit, Sinnlichkeit und Vitalität in den Konzepten und Leitlinien der Mädchenarbeit. Feministische Mädchenarbeit will mehr als die Gleichberechtigung der Geschlechter. Sie stellt auch die Frage nach dem guten Leben und gelungenen Beziehungen (NUSSBAUM 1999; KNECHT u.a. 2012). Darüber, was das gute Leben sein könnte, lässt sich trefflich streiten. Sinnliche Erfahrungen, wie Regen auf der Haut, ein Bad im Meer oder die Stille der Nacht gehören eindeutig dazu!

Der Körper als Ort von Fruchtbarkeit und Kreativität

Mädchenarbeit, die die Fruchtbarkeit von Mädchen thematisiert, findet vor allem im Bereich der Sexualpädagogik statt. Wichtige Themen sind die Aufklärung über den weiblichen und den männlichen Körper, Menstruation, Sexualität und Verhütung. Wenn etwas mehr Zeit ist, werden auch Fragen zur Lebensplanung und zu Beziehungsentwürfen diskutiert. Nach der Bedeutung, die weibliche Fruchtbarkeit hat, wird

in der Praxis wie auch in der Theorie selten gefragt. Im neu erschienenen »Wörterbuch soziale Arbeit und Geschlecht« (EHLERT/FUNK/STECKLINA 2011) lassen sich zwar Begriffe wie Körper, Sexualität, Schwangerschaft, Mutterschaft und Vaterschaft, nicht aber der Begriff der Fruchtbarkeit nachschlagen. Die Beiträge thematisieren die biologische Funktion der Fortpflanzung im Zusammenhang mit Sexualität oder auch die Problematik der Reduzierung von Frauen auf ihre Gebärfähigkeit. Weibliche Fruchtbarkeit in ihren kraft- und machtvollen Seiten kommt hier nicht vor. Lediglich REINHARD WINTER thematisiert in seinem Beitrag zur Sexualität von Jungen und Männern die Bedeutung männlicher Potenz im Sinne einer Möglichkeit (WINTER, 2011, S. 370).

Das ist kein Zufall, sondern verweist auf Brüche im Geschlechterverhältnis, die sowohl Frauen als auch Männern einen unbeschwerten Zugang zu ihrer Fruchtbarkeit verwehren. Mädchen und Frauen sind davon insofern besonders betroffen, als dass es wohl kaum einen anderen Begriff gibt, der so zum Mythos erhoben, idealisiert oder abgewertet wird wie die Mütterlichkeit (NOTZ 2011, S. 291). Besonders in Deutschland hat die nationalsozialistische Ideologie der arischen Mütterlichkeit bis heute dazu geführt, nicht unbefangen über die Bedeutung von Mutterschaft sprechen zu können.

Mir fällt auf, dass auch in der Mädchenarbeit die Frage nach der konkreten und symbolischen Fruchtbarkeit von Mädchen und Frauen kaum gestellt wird. Gerade in der Pubertät werden durch die Menarche die sinnlichen Empfindungen des Körperinneren verstärkt und Fantasien von Mädchen über die Fruchtbarkeit angeregt (KING 1995, S. 104). Obwohl dieses Körpergeschehen so wesentlich für Mädchen ist, ist die »Zyklusshow« des MfM-Projektes² das einzige mir bekannte Projekt aus der Mädchenarbeit, das explizit den weiblichen Zyklus zum Thema hat. Fruchtbarkeit wird auch in der Mädchenarbeit vor allem als etwas thematisiert, das es zu verhüten gilt. Dafür gibt es gute Gründe. Das Problem liegt in der Einseitigkeit dieses Blickwinkels.

Die Fruchtbarkeit von Mädchen und Frauen verweist auf ihre biologische Fähigkeit, Kinder zu gebären. Symbolisch ist sie ein Bild der ureigensten Kreativität der Frau wie auch der Potenz in der Begegnung der Geschlechter, denn gezeugt werden leibliche Kinder schließlich im besten Fall in der lustvollen Begegnung von zwei Verschiedenen: einer Frau und einem Mann. Für die Zeugung symbolischer Kinder sind auch viele andere Kombinationen möglich. Es gibt also viele Möglichkeiten, fruchtbar zu sein. Das sollten Mädchen wissen! Weiterführende Fragen in der Arbeit mit Mädchen sind zum Beispiel: »Womit gehe ich schwanger?« oder »Was bringe ich auf die Welt?« (PETER/SPIEKERMANN 2012). Meine alte Nachbarin spricht übrigens noch davon, dass Frauen »guter Hoffnung« sind – was für ein schönes Bild! Auch die Frage, welches Kind ich nicht mehr nähren will, scheint mir interessant zu sein, denn schließlich wird jedes Kind einmal erwachsen.

Plädoyer für mehr Sinn, Unsinn und Sinnlichkeit in der Mädchenarbeit

Wie ein roter Faden zieht sich der Versuch durch diesen Beitrag, die Bedeutung des Körpers in seiner Ganzheit zu erfassen. Ganzheitlichkeit ist ein altes Prinzip der Mädchenarbeit (BITZAN/DAIGLER 2001, S. 51), auf das heute leider nur

2 Mädchen – Frauen – meine Tage; www.mfm-projekt.de

selten Bezug genommen wird. Das ist bedauerlich, hat sie doch ein erhebliches, radikales Potenzial zu bieten. »Sinn und Sinnlichkeit« entziehen sich letztlich den vorherrschenden Gesetzen des Marktes und finden Erfüllung jenseits dessen, was käuflich und bezahlbar ist. Mir scheint, dass das spielerische, anarchische, kraft- und lustvolle Potenzial von Sinn, Unsinn und Sinnlichkeit in der Mädchenarbeit mit deren zunehmender Professionalisierung, Institutionalisierung und Ökonomisierung mehr und mehr verloren gegangen ist. Vielleicht ist die Zeit reif für deren (Wieder-)Entdeckung? Es wäre einen Versuch wert.³



Beate Vinke ist Bildungsreferentin und Geschäftsführerin der Landesarbeitsgemeinschaft Mädchenarbeit in NRW e.V. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind: Grundlagen und Begründungszusammenhänge von Mädchenarbeit, Kooperation von Mädchen- und Jungenarbeit, Geschlechterdialoge, Perspektiven von Frauen- und Geschlechterpolitik.

Kontakt:

LAG Mädchenarbeit in NRW e.V.
Robertstraße 5a
42107 Wuppertal
Telefon (0202) 75 95 04 6
lag@maedchenarbeit-nrw.de
www.maedchenarbeit-nrw.de
beatevinke@netcologne.de

Literatur

ADAK, H./ALTINAY, A. G./BAYRAKTAR, N./DÜZEL, E. (2009): So ist das, meine Schöne. Berlin: Orlanda

BITZAN, M./DAIGLER, C. (2001): Eigensinn und Einmischung. Einführung in Grundlagen und Perspektiven parteilicher Mädchenarbeit. Weinheim: Juventa

EHLERT, G./FUNK, H./STECKLINA, G. (2011): Wörterbuch Soziale Arbeit und Geschlecht. Weinheim: Juventa

ENGLER, R./WEHNERT, B. (1988): Was hat Sinnlichkeit mit feministischer Mädchenarbeit zu tun? Aspekte aus der Arbeit mit deutschen und ausländischen Mädchen. In: MÄDCHENTREFF BIELEFELD/STEIN-HILBERS, M. (1988): Marlene hatte andre Pläne ... Feministische Mädchenarbeit. Bielefeld

GRAF, U. (2004): Selbstbestimmung für Mädchen. Theorie und Praxis feministischer Pädagogik. Königstein im Taunus: Ulrike Helmer Verlag

KING, V. (1995): Geburtswehen der Weiblichkeit – verkehrte Entbindungen. Zur Konflikthaftigkeit der psychischen Aneignung der Innergenitalität in der Adoleszenz. In: FLAAKE, K./KING, V. (Hrsg.) (1995): Weibliche Adoleszenz. Zur Sozialisation junger Frauen. Frankfurt/New York: Campus Verlag

KING, V. (2007): Pädagogische Generativität: Nähe, Distanz und Ambivalenz in professionellen Generationsbeziehungen. In: DÖRR, M./MÜLLER, B. (Hrsg.): Nähe und Distanz. Weinheim: Juventa

KNECHT, U./KRÜGER, C./MARKERT, D./MOSER, M./MULDER, A.-C./PRAETORIUS, I./ROTH, C./SCHRUPP, A./TRENKHALDER-EGGER, A. (2012): ABC des guten Lebens. Darmstadt: Christel Göttert Verlag

MIDDENDORF, I. (1990): Der Erfahrbare Atem. Eine Atemlehre. Paderborn: Junfermann Verlag

NOTZ, G. (2011): Mütterlichkeit. In: EHLERT, G./FUNK, H./STECKLINA, G. (2011): Wörterbuch Soziale Arbeit und Geschlecht. S. 291–294. Weinheim: Juventa

NUSSBAUM, M. C. (1999): Gerechtigkeit oder das gute Leben. Frankfurt am Main: Suhrkamp

PETER, A./SPIEKERMANN, C. (2012): Weibliche Sexualität – un(ter)belichtetes Thema in Pädagogik, Beratung und Therapie. In: Prä & Pro, Nr. 1/2012, Berlin

RAUW, R. (1999): Probleme, mit denen Mädchen keine Probleme haben. Über die Schwierigkeiten der Gesundheitsförderung in der Mädchenarbeit. In: Betrifft Mädchen Heft 1/1999. Wohl oder Übel? Mädchen und Gesundheit. Münster: Votum

Betrifft Mädchen Heft 1/1999. Wohl oder Übel? Mädchen und Gesundheit. Münster: Votum

RAUW, R. (2007): Mädchenbilder – Was ist eigentlich ein Mädchen? Reflexion von Mädchenbildern und Konsequenzen für die Mädchenarbeit. In: LAG MÄDCHENARBEIT IN NRW (Hrsg.): Frischer Wind und guter Grund, Rundbrief Nr. 9. Wuppertal

SAVIER, M./WILDT, C. (1980): Mädchen zwischen Anpassung und Widerstand. Neue Ansätze zur feministischen Jugendarbeit. München: Frauenoffensive

STELERT, U. (2008): Kein Nischendasein mehr, aber auch nicht selbstverständlich – Jungenarbeit in Deutschland. In: Jungen. BZgA Forum Sexualaufklärung und Familienplanung, Heft 1/2008

STOPCZYK, A. (2003): Sophias Leib. Der Körper als Quelle der Weisheit. Stuttgart: S&L

VALTL, K. (2006): Sexuelle Bildung als neues Paradigma einer lernzentrierten Sexualpädagogik für alle Lebensalter. Vortrag auf der Tagung »Sexuelle Bildung entsteht«. Zürich 3.11.2006. http://www.isp-dortmund.de/downloadfiles/Vortrag_Karlheinz_Valtl.pdf Zugriff am 3.10.2012

VINKE, B. (2011): Vitale Kräfte. Neue und alte (Er)Schöpfungsquellen in der Mädchenarbeit. In: Betrifft Mädchen: Lilo rennt. Burnout und Selbstfürsorge. 24. Jahrgang Heft 1 Januar 2011, Weinheim: Juventa

WAHRIG, G. (1978): Deutsches Wörterbuch. Gütersloh: Bertelsmann
WANZECK-SIEBERT, C. (2002): Sexualpädagogische Thesen im Kontext von Jugendkultur und Sexualforschung. In: Jugendkulturen. BZgA Forum Sexualaufklärung Heft 1/2002

WINTER, R. (2011): Sexualität II. In: EHLERT, G./FUNK, H./STECKLINA, G. (2011): Wörterbuch Soziale Arbeit und Geschlecht. S. 370–373. Weinheim

3 Auszüge dieses Beitrages sind dem Vortrag »Was hat die Mädchenarbeit mit der HPV Impfung zu tun?« im Rahmen der Tagung des Frauengesundheitszentrums Hagazussa »Wer bestimmt das eigentlich?« am 17.10.2011 in Köln entnommen. http://www.frauengesundheitszentrum-koeln.de/maeg_online/tagung.html

Jugendsexualität und Behinderung. Ergebnisse einer Befragung von behinderten und nicht behinderten Mädchen in Sachsen

Sabine Wienholz

Kommunikation über Sexualität, Verhütungsverhalten, Körperbild, sexuelle Erfahrungen und das Erleben sexualisierter Gewalt – im Rahmen einer Studie, deren Fragen sich an den Jugendsexualitätsstudien der BZgA orientieren, wurde in Sachsen über Jugendliche mit Behinderung geforscht. Hier werden die Daten für die Mädchen zusammengefasst.

Ausgangslage

Die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen definiert Behinderung als eine Daseinsform menschlicher Vielfalt (BMAS 2011). Nach den Zielen der Konvention soll jedem Menschen, unabhängig von seiner Behinderung, die uneingeschränkte Teilhabe an allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens ermöglicht werden, laut Artikel 23 auch in den Bereichen Sexualität, Partnerschaft und Elternschaft.

Menschen mit Behinderungen (auch) als sexuelle Wesen zu begreifen, ist relativ neu (MILLIGAN/NEUFELD 2001). Bisher herrschte die Annahme, Menschen mit Behinderungen hätten keine gelebte Sexualität, sie wurden als kindlich und unschuldig wahrgenommen (BERMAN et al. 1999). »Die Lebensbereiche Sexualität, Partnerschaft und Elternschaft wurden Menschen mit Behinderung in der Vergangenheit abgesprochen bzw. vorenthalten, da eine Vermehrung der als gesellschaftliche Last empfundenen Personengruppe gesellschaftlich nicht erwünscht war.« (HERMES 2003, S. 70)

In der Zeit der Adoleszenz stehen Jugendliche mit Behinderungen vor zusätzlichen Herausforderungen. Besonders die Akzeptanz der eigenen körperlichen Erscheinung, der Erwerb reiferer Beziehungen zu Gleichaltrigen beiderlei Geschlechts, die Gewinnung emotionaler Unabhängigkeit von den Eltern, das Finden der eigenen Identität und die Aufnahme intimer Beziehungen können bei Jugendlichen mit Behinderungen deutlich erschwert verlaufen (HERMES 2001; MICHEL et al. 2003). Die Abgrenzungs- und Zugehörigkeitsprozesse zu Gruppen und Subkulturen werden dabei entscheidend durch Barrieren bzw. Barrierefreiheit in der materiellen und ideellen Umwelt beeinflusst. Mädchen und

Frauen mit Behinderungen erleben die Ausgrenzungen und Verletzungen bezüglich ihrer Wahrnehmung als sexuellem Wesen noch deutlicher als Männer (MICHEL/HÄUSSLER-SCZEPAN 2005). Nicht selten beginnen ihre Erfahrungen bereits im Elternhaus, wenn die Erziehung der Mädchen mit Behinderungen primär auf eine gute Ausbildung fokussiert ist. Die Themen Sexualität und Partnerschaft werden in der Sozialisation der Kinder ausgeklammert, um das behinderte Kind vermeintlich besonders zu schützen und ihm Frustrationserlebnisse zu ersparen.

Mädchen mit Behinderungen sind je nach Art und Schwere der Beeinträchtigung vor unterschiedliche Herausforderungen gestellt. Eine Körperbehinderung geht nicht selten mit Operationen und anderen medizinischen Maßnahmen einher, die mit Ängsten, Schmerzen und negativen Körperwahrnehmungen oder korrigierenden physiotherapeutischen Maßnahmen verbunden sind. »Die Erkundung des eigenen Körpers und seiner lustvollen Möglichkeiten ist ihnen oft aufgrund ihrer motorischen Einschränkung nicht oder nur kaum möglich.« (ORTLAND/CZERWINSKI 2009, S. 7) Werden aufwendige Pflegeleistungen notwendig, erleben körperbehinderte Mädchen häufig Verletzungen der Schamgrenzen und Tabubrüche. Bei der Bewältigung der mit der Behinderung des Kindes verbundenen Herausforderungen (Fahrdienst, Pflege etc.) kommen die elterliche Sexualerziehung und auch die Auseinandersetzung der Mädchen mit ihrem Körper oft zu kurz. Eine eingeschränkte Mobilität oder/und ungünstige Umweltbedingungen (z.B. fehlende Barrierefreiheit in öffentlichen Verkehrsmitteln) verringern die Möglichkeiten der Jugendlichen, außerhalb der Lebenswelt Schule Erfahrungen mit Gleichaltrigen beiderlei Geschlechts zu sammeln (MICHEL et al. 2003).

Die Sehbehinderung als eine im Gesicht erkennbare

Behinderung erschwert die Akzeptanz des eigenen Körpers und des eigenen Erscheinungsbildes. Das gilt besonders in der Zeit der Adoleszenz, in der die Selbst- und Fremdwahrnehmung stark auf die körperliche Erscheinung fokussiert ist. Die Kontaktaufnahme zu Gleichaltrigen bleibt infolge eingeschränkter Mobilität und hoher zeitlicher Belastungen begrenzt, z.B. durch lange Schulwege zur Förderschule. Jugendtypische Begegnungsräume wie Clubs, Discotheken oder Kinos bleiben dem hochgradig sehbehinderten Jugendlichen meist verschlossen. Die Kontaktaufnahme per Blickkontakt ist infolge der Sehschädigung ebenso erschwert bzw. unmöglich wie die Wahrnehmung der Blicke anderer (PREROWSKY 1996; MICHEL et al. 2003). Auf eine Betonung oder Veränderung des äußeren Erscheinungsbildes, z.B. durch Schminken, wird ebenfalls meist verzichtet.

Obwohl die physische Mobilität hörgeschädigter Menschen nicht eingeschränkt ist, wirken sich bei ihnen kommunikative Einschränkungen auf die soziale Mobilität und Teilhabe aus. Für Jugendliche mit einer Hörbehinderung ist die Zugehörigkeit zu einer kulturellen und sprachlichen Gemeinschaft von immenser Bedeutung. Identitätsentwicklung und soziale Anerkennung vollziehen sich zu einem großen Teil über den Gebrauch einer gemeinsamen Sprache. Besonders stark hörgeschädigte Kinder erleben eine frühzeitige Institutionalisierung in speziellen Fördereinrichtungen bis hin zu Berufsbildungswerken, was die Gefahr des Rückzugs in die »eigene Sprachgemeinschaft« birgt. In der Gebärdensprachgemeinschaft herrscht eine körperbezogene Kultur, in der taktil und mit dem ganzen Körper kommuniziert wird. Unter Umständen wird so ein offenerer, auch unbefangenerer Umgang mit Sexualität begünstigt, der zu frühzeitigen und häufigen sexuellen Kontakten unter hörbehinderten Jugendlichen führen kann.

Infolge der eingeschränkten Möglichkeiten behinderter Jugendlicher kommt dem Klassenverband bzw. der Schule als Raum der Kontaktaufnahme besondere Bedeutung zu, da hier das Prinzip des Peer Support und des Peer Counseling realisiert werden kann.

Anliegen der Studie und methodische Umsetzung

Mithilfe eines Erhebungsinstrumentes, das den Richtlinien der Barrierefreiheit folgt, können auf Grundlage der vorliegenden Studie Aussagen zum Sexualwissen und Verhütungsverhalten bei Jugendlichen mit Behinderungen getroffen werden, ähnlich der Jugendsexualitätsstudie der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA 2010).

Zwischen November 2010 und Mai 2011 wurden 169 Jungen und Mädchen mit Körper- und Sinnesbehinderungen im Alter von 12 bis 18 Jahren befragt. Die Rekrutierung erfolgte über die Förderschulen für Körper- und Sinnesbehinderungen in Sachsen. Befragt wurde schriftlich im Klassenverband mit Einverständnis der Eltern. Ein an die Zielgruppe angepasster Fragebogen in Leichter Sprache diente als Erhebungsinstrument, als Vergleichsgruppe der Datensatz der BZgA aus der Jugendsexualitätsstudie 2009.

Ergebnisse

Die vorliegenden Ergebnisse beziehen sich auf die jeweiligen Teilstichproben der Mädchen. Diese umfassen in der Untersuchungsgruppe 65 Mädchen mit Behinderung und in der Vergleichsgruppe 145 Mädchen ohne Behinderung.

Tab. 1

Informationsbedarf in sexuellen Themen (in %)

<i>Antwortmöglichkeit: »Ich möchte gerne mehr darüber wissen«</i>	<i>Mädchen mit Behinderung</i>	<i>Rang</i>	<i>Mädchen ohne Behinderung</i>	<i>Rang</i>
Schwangerschaftsabbruch	64	1	45	1
sexuelle Gewalt, sexueller Missbrauch	53	2	29	5
Entwicklung des Ungeborenen, Schwangerschaft und Geburt	51	3	32	4
Geschlechtskrankheiten (u.a. AIDS)	46	4	36	2
Zärtlichkeit und Liebe	40	5	15	7
Empfängnisverhütung	38	6	32	4
Ehe und Partnerschaft	38	6	13	8
Rollen von Mann und Frau in der Familie	38	6	12	9
sexuelle Praktiken und Reaktionen/ Höhepunkt	34	7	33	3
Homosexualität	33	8	16	6
körperliche und sexuelle Entwicklung bei Jugendlichen	31	9	7	10
Prostitution	28	10	16	6
Selbstbefriedigung	25	11	12	9
Regel, Eisprung, fruchtbare Tage der Frau	23	12	15	7
Pornografie	10	13	13	8
Geschlechtsorgane des Mannes und der Frau	8	14	4	11

Quelle: BZgA 2012

Sexualwissen

Laut Sächsischem Bildungsinstitut ist Sexualaufklärung in den Lehrplänen aller Schultypen verankert. Dennoch erinnerten sich Mädchen ohne Behinderung deutlich häufiger an Themen des Sexualkundeunterrichts als Mädchen mit Behinderung. Diesbezüglich erscheint es stringent, wenn Mädchen mit Behinderungen einen höheren Informationsbedarf in sexuellen Themen angeben (Tab. 1).

Bis auf wenige Ausnahmen hatten generell mehr Mädchen mit Behinderung Informationsbedarf in den genannten Themengebieten. Höchster Informationsbedarf bestand zu Themen mit einem starken Präventionscharakter wie Schwangerschaft und Schwangerschaftsabbruch, sexuelle Gewalt und sexuell übertragbare Krankheiten. Am interessantesten zeigten sich die Mädchen mit Hörbehinderung. Mädchen ohne Behinderung hatten ähnliche Interessen wie Mädchen mit Behinderung, sie wünschten sich aber auch mehr Informationen zu alltagsrelevanten Themen wie sexuellen Praktiken und Reaktionen sowie Verhütung.

Der höhere Informationsbedarf bei Mädchen mit Behinderungen widerspiegelte sich in ihrer subjektiven Einschätzung von sexueller Aufgeklärtheit. Während neun von zehn Mädchen ohne Behinderung angaben, viel über Sexualität zu wissen, taten dies nur knapp zwei Drittel der Mädchen mit Behinderung. Ein knappes Drittel antwortete hingegen mit »weiß nicht«. Unter den Mädchen mit Behinderung waren sich die körperbehinderten Mädchen am sichersten, die sehbehinderten am unsichersten. Insgesamt scheinen Mädchen ohne Behinderung aufgeklärter und selbstbewusster auf dem Gebiet des Sexualwissens zu sein.

Gespräche über Sexualität

In der Kommunikation über Sexualität selektieren Mädchen sehr stark. Bei den Mädchen ohne Behinderung kommunizierte jedes 2. Mädchen problemlos über Sex, bei den Mädchen mit Behinderung etwa 40%. Je 40% der Mädchen mit Behinderung und der Mädchen ohne Behinderung hingegen sprachen nur mit ganz wenigen Personen darüber. Die mit Abstand wichtigste Vertrauensperson für alle Mädchen war die beste Freundin. Zusammen mit der Schwester und dem Partner werden sie als Vertreterinnen der Peer-group zu zentralen Bezugspersonen für heranwachsende

Mädchen in der Interaktion über sexuelle Dinge. Die Mutter als zweitwichtigste Vertrauensperson hatte besonders für Mädchen ohne Behinderung eine herausragende Stellung: Für 61% der Mädchen ohne Behinderung war sie eine wichtige Gesprächspartnerin in sexuellen Dingen, jedoch für nur 39% der Mädchen mit Behinderung und da am seltensten für körperbehinderte Mädchen. Bei den behinderten Mädchen fanden vertrauliche Gespräche dafür häufiger mit dem Partner und der Schwester statt.

Verhütungsberatung im Elternhaus

Die enge Vertrautheit zwischen der Mutter resp. den Eltern und den nicht behinderten Mädchen spiegelte sich auch in den Gesprächen über Verhütung wider. Während vier Fünftel der Mädchen ohne Behinderung von ihren Eltern über Verhütung beraten wurden, konnten davon nur zwei Drittel der behinderten Mädchen berichten. Auch hier waren es wieder am seltensten die körperbehinderten Mädchen. Auch die Empfehlungen der Eltern über das am besten geeignete Verhütungsmittel unterschieden sich in beiden Gruppen. Für zwei Drittel der Mädchen ohne Behinderung wurde klar die Pille favorisiert, das Kondom lediglich für vier von zehn Mädchen. Drei Viertel der Mädchen mit Behinderungen erhielten zu gleichen Anteilen sowohl Kondom als auch Pille als primäre Empfehlung, ein kleiner Teil von ca. 7% erhielt gar keine Empfehlung.

Besuch beim Gynäkologen

Während knapp jedes zweite Mädchen mit Behinderung bereits eine Gynäkologin/einen Gynäkologen aufgesucht hat – darunter nur etwa jedes dritte körperbehinderte Mädchen – waren es unter den nicht behinderten Mädchen weit mehr als die Hälfte (Tab. 2).

Das Durchschnittsalter korrelierte dabei mit dem Grund des Besuches: Waren die nicht behinderten Mädchen im Durchschnitt knapp 15 Jahre alt und zum überwiegenden Teil am Thema Verhütung interessiert, waren die behinderten Mädchen im Durchschnitt etwa 1,5 Jahre jünger und suchten sowohl wegen des Wunsches nach Verhütung als auch aufgrund körperlicher Beschwerden die Ärztin/den Arzt auf. Die Bewertung des ersten Gynäkologenbesuches zeigte deutlich, dass der Großteil der Mädchen ohne Behin-

Tab. 2

Erster Besuch bei der Gynäkologin/beim Gynäkologen

	<i>Mädchen mit Behinderung</i>	<i>Mädchen ohne Behinderung</i>
Besuch beim Gynäkologen	48%	60%
Durchschnittsalter beim 1. Besuch	13,4 Jahre	14,8 Jahre
<i>Hauptgründe für ersten Besuch</i>		
Verhütung	36%	55%
Menstruationsbeschwerden	26%	36%
Unklare Unterleibsbeschwerden	26%	18%
<i>Erleben des ersten Besuches</i>		
So wie vorher vorgestellt	80%	37%
Angenehmer als gedacht	7%	42%
Unangenehmer als gedacht	13%	20%

Quelle: BZgA 2012

derung im Vorfeld Ängste und Befürchtungen entwickelt hatte, die sich während des Besuchs nicht bestätigten. Für acht von zehn Mädchen mit Behinderung hingegen entsprach der Arztbesuch ihren Erwartungshaltungen. Gynäkologinnen und Gynäkologen scheinen sich somit zunehmend auf die Bedürfnisse junger Mädchen einzustellen, unabhängig vom Bestehen einer Behinderung.

Körperbild

Mädchen mit und ohne Behinderung hatten ein ähnliches Körperbild, das insgesamt sehr positiv ausfällt (Abb. 1).

Die meisten waren zufrieden mit ihrem Gewicht und ihrem äußeren Erscheinungsbild. Unterschiede gab es in den sportlichen Aktivitäten, die von Mädchen mit Behinderung aufgrund körperlicher und visueller Einschränkungen schwerer zu realisieren sind. Damit ist es auch nicht verwunderlich, dass die hörbehinderten Mädchen unter den Mädchen mit Behinderung das insgesamt positivste Körperbild hatten. Am kritischsten schätzten sich die sehbehinderten Mädchen ein, die am seltensten Sport trieben und sich weniger wohl in ihrem Körper fühlten.

Sexuelle Erfahrung

Vier von zehn Mädchen hatten laut eigenen Aussagen aktuell einen festen Freund, unabhängig vom Bestehen einer Behinderung oder der Art der Behinderung. Sexuelle Erfahrung, d.h. das erste Mal bereits hinter sich, hatte jedoch nur ein Drittel der Mädchen und hier zeigten sich deutliche Unterschiede: Erlebten unter den Mädchen ohne Behinderung vier von zehn Mädchen bereits ihr erstes Mal, waren es unter den Mädchen mit Behinderung nur 15%. Hierbei gab es kaum Unterschiede zwischen den Behinderungsgruppen, etwas häufiger koituserfahren waren die sinnesbehinderten Mädchen. Die Altersverteilung zeigte bei den 14- bis 17-jährigen Mädchen mit Behinderung einen langsamen Anstieg der Anteile an koituserfahrenen Mädchen (von 8 auf 29%). Bei den Mädchen ohne Behinderung fand hingegen ein

deutlicher Sprung von 14- auf 15-Jährige (von 7 auf 36%) und von 15- auf 16-Jährige (von 36 auf 58%) statt. Vier von zehn Mädchen mit Behinderung waren zum Zeitpunkt des ersten Geschlechtsverkehrs 14 Jahre alt und jünger, bei den Mädchen ohne Behinderung waren es drei von zehn Mädchen.

Bei den Gründen für den bisherigen Verzicht auf Geschlechtsverkehr gab es zwei wesentliche Unterschiede: Vier von zehn Mädchen mit Behinderung fühlten sich dafür noch zu jung, jedem zweiten Mädchen ohne Behinderung fehlte hingegen der richtige Junge.

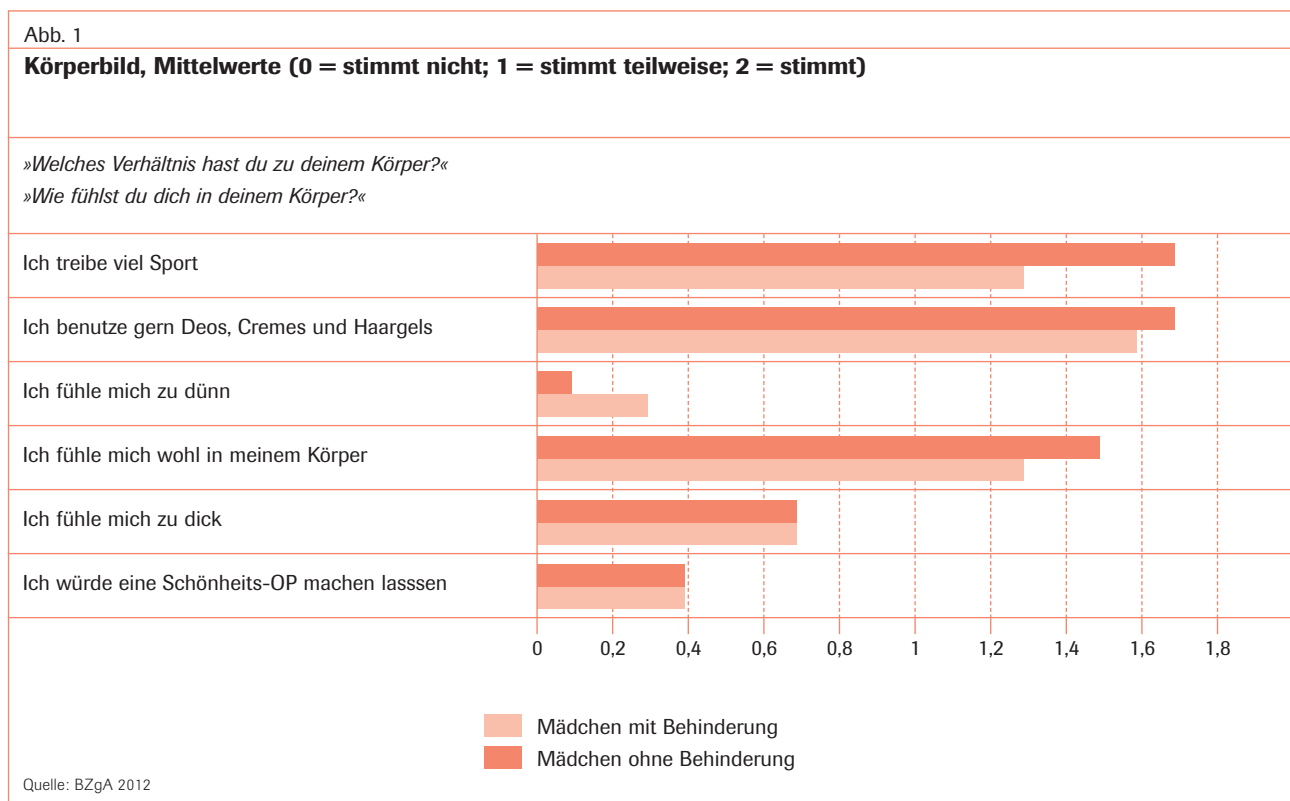
Rückblickend schätzten über die Hälfte der Mädchen den Zeitpunkt für ihr erstes Mal als »gerade richtig« ein – ein Ausdruck für selbstbestimmtes und eigenverantwortliches Handeln. Vier von zehn Mädchen mit Behinderung beurteilten den Zeitpunkt als zu früh, 8% der Mädchen ohne Behinderung sogar als recht spät.

Verhütungsverhalten

Beim ersten Geschlechtsverkehr gaben nahezu alle Mädchen an, verhütet zu haben (Abb. 2).

Vier Fünftel der Mädchen mit Behinderung und drei Fünftel der Mädchen ohne Behinderung verwendeten dafür ein Kondom, ein Drittel verhütete (zusätzlich) mit der Pille. Beim letzten Geschlechtsverkehr wurde der Anteil derjenigen, die nicht verhüten, unter den Mädchen mit Behinderung größer, unter den Mädchen ohne Behinderung geringer. Diese verhüteten zunehmend mit der Pille und weniger mit dem Kondom. Nach dem generellen Verhütungsverhalten einer Schwangerschaft gefragt, zeigten sich auch hier deutliche Unterschiede. Während Mädchen ohne Behinderung zu einem großen Anteil zuverlässig verhüteten, taten dies Mädchen mit Behinderung deutlich nachlässiger. Jedes dritte Mädchen mit Behinderung verhütete nach eigenen Angaben nie oder selten. Dahinter könnte sich ein Kinderwunsch verstecken, doch sprechen die weiteren Ergebnisse gegen diese Annahme.

Während sich 87% der Mädchen ohne Behinderung



sicher waren, später einmal Kinder haben zu wollen, waren sich zwei Drittel der Mädchen mit Behinderung darüber unsicher. 43% der Mädchen mit Behinderung möchten später einmal Kinder haben, ein Fünftel möchte keine Kinder. Gegen Kinder sprachen sich hingegen nur 3% der Mädchen ohne Behinderung aus, 10% waren sich unsicher. Ein Kinderwunsch ist somit für einen Teil der Mädchen mit Behinderung bereits zum heutigen Zeitpunkt unrealistisch bzw. nimmt einen geringeren Stellenwert ein als beispielsweise das Erlangen eines Berufes.

Erfahrungen mit sexualisierter Gewalt

Nahezu jedes vierte Mädchen mit Behinderung und 16% der Mädchen ohne Behinderung waren schon einmal gegen ihren Willen zu sexuellen Handlungen gezwungen worden. Hörbehinderte Mädchen scheinen davon besonders häufig betroffen zu sein, hier hatte jedes dritte Mädchen Erfahrungen mit sexualisierter Gewalt. Mädchen mit Behinderung wurden dabei häufig von ihren (Ex-)Partnern, von Klassenkameraden oder von Unbekannten angegriffen, Mädchen ohne Behinderung am häufigsten von flüchtigen Bekannten. Über die Hälfte der Angriffe konnte abgewehrt werden, in den seltensten Fällen kam es zum Geschlechtsverkehr. Dennoch scheint sexualisierte Gewalt ein Thema zu sein, mit dem sich Mädchen schon frühzeitig auseinandersetzen müssen.

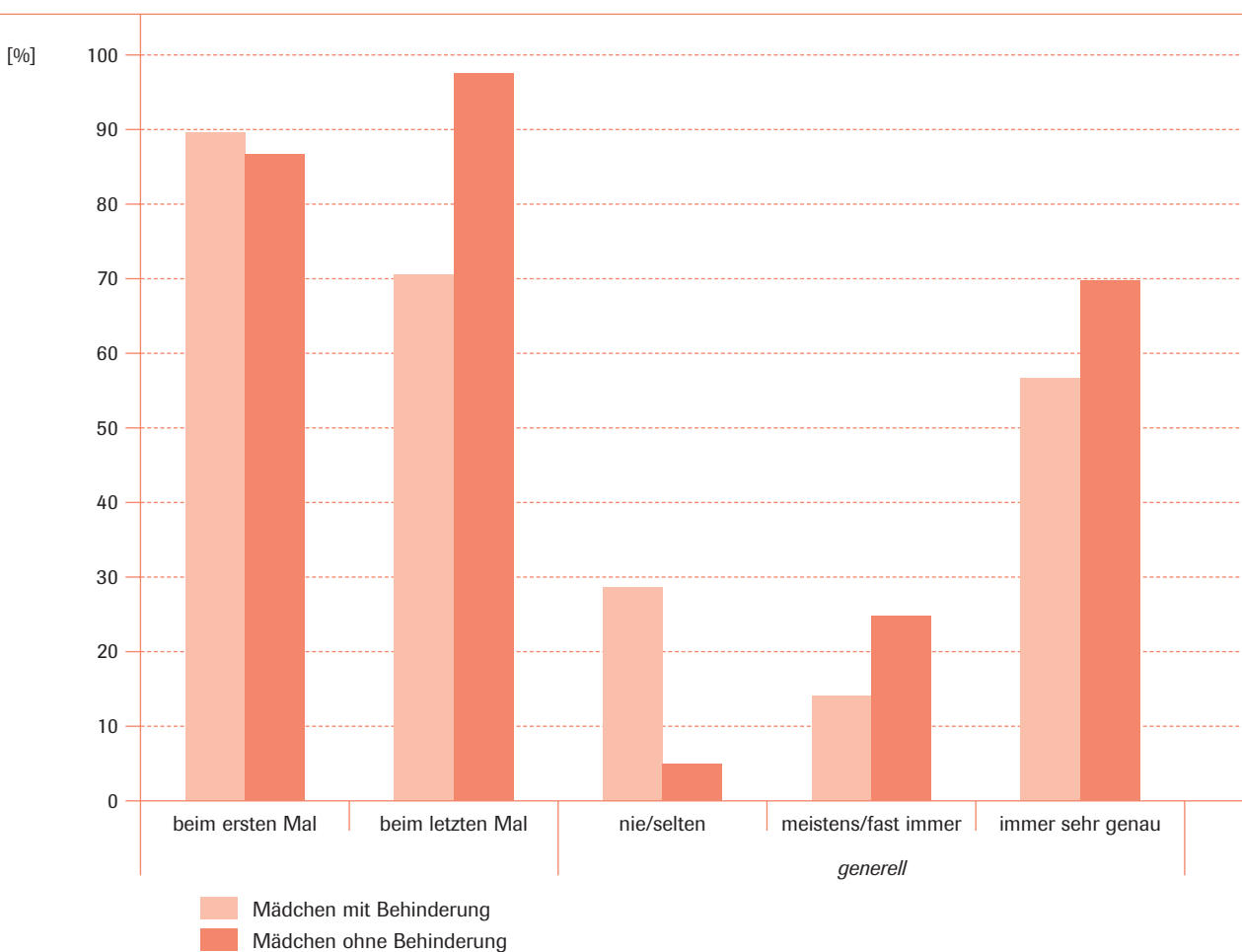
Schlussfolgerungen

In den Befragungsergebnisse zum Sexualwissen und Verhütungsverhalten ließen sich viele Gemeinsamkeiten zwischen Mädchen mit und ohne Behinderung finden. Mädchen mit Behinderung haben ebenso einen Partner, eine beste Freundin als Vertrauensperson und verfügen über ein ebenso positives Körperbild wie ihre nicht behinderten Geschlechtsgenossinnen. Damit konnte der Defizitansatz von Menschen mit Behinderungen ein ganzes Stück weit entkräftet werden. Es traten aber auch deutliche Unterschiede hervor, die einen Handlungsbedarf erforderlich machen.

Mädchen mit Behinderung haben einen erhöhten Informationsbedarf, dem mit verstärkter Aufmerksamkeit in der schulischen Ausbildung begegnet werden kann. Die bestehenden Angebote entsprechen zwar den Vorgaben des sächsischen Lehrplans, sodass Jugendliche mit Behinderungen ausreichend über körperliche Vorgänge informiert werden. Sie erfahren aber selten eine Sexualaufklärung, die ihre Behinderung oder chronische Erkrankung, ihr Körperbild, ihr sexuelles Selbstbild und eine verantwortungsvolle Interaktion einbezieht. Da nach eigenen Angaben die elterliche Aufklärungsarbeit bei Mädchen mit Behinderungen nicht immer zuverlässig stattfindet, sollte im schulischen Kontext ein weiteres Augenmerk auf die Beratung über Verhütungsmöglichkeiten gelegt werden. Beim Verhütungs-

Abb. 2

Verhütungsverhalten



Quelle: BZgA 2012

verhalten zeigten die Mädchen mit Behinderung z.T. gravierende Lücken, die auf Informationsdefizite zu Anwendung, Wirkungsweise und zur Notwendigkeit von Kontrazeptiva (bei Nichtbestehen eines akuten Kinderwunsches) schließen lassen und denen mit geeigneten sexualpädagogischen Maßnahmen begegnet werden kann.

Gespräche über Sexualität sind Vertrauenssache. Die Peergroup hat dabei einen besonderen Stellenwert, sodass alle Jugendlichen, ob behindert oder nicht, über ein fundiertes Wissen verfügen sollten. Peer Support kann einen wesentlichen Beitrag zur Stärkung des Selbstbewusstseins und des Selbstwertgefühls leisten, was dazu führt, erst dann sexuelle Aktivitäten zu entwickeln, wenn man selbst dazu bereit ist. Im Vergleich zu nicht behinderten Mädchen sind Mädchen mit Behinderung weniger sexuell erfahren, unabhängig von der Art der Behinderung. Sie bestimmen weitestgehend selbst, ob und wann sie Sex haben wollen, sie lassen sich aber auch noch zu oft fremdbestimmen. Da sie häufiger als Mädchen ohne Behinderung Opfer sexualisierter Gewalt werden, ist es für die Präventionsarbeit mit Jugendlichen neben der Aufklärung ebenso wichtig zu vermitteln, dass Grenzen deutlich artikuliert werden müssen und das sexuelle Selbstbestimmungsrecht zu stärken.

Die Erkenntnisse führen zur Forderung, sexualpädagogische Angebote im Förderschulbereich weiter auszubauen. Sie implizieren die Notwendigkeit einer praxisorientierten und behindertenspezifischen Sexualaufklärung für Schülerinnen und Schüler mit Förderschwerpunkt, die frühzeitig begonnen und kontinuierlich vermittelt wird. Eine zielgruppengerechte Aufbereitung der sexualpädagogischen Materialien erscheint dabei unumgänglich, um einen Beitrag zur Umsetzung der UN-Konventionen zur Teilhabe von Menschen mit Behinderungen sowie zur Prävention ungewollter Schwangerschaften im Jugendalter und sexualisierter Gewalt zu leisten.



Sabine Wienholz, Soziologin (M.A.) und Sexualpädagogin (M.A.), ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sozialmedizin, Arbeitsmedizin und Public Health der Universität Leipzig. Ihre Forschungsschwerpunkte: Teenagerschwangerschaften, Sexualität und Familienplanung von Menschen mit Behinderung

Kontakt:

Sabine Wienholz
Universität Leipzig
Medizinische Fakultät/Institut für
Sozialmedizin, Arbeitsmedizin und
Public Health
Philipp-Rosenthal-Straße 55
04103 Leipzig
Telefon (0341) 9715404
Telefax (0341) 9724569

Literatur

- BERMAN, H./HARRIS, D./GILPIN, M./CATHERS, T./BUKOVY, G. (1999): Sexuality and the adolescent with a physical disability: Understandings and Misunderstandings. *Comprehensive Pediatric Nursing*, 22, 183-96
- BUNDESMINISTERIUM FÜR ARBEIT UND SOZIALES (BMAS): UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen. http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a729-un-konvention.pdf?__blob=publicationFile; Stand Dezember 2011
- BUNDESZENTRALE FÜR GESUNDHEITLICHE AUFKLÄRUNG (Hrsg.) (2010): Jugendsexualität 2010. Repräsentative Wiederholungsbefragung von 14- bis 17-Jährigen und ihren Eltern. Ergebnisse der aktuellen Repräsentativbefragung
- BUNDESZENTRALE FÜR GESUNDHEITLICHE AUFKLÄRUNG (Hrsg.) (2012): Jugendsexualität und Behinderung. Zur besonderen Situation von behinderten Jugendlichen in Sachsen. Forschung und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung. (in Vorb.)
- HERMES, G. (2001): Die Sozialisation behinderter Mädchen. In: HERMES, G./FABER, B. (Hrsg.): Mit Stock, Tick und Prothese. Das Grundlagenbuch zur Beratung behinderter Frauen. Kassel: bifos e.V.
- HERMES, G. (2003): Zur Situation behinderter Eltern. Unter besonderer Berücksichtigung des Unterstützungsbedarfs bei Eltern mit Körper- und

Sinnesbehinderungen. Inaugural-Dissertation. Marburg/Lahn. Philipps-Universität Marburg. <http://archiv.ub.uni-marburg.de/diss/z2004/0099/pdf/z2004-0099.pdf>

MICHEL, M./HÄUSSLER-SCZEPAN, M./RIEDEL, S. (2003): Lebenswelten behinderter Kinder und Jugendlicher in Sachsen. Sächsisches Staatsministerium für Soziales. Dresden

MICHEL, M./HÄUSSLER-SCZEPAN, M. (2005): Die Situation von Frauen und Männern mit Behinderung. In: Gender Datenreport. Kommentierter Datenreport zur Gleichstellung von Frauen und Männern in der Bundesrepublik Deutschland. <http://www.bmfsfj.de/Publikationen/genderreport/root.html>

MILLIGAN, M./NEUFELD, A. (2001): The myth of asexuality: A survey of social empirical evidence. *Sexuality and Disability*, 19, 91-109

ORTLAND, B./CZERWINSKI, T. (2009): Abschlussbericht Projekt KISS. Forschungsprojekt zur Entwicklung einer kompetenten, integrierenden Sexualpädagogik für Menschen mit körperlicher Schädigung an der Förderschule. Dortmund

PREROWSKY, L. (1996): Flirten ohne Augenkontakt. RP – Info, 26. Jahrgang 7, August 1996. <http://www.anderssehen.at/alltag/berichte/flirten.shtml>

BROSCHÜREN

Sichergehn. Verhütung für sie und ihn

Eine der Basisbroschüren aus dem Bereich Familienplanung der BZgA, die Broschüre »Sichergehn. Verhütung für sie und ihn«, liegt seit Kurzem in einer intensiv überarbeiteten Fassung vor. Sie wurde zudem durch eine Klappkarte um ein »Kondometer«, ein heraustrennbares Kondommaßband, erweitert.

Bestelladresse:

BZgA
51101 Köln
Telefax (0221) 89 92 257
order@bzga.de
Best.-Nr. 13060000

Keine Märchen. Gute Informationen.

Ein grasgrüner Froschkönig, klassisch mit goldener Krone, füllt die neue Postkarte fast ganz aus, mit der die BZgA den Schwangerschaftsnewsletter der Website www.familienplanung.de bewirbt.

»Keine Märchen. Gute Informationen.« steht dort zu lesen. Zwei weitere Motive finden Interessierte unter www.bzga.de/infomaterialien/familienplanung/postkarte. Je Motiv können maximal 200 Stück bestellt werden.

Bestelladresse:

BZgA
51101 Köln
Telefax (0221) 89 92 257
order@bzga.de
Best.-Nr. 13490014

Wie Sie vielfältige Lebensweisen an Ihrer Schule unterstützen können

Ein Broschürenquartett der Bildungsinitiative QUEERFORMAT bietet Praxistipps, Angebote und Hintergrundwissen rund um das Thema sexuelle und geschlechtliche Vielfalt. Neben Anregungen für die sensible Gestaltung von Beratungssituationen enthalten die Broschüren konkrete Methoden zur Unterstützung von Jugendlichen im Coming-out. Die Publikationsreihe entstand im Rahmen der Initiative »Berlin tritt ein für Selbstbestimmung und Akzeptanz sexueller Vielfalt«.

Teil 1 enthält eine Checkliste mit Fragen zu einer ersten Bestandsaufnahme an der eigenen Schule. Teil 2 bietet Anregungen, wie Schülerinnen und Schüler unterstützt und Themen geschlechtlicher und sexueller Vielfalt im Unterricht thematisiert werden können. Teil 3 heißt »Was tun bei Beschimpfungen und diskriminierenden Äußerungen?«. Teil 4, »Ein Leitfaden für die Beratung«, wendet sich an Beratungslehrerinnen und -lehrer an Schulen oder Fachkräfte, die im außerschulischen Kontext Kinder und Jugendliche beraten.

Download der Broschüren:

www.queerformat.de/schule/publikationen-und-materialien

Bestellung der Printversion:

infopunkt@senbwf.berlin.de
Telefon (030) 90 22 75 00 0.

Kontakt:

KomBi – Kommunikation und Bildung
Berliner Bildungseinrichtung zu Diversity, Gender und Sexueller Identität
Kluckstraße 11
10785 Berlin
info@kombi-berlin.de
www.kombi-berlin.de
Bildungsinitiative QUEERFORMAT
www.queerformat.de

BÜCHER

Jungen – Pädagogik: Praxis und Theorie von Genderpädagogik

Im Oktober 2012 ist ein Sammelband zur Jungenpädagogik erschienen, dessen Herausgeber »neue Akzente in der genderpädagogischen Fachliteratur« setzen wollen. Er bietet aktuelle wissenschaftliche Ergebnisse und Erkenntnisse aus vielfältigen Praxisfeldern.

Jungen und männlichen Heranwachsenden wird seit einigen Jahren im Kontext der Bildungsdebatte eine gesteigerte Aufmerksamkeit entgegengebracht. Damit verbunden hat ein Perspektivwechsel stattgefunden: Jungen gelten in der medialen Berichterstattung und öffentlichen Diskussion mehrheitlich als benachteiligt gegenüber den Mädchen. Das Buch greift die Rede von »Jungen in der Krise« auf, benennt die Gefahren verkürzter Sichtweisen und gibt Antworten auf die Frage, wie eine zukunftsweisende gute pädagogische Arbeit mit Jungen aussehen kann.

Der von Doro-Thea Chwalek, Miguel Diaz, Susann Fegter und Ulrike Graff herausgegebene Sammelband »Jungen – Pädagogik: Praxis und Theorie von Genderpädagogik« umfasst 171 Seiten und kostet 29,95 Euro.

Bezug:

Im Buchhandel

STUDIEN

Bundesregierung zum Gesundheitszustand von Jugendlichen in Deutschland

Auf eine Kleine Anfrage der Fraktion Die Linke im Bundestag hat die Bundesregierung am 11. September 2012 ausführlich geantwortet und dabei auf diverse Studienergebnisse zum Gesundheitszustand von Jugendlichen in Deutschland verwiesen. Konkret ging es um die Frage, ob die in der Werbung übliche Nachbearbeitung von Personenfotografien gekennzeichnet werden sollte um zu verhindern, dass Jugendliche in ihrem Selbstbild und Selbstwertgefühl verunsichert werden.

Die Bundesregierung erklärt, dass sie eher auf Gesundheitsförderung und Prävention durch Aufklärung setze und weist auf zentrale Studienergebnisse des Robert Koch-Instituts (RKI), des Kinder- und Jugendgesundheitsveys (KiGGS) und weiterer Institutionen hin. Die Stellungnahme enthält darüber hinaus auch Informationen zur Inanspruchnahme von Schönheitsoperationen.

Eine 16-seitige Vorab-Fassung der Schrift »Gesundheitsgefährdung und Diskriminierung durch medial verbreitete Schönheitsideale« (Drucksache 17/10656) kann im Internet eingesehen werden (Zugriff 23.10.12).

Kontakt:

<http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/17/106/1710656.pdf>

Zwangsverheiratung in Deutschland

Zum Problem Zwangsverheiratung gab es bislang nur wenige wissenschaftlich fundierte Erkenntnisse in Deutschland. Das Bundesfamilienministerium hat deshalb die Studie »Zwangsverheiratung in Deutschland – Anzahl und Analyse von Beratungsfällen« in Auftrag gegeben, in der erstmals bundesweit Erkenntnisse von Beratungseinrichtungen über Menschen, die von Zwangsverheiratung bedroht oder betroffen sind, erhoben und systematisch ausgewertet wurden. Die Studie ergab, dass in Deutschland vor allem Menschen mit Migrationshintergrund zwischen 18 und 21 Jahren bedroht oder betroffen sind, von denen viele die deutsche Staatsangehörigkeit haben. Die Untersuchung enthält auch Aussagen über

die Betroffenheit von Jungen und Männern. Grundlage sind dokumentierte Beratungsfälle und eine schriftliche Befragung in Beratungseinrichtungen.

Die Kurzfassung der Studie steht als Download zur Verfügung. Eine Langfassung (164 Seiten) ist beim Budrich-Verlag zum Preis von 23,90 Euro erschienen.

Bezug:

www.bmfsfj.de/BMFSFJ/Service/Publikationen/publikationsliste.html
Im Buchhandel

DOKUMENTATIONEN

It's our world

Im Januar 2012 fand im westfälischen Münster ein internationaler Kongress des europäischen Netzwerks »It's our world. Empowerment in the work with girls« statt. Den 35 teilnehmenden Pädagoginnen aus Italien, Lettland, Österreich, Polen, Deutschland und der Türkei ging es dabei vorrangig um Austausch, Vernetzung und Inspiration, Kooperation und das Entwickeln europäischer Perspektiven für die zukünftige Arbeit mit Mädchen.

»Empowerment for girls is also empowerment for the inner girls in all of us: it means to be able to enjoy and to connect, taking care of the own resources, to have the desire to feel safe and fully alive«, so die verantwortliche Koordinatorin Regina Rauw in ihrer Einführung. Die 15-seitige, englischsprachige Dokumentation ist im Netz verfügbar.

Kontakt:

www.girlsempowerment.eu/documentat ion_conference_2012.pdf

ARBEITSHILFEN

CD-ROM zur Mädchenarbeit

Das europäische Netzwerks »It's our world. Empowerment in the work with girls« (s.o.) hat eine CD-ROM mit Anregungen und Methoden für die Mädchenarbeit entwickelt, die auf Erfahrungen aus vielen internationalen Projekten basiert. 25 Methoden werden dort beschrieben und die wesentlichen Aspekte von Selbstbehauptung vermittelt.

Zielgruppe sind Pädagoginnen, Erzieherinnen und Lehrerinnen, für die

das 145-seitige »Handbuch« viele nützliche Informationen und Tipps bereithält. Es liegt in den Sprachen Deutsch, Englisch, Polnisch und Türkisch vor. Die CD-ROM kostet 5 Euro zzgl. Porto-kosten.

Kontakt:

info@girlsempowerment.eu
www.girlsempowerment.eu

ZEITSCHRIFTEN

Betrifft Mädchen

Heft 4/2012 der Zeitschrift Betrifft Mädchen ist im Oktober 2012 zum Schwerpunkt »Damenwahl? Mädchen und Berufsorientierung« erschienen, Heft 1/2013 im Januar 2013 zum Schwerpunkt »Mädchen und Mädchenarbeit im Spiegel junger Wissenschaftlerinnen«.

Bezug:

LAG Mädchenarbeit in NRW e.V.
Robertstraße 5a
42107 Wuppertal
Telefon (0202) 75 95 04 6
lag@maedchenarbeit-nrw.de
www.maedchenarbeit-nrw.de

TAGUNGEN

26. Tagung von BKiD Beratungsnetzwerk Kinderwunsch Deutschland

Am 1. und 2. März 2013 wird in Frankfurt/Main eine Tagung des Beratungsnetzwerks Kinderwunsch Deutschland BKiD stattfinden. Bei Redaktionsschluss standen noch keine weiteren Informationen zur Verfügung.

Kontakt:

Institut für Medizinische Psychologie
Universitätsklinikum Heidelberg
PD Dr. Tewes Wischmann
Bergheimer Straße 20
69115 Heidelberg
Telefon (06221) 56 81 37
Telefax (06221) 56 53 03
tewes.wischmann@med.uni-heidelberg.de
www.bkid.de

Sexualpädagogisches Arbeiten mit Schulklassen und anderen Gruppen

Vom 15. bis 17. Februar 2013 bietet das Institut für Sexualpädagogik (isp) in Würzburg ein »Update Sexualpädagogisches Arbeiten mit Schulklassen und anderen Gruppen« an.

Die Fortbildung vermittelt neue methodische Impulse, gibt einen aktuellen Überblick über Medien und Materialien, reflektiert deren Einsatz in Gruppen und gibt die Möglichkeit zur Fallbesprechung.

Nähere Informationen über die Inhalte des Seminars, Rahmenbedingungen und Kosten erhalten Interessierte auf der Homepage des isp.

Kontakt:

Institut für Sexualpädagogik (isp)
Huckarder Straße 12
44147 Dortmund
Telefon (0231) 14 44 22
Telefax (0231) 16 11 10
mail@isp-dortmund.de
www.isp-dortmund.de

18. Kongress Armut und Gesundheit

Der 18. Kongress Armut und Gesundheit steht unter dem Motto »Brücken bauen zwischen Wissen und Handeln – Strategien der Gesundheitsförderung«. Zentral wird die Fragestellung sein, wie ein flächendeckender Transfer und nachhaltiges Handeln in Prävention und Gesundheitsförderung bewerkstelligt werden kann. Im Mittelpunkt stehen dabei Transferstrategien, die die gesundheitliche Situation sozial Benachteiligter nachhaltig verbessern und einen wirksamen Beitrag zur Stärkung gesundheitlicher Ressourcen leisten.

Der Schwerpunkt liegt auf den Fragen, wie eine kontinuierliche Erschließung und Bündelung wissenschaftlicher Erkenntnisse der Public Health gelingen kann, wie wissenschaftlich fundierte Ansätze in der Praxis dauerhaft verankert werden können, welche Anforderungen die Praxis an anwendungsbezogene Forschung hat und wie gesundheitsförderliche Strategien, deren Wirksamkeit belegt ist, erfolgreich an die Politik transferiert und politisch umgesetzt werden können.

Der Kongress findet am 6. und 7. März 2013 in der Technischen Universität Berlin statt. Veranstaltet wird er vom Gesundheitsamt Berlin-Brandenburg zusammen mit zahlreichen Partnern.

Kontakt:

18. Kongress Armut und Gesundheit
c/o Gesundheit Berlin-Brandenburg
Friedrichstraße 231
10969 Berlin
Telefon (030) 44 31 90 73
kongress@gesundheitbb.de
www.armut-und-gesundheit.de

INTERNET

ImFokus

Die August-Ausgabe des Magazins »ImFokus« des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend hatte das Schwerpunktthema »Unterstützung für gewaltbetroffene Frauen«.

Dort wird unter anderem ein Bericht über Unterstützungsangebote für Frauen und deren Kinder vorgestellt, mit dem die Bundesregierung erstmals eine umfassende Bestandsaufnahme des gesamten bundesweiten Hilfesystems bei Gewalt gegen Frauen vorlegt. Die Seite bietet Hintergrundinformationen zu geplanten Studien und Studienergebnissen bei der Bekämpfung der Gewalt gegen Frauen, eine Übersichtskarte zu bundesweiten Angeboten und vieles mehr.

Die September-Ausgabe befasst sich mit der Geburtenentwicklung in Deutschland. Sie enthält unter anderem ein Dossier über »wohlfahrtsstaatliche Einflussfaktoren auf die Geburtenrate in Europa«.

Der Newsletter »ImFokus« erscheint zu aktuellen Anlässen um politische Schwerpunktthemen umfassend zu beleuchten. Er erscheint ohne festen Versandtermin mehrmals im Jahr.

Kontakt:

Internetredaktion des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
Glinkastraße 24
10117 Berlin
Telefon (030) 18 555 0
Telefax (030) 18 555 1145
poststelle@bmfsfj.bund.de
www.bmfsfj.de/BMFSFJ/Service/newsletter.html

www.elternchance.de

Ziel des Bundesprogramms »Elternchance ist Kinderchance – Elternbegleitung der Bildungsverläufe der Kinder«

ist es, Eltern stärker in die frühe Förderung ihrer Kinder einzubeziehen. 4 000 Fachkräfte der Familienbildung werden deshalb zu Elternbegleiterinnen und -begleitern qualifiziert. Sie sollen Familien mit fachkundigem Rat zur Bildung und Entwicklung ihrer Kinder beiseitestehen.

Die Homepage www.elternchance.de informiert über das Bundesprogramm, bietet Informationen für Elternbegleiter, Hintergrundwissen und Bestellmöglichkeiten für weiterführende Materialien.

www.schule.loveline.de

Das Internetportal www.schule.loveline.de bietet Lehrkräften, die sich dort anmelden, kostenlos umfangreiche Informationen: aktuelle Erkenntnisse aus Wissenschaft und Praxis sowie Materialien, Unterrichtsvorschläge, Methoden und Mitwirkungsmöglichkeiten für die fächerübergreifende Sexualerziehung.

www.migrantinnenforum.de

In den letzten Jahren nahm die Gründung eigenständiger Gruppen und Vereine durch Migrantinnen aus unterschiedlichen Herkunftsländern in Deutschland zu. Sie haben ganz unterschiedliche Organisationsformen und bieten vielfältige Aktivitäten an, wie die Studie »Migrantinnenorganisationen in Deutschland« des Bundesfamilienministeriums gezeigt hat. Ziel des Bundesfamilienministeriums ist es, die Migrantinnenorganisationen zu stärken und sie in ihrem Vernetzungsprozess zu unterstützen.

Die neue Website www.migrantinnenforum.de, die seit Dezember 2012 online ist, bietet einen Überblick über Migrantinnenorganisationen, aktuelle Berichte, Publikationshinweise und Links. Organisationen können dort über eigene Veranstaltungen informieren sowie regional und bundesweit nach Veranstaltungen suchen. Die Rubrik »Forum« dient dem Austausch und der Vernetzung engagierter Migrantinnen in ganz Deutschland.

Das Internetangebot resultiert aus der Tagung »Zusammen erreichen wir mehr! Vielfalt leben – Chancengleichheit fördern – Vereine gründen«, die im November 2011 in Frankfurt am Main von BMFSFJ durchgeführt worden war. Am 9. und 10. März 2013 findet in Frankfurt am Main ein Folgekongress

statt, der sich mit den Themen Chancengleichheit am Arbeitsmarkt und Vernetzung mit anderen Frauenorganisationen befassen wird.

In einem Forum auf www.migrantinnenforum.de können Anregungen für den Kongress im März 2013 diskutiert werden, die dort aufgegriffen werden sollen. Das Forum soll auch der Nachbereitung und Auswertung des Kongresses dienen. So können sich die Teilnehmerinnen, aber auch andere Interessierte austauschen. Weitere Themen für Foren können von den Nutzerinnen vorgeschlagen werden.

Kontakt:
www.migrantinnenforum.de

KAMPAGNEN

Senkung der Kaiserschnittrate

»In Deutschland kommt jedes dritte Kind durch einen Kaiserschnitt auf die Welt. Es ist höchste Zeit, die Kaiserschnittrate zu senken.« Dieser Satz leitet einen Aufruf des Arbeitskreises Frauengesundheit in Medizin, Psychotherapie und Gesellschaft e.V. (AKF) ein, eine Kampagne zur Senkung der Kaiserschnittrate in Deutschland zu unterstützen.

In Deutschland sind im Jahr 2010 31,9% der Kinder durch einen Kaiserschnitt zur Welt gekommen. 1991 lag die Rate noch unter 15%. Diese Entwicklung ist weltweit zu beobachten (an der Spitze steht aktuell China mit 46%).

»Was in Notfallsituationen wertvoll ist, darf nicht zur Routine werden, sonst verkehren sich Vorteile in Nachteile und ein rettender Eingriff wird zur riskanten Operation«, so die Initiatorinnen. Zu viele Kaiserschnitte seien strukturell, organisatorisch oder ökonomisch statt medizinisch begründet und ethisch nicht gerechtfertigt. Unter der Webadresse www.akf-kaiserschnitt-kampagne.de können Interessierte die Kampagne unterstützen.

Kontaktadresse:
Arbeitskreis Frauengesundheit in Medizin, Psychotherapie und Gesellschaft e.V. (AKF)
Sigmaringer Straße 1
10713 Berlin
Telefon (030) 86 39 33 16
Telefax (030) 86 39 34 73
buero@akf-info.de
www.akf-info.de

INSTITUTIONEN

medica mondiale

medica mondiale ist eine in Deutschland ansässige internationale Nicht-Regierungsorganisation, die sich weltweit für Frauen und Mädchen in Kriegs- und Krisengebieten einsetzt: »Sexualisierte Kriegsgewalt auf allen Ebenen zu begegnen, dieser Aufgabe stellt sich medica mondiale seit der Gründung in 1993.« (zit. aus der Homepage) Die Organisation bietet Frauen und Mädchen, die Vergewaltigung und Folter erlebt haben, medizinische, psychologische und rechtliche Unterstützung und Programme zur Einkommensförderung – sowohl mit eigenen Projekten als auch in Zusammenarbeit mit kompetenten Frauenorganisationen vor Ort. Gleichzeitig setzt sich medica mondiale politisch für die Rechte von Frauen ein und macht öffentlich auf die Verbrechen und die zerstörerischen Folgen für Frauen und Gesellschaften aufmerksam.

In den Projekten bietet sie fachübergreifende und interdisziplinäre Unterstützung für betroffene Frauen an. Mit beruflichen Fortbildungen und Kleingewerbeförderungen werden die Frauen unterstützt, ein eigenes Einkommen zu verdienen und eigene Lebensperspektiven zu entwickeln. Aufklärungs- und Öffentlichkeitsarbeit zum Thema sexualisierte Kriegsgewalt und Frauenrechte sind ebenfalls zentral für die Arbeit von medica mondiale.

Kontakt:
www.medicamondiale.org

Terre des Femmes

TERRE DES FEMMES ist eine gemeinnützige Menschenrechtsorganisation für Frauen. Sie setzt sich für das Menschenrecht auf Selbstbestimmung und Freiheit ein und unterstützt Frauen und Mädchen durch internationale Vernetzung, Öffentlichkeitsarbeit, gezielte Aktionen, persönliche Beratung und Förderung von einzelnen Projekten im Ausland. »Mit Lobbyarbeit auf politischer Ebene, Information der breiten Öffentlichkeit und Angeboten für spezielle Zielgruppen arbeitet TERRE DES FEMMES an einem Bewusstseinswandel, denn patriarchale Strukturen benachteiligen und diskriminieren Frauen überall auf der Welt.« (zit. aus der Homepage)

Die Organisation bietet unter anderem Information und (anonyme) Beratung zu den Themen Genitalverstümmelung, häusliche Gewalt, Gewalt im Namen der Ehre, Jungfräulichkeit und Frauenhandel in Deutschland und anderen Ländern an.

Kontakt:
www.terre-des-femmes.de

Stiftung Weltbevölkerung

»Aufklärung schafft Zukunft!« ist das Motto der 1991 gegründeten Stiftung Weltbevölkerung. Im Fokus ihrer Arbeit steht das Ziel, allen Menschen den Zugang zu sexueller und reproduktiver Gesundheitsfürsorge zu ermöglichen. Stiftungszweck ist die Förderung der Entwicklungszusammenarbeit, insbesondere im Bereich Bevölkerungsdynamik und Familienplanung. Die Stiftung engagiert sich mit ihren Projekten weltweit mit einem regionalen Schwerpunkt auf Ostafrika.

»Ungewollte Schwangerschaften und Aids verschärfen die Armut und bedeuten für viele Jugendliche den Tod. Deshalb unterstützen wir Aufklärungs- und Familienplanungsprojekte sowie Gesundheitsinitiativen in Entwicklungsländern. Im Kern unserer Projektarbeit stehen Jugendklubs, in denen fachlich geschulte Jugendberater ihre Altersgenossen in Fragen zu Sexualität und Verhütung beraten. (...) Die Förderung von Mädchen ist der Stiftung Weltbevölkerung ein großes Anliegen, denn Mädchen sind besonders von Armut, Krankheit und Ungerechtigkeit betroffen. Sie tragen die Hauptlast und sind zugleich Schlüsselfiguren einer nachhaltigen Entwicklung. (...) Daneben stärkt die Stiftung Weltbevölkerung durch Trainingsprogramme und Weiterbildungen zivilgesellschaftliche Akteure, politische Entscheidungsträger und Fachkräfte im Gesundheitswesen zahlreicher Entwicklungsländer«, heißt es auf der Homepage der Stiftung.

Kontakt:
www.weltbevoelkerung.de

Die Medien und Materialien der BZgA im Bereich Sexualaufklärung und Familienplanung stehen grundsätzlich auch als pdf-Dateien zum Download zur Verfügung:
www.sexualaufklaerung.de

Berichte

- 3 **Starke Mädchen verändern die Welt**
Samia Kassid, Anja Stuckert

- 9 **Zur Bedeutung von Sozialräumen in der weiblichen Adoleszenz – Konsequenzen für die Soziale Arbeit mit Mädchen**
Birgit Bütow

- 14 **»Alles cool!«
Weiblichkeitsvorstellungen und Lebensperspektiven von Mädchen**
Claudia Wallner

- 19 **Mädchen und Selbstbefriedigung.
Geschlechterunterschiede in Verbreitung, Frequenz und Einstellungen zur Masturbation**
André Aude, Silja Matthiesen

- 23 **Mädchen und Pornografie**
Silja Matthiesen

- 27 **Sexuelle Interaktionen von Mädchen im Web 2.0**
Urszula Martyniuk

- 31 **Sinn und Sinnlichkeit.
Über die Bedeutung von Körpererfahrungen und Körperkonzepten für die feministische Mädchenarbeit**
Beate Finke

- 35 **Jugendsexualität und Behinderung.
Ergebnisse einer Befragung von behinderten und nicht behinderten Mädchen in Sachsen**
Sabine Wienholz

- Infothek**

- 41 **Broschüren, Bücher, Studien, Dokumentationen, Arbeitshilfen, Zeitschriften, Tagungen, Internet, Kampagnen, Institutionen**

FORUM *Sexualaufklärung und Familienplanung*
Eine Schriftenreihe der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA), Abteilung Sexualaufklärung, Verhütung und Familienplanung
Ostmerheimer Straße 220
51109 Köln

www.forum.sexualaufklaerung.de

Die Deutsche Bibliothek – CIP Einheitsaufnahme
Forum Sexualaufklärung: Informationsdienst der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung/BZgA
Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Abteilung Sexualaufklärung, Verhütung und Familienplanung – Köln: BZgA
Erscheint jährlich dreimal.
Aufnahme nach 1996.1
ISSN 2192-2152

Konzeption:
Abteilung Sexualaufklärung, Verhütung und Familienplanung
Verantwortlich:
Monika Hünert
Text und Redaktion:
Heike Lauer, Frankfurt

Layout und Satz:
Dietmar Burger, Berlin
Druck: Rasch, Bramsche
Auflage: 1.14.02.13

FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung 3–2012 ist kostenlos erhältlich unter der Bestelladresse
BZgA, 51101 Köln
Best.-Nr. 13329222
order@bzga.de
Alle Rechte vorbehalten.
Namentlich gekennzeichnete oder mit einem Kürzel versehene Artikel geben nicht in jedem Fall die Meinung der Herausgeberin wieder.
Diese Zeitschrift wird von der BZgA kostenlos abgegeben. Sie ist nicht zum Weiterverkauf durch die Empfängerin/den Empfänger oder Dritte bestimmt.

